Med. g. 431 m

Med. gen. 431 m

Geschenk
d. Verf. an d. Akad. d. Wiss.

Script. med.

Topograph. med.

m

Versuch
einer
Topographie
der
Residenzstadt Fulda
und
ihrer zunächst liegenden Gegend,

von

Joseph Schneider,
der Weltweisheit, Arzney- und Wundarzney-Kunst Doktor, technischem Arzte, Wundarzte und Geburtshelfer in Fulda, der mineralogischen Gesellschaft in Jena correspondirendem Mitgliede.

Subscriptionspreis 1 Rchsthlr. Ladenpreis 2 Fl. rh.

Fulda,
gedruckt mit Müller'schen Schriften.
1806.

BIBLIOTHECA
REGIA
MONACENSIS.

43 B Schw

Vorrede.

Topographien gehören unter die schwersten Produkte des literärischen Faches; die Präzision, Richtigkeit und Treue, welche in denselben herrschen muß, machen ihrem Unternehmer größere Schwierigkeiten, als viele andere schriftstellerische Arbeiten. Eine Kleinigkeit, welche der Topograph nicht berührt, ist manchmal für ihn, besonders wenn seine Beschreibung für den größten Theil des Publikums bestimmt ist, ein bedeutender Vorwurf, und ein ihm hie und da durch die Natur und Lage der Sachen abgedrungenes Urtheil, wird ihm nicht selten (ohngeachtet seine Absicht die beste ist) sehr übel gedeutet. Hat er nun noch minder ergiebige Quellen, woraus er den die Geschichte betreffenden Theil, welchen er doch nicht selbst ersinnen kann, schöpft; so ist sein Unternehmen noch mühseliger; und ist er endlich mit seiner Ortsbeschrei-

bung fertig, so muß sie vorzüglich fleißig und gut bearbeitet sein, wenn sie unter den vielen Topographien, welche wir gegenwärtig besitzen, einen ehrenvollen Platz einnehmen soll, wobei sich aber die Leser kaum einen Begriff von der großen Mühe und Sorgfalt machen, welche erfodert werden, um ihren Erwartungen gehörig zu entsprechen.

Dies bitte ich jeden voraus zu überlegen, der diese Schrift streng beurtheilen und bestimmen will; ob mein Unternehmen gelungen sei, und in wie weit ich Lob oder Tadel verdiene. — Ferner wünschte ich, daß jeder unbefangene und vorurtheilsfreie Kritiker nicht außer Acht lassen möchte, daß erstens vorliegendes Werk, dessen Bearbeitung eigentlich einem in Erfahrung und Beobachtung grau gewordenen Praktiker unserer Stadt zugekommen wäre, von einem jüngern unternommen worden ist, welcher die schriftstellerische Laufbahn nicht ohne Schüchternheit und erst seit kurzem betreten hat, nnd daß dieses zweitens überhaupt die erste und einzige topographische Er-

örterung der Stadt Fulda ist, von welcher wir weder in statistischer, noch polizeylicher und medizinischer Hinsicht öffentliche Beschreibungen haben*), und ich folglich das Meiste, was besonders in dem ersten Abschnitte des ersten Theils enthalten ist, mit größter Mühe aus dem Chaos und aus größtentheils verwirrten Nachrichten hervorsuchen mußte. Selbst die fuldaische Geschichtschreiber Müntzer[a]), Brouwerus[b]), Fabricius[c]), Schannat[d]) und andere*), hatten

---

*) Weikard allein hat in seinen vermischten medizinischen Schriften, in den Fragmenten über das Fulderland, etwas weniges über die Stadt einfließen lassen.

a) Valentini Müntzer, Senatoris Fuldensis Chronographia. Frfrti et Bern, apud Mathiam Apiarium 1550. 4.

b) Christophori Brouweti Antiquitatum et Annalium Fuldensium Libri IV. Antwerpiæ apud Moreti 1612, 4.
(Einer der interessantesten und gelehrtesten fuldaischen Geschichtschreiber.)

c) Eberhardi Fabricii J. U. L. Gloria Fuldæ, id est Vitæ et Res gestæ Rev. et Illustr. Abbatum fuldensium, Giesæ 1655. 8.

d) Schannat, Sammlung alter hystorischer Schriften und Documenten. Fulda bei Anton Köß 1725. Vol. I. Fol.
— Fuldischer Lehnhof, Frfrt. bei Andrä 1721. Vol. I. Fol.

für mich wenig Brauchbares. Aus diesem Grunde nenne ich auch das Ganze nur Versuch, und will es auch nicht anders angesehen haben, bis es mir vielleicht in der Zukunft vergönnet und gelungen sein wird, nicht allein die Hauptstadt, sondern das ganze Land, und zwar mit Benutzung der Archive und Landes-Alterthümern topographisch zu bearbeiten.

Schannat Diœcesis fuldensis cum annexa sua Heirarchia, ibid. eundem 1727. Vol. I. Fol.

— Historia fuldensis, ibid. eund. 1729. I. II. Vol Fol.

— Corpus traditionum fuldensium. Lipsiæ apud Weidmann 1730. Vol. I. Fol.

*) Fernere Nachrichten von Fulda haben noch geliefert, Martinus Zeiler, Topograph. Hassiæ in descriptione Fuldæ, p. 35.

Steph. Ritter, in Cosmograph. metric. lib. 4. sub voce Fulda p. m. 34.

Bertius libri 3. rer. Germ. in descript Fuldæ, pag. m. 541.

Marquard Freher scripot. Germ. Annales francic. Fuldenses p 24. etc.

Auch soll nach dem Zeugnisse des Trithemius, Meginfridi Monachi fuldense Chron. XXIV Libris ad Seculi XI finem usque perductum, existirt haben, welches aber entweder durch einen unglücklichen Brand, oder in den v... maligen Plünderungen, welchen Fulda zu Kriegszeiten unterworfen war, verlohren gegangen sein mag.

Lange war ich in Hinsicht der Einrichtung und des Planes meiner Topographie unentschlossen; ich durchging mehrere Schriften meiner Vorgänger aus diesem Fache, und fand außer Metzgers Beiträgen zu einer medizinischen Topographie der Stadt Königsberg und benachbarten Gegend, welche er in seinen älteren und neuen Schriften geliefert hat, und Formey's Topographie von Berlin, wenig von dem, wie ich mir ein Ideal entworfen hatte. Endlich erschien die Topographie der Stadt Würzburg von Horsch, welche nicht allein meinen, sondern auch aller Recensenten Beifall erhielt, deren Urtheile darüber mir zu Gesichte gekommen sind. Da die Gesichtspunkte, welche den verdienstvollen Herrn Verfasser obgenannter Schrift leiteten, meinen ganzen Beifall hatten; so fand ich auch nicht das geringste Bedenken, diesen meinen jüngsten Vorgänger, als Muster in Detaillirung der zu behandelnden Gegenstände, und zwar sonderlich im ersten Abschnitte des ersten Theils anzunehmen, ohne mich jedoch eines literärischen Dieb-

stahls schuldig zu machen, und förmlich an seinen Gang zu binden.

Da vorliegendes Werk nicht allein für Aerzte, sondern auch für den gebildeteren Theil des Publikums Interesse haben soll; so habe ich so viel möglich hierauf Rücksicht genommen. Wenn ich daher an manchen Orten ausgeschweift, für manche Leser zu viel, für manche zu wenig oder gar nicht entschöpfend genug gearbeitet haben sollte; so werden mir billige Beurtheiler des Ganzen gütige Nachsicht schenken, zumalen da mir hie und da Gegenstände zu behandeln vorkamen, welche ganz speziell zu berücksichtigen, ich weder Muße noch Beruf habe, die ich, da sie eigentlich nicht in mein Fach gehören, nur kurz im Vorbeigehen berühren durfte, und einer anderwärtigen näheren Darstellung überlassen muß.

Fulda, den 1sten Oktob. 1806.

Der Verfasser.

Verzeichniß
der
Herrn Subscribenten. *)
Nach alphabetischer Ordnung.

Se. Hoheit, unser Durchlaucht. Fürst, auf 6 Exempl.

A.

Herr Acker, Regierungsadvokat.
Adelmann, Professor.
Arndt, Bauinspektor.
Arnoldi, v., Geheimerrath.

B.

Baier, Rentbeamter.
Barthelmes, Handelsmann in Gersfeld.
Baumbach, v., Oberstallmeister.
Becher, Oberbergrath in Dillenburg.
Beels.
Bettinger, Pfarrer in Giesel.

---

*) Diejenige Herrn, bei welchen kein Wohnort angegeben ist, wohnen alle in Fulda, eben so haben Jene, welchen keine Zahl beigefügt ist, nur auf ein Exemplar subscribirt.

Herr v. Bibra, Geheimerrath.
Bindsack, Weltpriester.
Bodeck, v., Kapitular.
Bodmann, v., Kapitular.
Böhm, Bibliothekar.
Boxberger, v., Sekretär.
Brack, v., Hofkanzler.
Buttlar, v., Geheimerrath.

C.

Cassino.
Chelius, Geheimerrath.
Claß, Buchhändler in Heilbronn.
Comitti, Amtsvogt in Brückenau.
— Bernard, } Kaufleute.
— Georg, }
Coudray, Professor.

D.

Dapping, geheimer Finanzrath und Direktor.
Dempter, Kanzlist.
Denner, Amtsverweser.
Diffenbach, Hoftrompeter.
Dittmar, Amtsaktuar in Weihers.
— Sekretär.
Dörflinger, Garnisonspfarrer.
Dotter, Kanzlist.
— Sekretär.

E.

Eckard, Hofrath.
— Official.
Egloffstein, v., Oberstallmeister.
Emermann, Finanzrath.
Engel, Domkaplan.
Esveldt, Physikus in Hammelburg.

F.

Herr Feuchter, Apotheker in Gersfeld.
Fleisch, Landphysikus in Nentershausen, 2 Exemplare.
Foesser, Konsistorialrath.
Follenius, Sekretär.
Fritze, Geheimerrath.

G.

Gärtner, Pfarrer in Bimbach.
Gerstein, Sekretär.
Gierig, Professor.
Gödecke, Major.
Göhring, Rechtspraktikant.
Goeßmann, Amtsvogt in Geis.
— Konsistorialrath.
Grauel, Hofrath.
Grün, Kopist.

H.

Habersack, Professor.
Harbaur, Leibarzt.
Harstall, v., General.
— v., Oberforstmeister.
— v., Oberjägermeister.
Hartig, Landforstmeister.
Hauck, der Kameralwissenschaft Beflissener.
Hebgen, Buchhalter.
— Sekretär.
Heller, Amtsvogt zu Burghaun.
— Professor.
Henkel, Professor.
Henning, Rechtspraktikant.
Hergert, Centchyrurg.
Herquet, Hofrath.
Hettersdorf, v., Kapitular.

Herr Heßberger.
Hillenbrand, Weltpriester.
Hinkelbein, Physikus in Flieden.
Hinzpeter, Oberförster in Raßdorf.
Hoefflel, Rigistrator-Assistent.
Hoefling, Kaufmann.
Hofmann, Legationsrath, 2 Exemplare.
Hüfner, Kanzlist.

J.

Jäneke, Magister.
Jahn, Rentamtsgehülfe.

K.

Kalb, Stadtkaplan.
Kaiser, Finanzrath.
— Geistlicherrath.
— Physikus in Dermbach.
— Sekretär.
Keib, ausübender Arzt.
Keller, Rechtskandidat.
Kepler, Sekretär, 2 Exemplare.
Keitz, v., Amtsvogt.
Klee, Kanzlist.
Knips, Senator.
Koch, Amtsverweser.
— Amtsvogt, in Geis.
— Regierungsadvokat.
— Weinhändler.
Komp, Geistlicherrath.
— Physikus in Geis.
Knorz, Buchhalter, 2 Exemplare.
— Regierungsrath.
Kramer, Pfarrer in Blankenau.
Küster, Oekonom.

L.

Herr Lange, Registrator.
Langenscheid, Pfarrer.
Lieblein, Medizinalrath.

M.

März, Staatssekretär.
Mann, Rechtskandidat.
Meißner, Konsistorialrath.
Meixner, Amtsassessor in Herbstein.
Menz, Finanzrath.
Moris, Dechant in Geis.
Motz, v., Oberfinanzrath.
— v., Regierungsrath.
Müller, Land-Feldmesser.
— Kellermeister.
— Stadtlehrer und Notar.
Münster, v., Geheimerrath.
Muttelsee.

N.

Nemnich, Finanzrath.
Nitsch, Pfarrer in Hosenfeld.

O.

Odenwaldt, Sekretär.
Ottmann.

P.

Petri, Professor.
Pfaff, Geistlicherrath.
Plathner, Oekonom.
Post, Forstassistent in Schmalnau.
Preusser, Baukondukteur.

R.

Raht, geheimer Justizrath in Weingarten.
Rau, Physikus in Schlitz.

Herr v. Redwitz, Geheimerrath.
Reuber, Amtsvogt in Motten.
— Kanzlist.
— Registrator.
Reuß, Senator.
Riedesel, v., Finanzrath, 2 Exemplare.
Riemenschneider, Pfarrer in Eichenzell.
Ripp.
Ritter, Sekretär.
Ritzel, Küchenmeister.
Römisch, Lehrer in Hammelburg.
— Stadtlehrer.
Roth, Gastgeber.
Rupfer, Konsistorialrath.

S.

Schaffteck, Pfarrer in Flieden.
Schaupp, Kaplan in Motten.
Schell, Professor.
Schenk, v., Geheimerrath.
Schipper, praktizirender Arzt in Brückenau.
Schleicher, Dompfarrer.
Schlereth, Finanzrath.
— v., Geheimerrath.
— Geistlicherrath.
— Registrator.
Schmitt, Finanzrath.
— Geistlicherrath.
— Wirth.
Schreiner.
Schugard.
Schwager, Senator.
Schwank, Kanzlist.
— Kopist.
Schwarz, Polizeylieutenant.

Herr Senft von Pilsach, Geheimerrath.
Seng, Rentbeamter.
Seveloh, Kammerrath.
Simon, Hofrath.
Sitzmann, Rechtskandidat.
— Senior.
Staab, Benediktiner.
— Rentbeamter in Großenlüder.
Stahelische Buchhandlung, 2 Exemplare.
Stahl, Physikus zu Tann.
Steffelin, Oberamtmann in Weingarten.
Steube, v., Forstmeister.
Stöhr, Registrator.

T.

Tann, v., Geheimerrath.
Thomas, Geheimerrath.
— Kammerrath.
— Stadtschultheiß.

U.

Uth, Hofrath.

V.

Vetter, Rentbeamter in Gersfeld.
Vogt, Weltpriester.
Vonderheid, Kaufmann.
Vorherr, Baumeister.

W.

Wagner, Professor, 2 Exemplare.
Wankel, Hofkontrolleur.
Warnsdorf, v., Oberforstmeister.
— — Propst.
Weber, Amtsvogt in Weihers.
— Archivar.

Herr Weider, Rechtspraktikant.
Weigand, Pfarrer in Hettenhausen.
Weißhan, Hofrath.
— Kanzlist.
Weiß, Professor.
Weißmüller, Lektor.
Wehner, Theolog.
Welz, Landschaftskassirer in Weingarten.
Wetzell, Regierungsrath.
Wiegand, Kanzlist.
— Medizinalrath.
Wilhelm, Rechtspraktikant.
Winkopp, Professor.
Winter, Dom-Pfarrlehrer.

Z.

Zahn, Geistlicherrath.
— Regierungsadvokat.
Zimmer, Weltgeistlicher.
Zimmermann, Hospitalspfarrer.
— Lehrer in Hettenhausen.
Zwenger, ausübender Arzt.

Mehrere Ungenannte.

Inhalt.

Versuch einer Topographie.

Erster Theil.

Ersten Theiles erster Abschnitt.

Erscheinungen, welche auf den Zustand der Gesundheit von Fulda Einfluß haben.

Seite

Beschreibung der Stadt im allgemeinen . 5
Namen, Fuldafluß, Ursprung, Erdboden . 7
Alter der Stadt 9
Größe, Umfang, Straßen, Häuser der Stadt . 11
Häuserzahl 14
Kurze spezielle Beschreibung der Stadt und ihrer Wohnungen, hauptsächlich in medizinischer Hinsicht 17
Vorstädte 22
Merkwürdigkeiten der Stadt . . . 26
Einwohner. Physische Beschreibung derselben 30
Charakter derselben 32
Population und Mortalität . . . 36

Seite
Tabellarische Beilagen 38
Physische Erziehung 42
Schulen 50
Höhere und moralische Cultur, Aufklärung . 57

Physische Bedürfnisse der Fulder.

A. Nahrunsmittel 65
1) Animalische 66
2) Vegetabilische 70
B. Getränke. Wasser und Brunnen . . 81
Bier 86
Branntwein 91
Wein 96
Warme Getränke: Kaffee, Thee, Punsch, Bischof u. s. w. 99
Mineralwässer 102
Taback. 103
C. Kleidungen und Betten . . . 105
D. Vergnügungen 116
Gewerbe 119
Clima 121
Verlauf der Jahrszeiten . . . 126

Ersten Theiles zweiter Abschnitt.

Krankheiten, welche unter den Bewohnern von Fulda vorzukommen pflegen.

1) Epidemien 133
2) Endemische Krankheiten . . . 141
a. Im Frühlinge . . . . . —

Seite

b. Im Sommer 145
c. Im Herbste 151
d. Im Winter 163
3) Sporadische Krankheiten . . . 167
Kinderkrankheiten . . . . —
Krankheiten der Erwachsenen . . . 180
Krankheiten der Schwangeren, Gebärenden und Wöchnerinnen 200
4) Seltene Krankheiten 209
5) Chyrurgische Krankheiten . . . 214
6) In Fulda herrschende Vorurtheile und Arzneymittel des Pöbels . . . 227

Versuch einer Topographie.
Zweiter Theil.

Zweiten Theiles erster Abschnitt.
Medizinalanstalten in der Stadt Fulda.

Ehemalige Medizinaleinrichtung. Medizinische Fakultät 241
Gegenwärtige Medizinalverfassung. Medizinal- und Sanitäts-Collegium . . 245
Aerzte 257
Wundärzte 259
Geburtshelfer und Hebammen . . . 261
Apotheker 262
Thierärzte 271
Afterärzte, Pfuscher 274
Bildungsanstalten für Medizinalpersonen . 285

Zweiten Theiles zweiter Abschnitt.
Physische Wohlfahrtsanstalten.

	Seite
1) Armenanstalten	297
2) Pfründehäuser, Waisenhaus . . .	304
3) Krankenhospital, Irrenhaus, Gebärhaus.	305
4) Gefängnisse	309
a. Arbeitshaus	310
b. Zuchthaus	312
c. Stockhaus	313
5) Fernere Wohlfahrtsanstalten . .	—

Versuch
einer
Topographie.

Erster Theil.

Ersten Theiles

erster Abschnitt.

Erscheinungen, welche auf den Zustand der Gesundheit von Fulda Einfluß haben.

The object of all political society evidently is this, that every individual connected with it, Shall have the means of enjoying as much real happineſs, as the imperfect condition of human nature will admit of. — In order to Secure an adequate proportion of happineſs to each individual, it is a duty incumbent on every government, whatever ist form may be, to make minute and regular inquiries into the Circumstances of the people, over whom it is placed, for the pnrpoſe of ascertaining to what extent they, already enjoy the adventages of political society, or in what respects their situation can be ameliorated.

Sinclair,

Erscheinungen,

welche auf den Zustand der Gesundheit von Fulda Einfluß haben.

Beschreibung der Stadt im Allgemeinen.

§. 1.

Fulda, die Hauptstadt des Fürstenthums gleiches Namens, im oberrheinischen Kreise, die Residenz der ehemaligen Fürst-Bischöfe und Ihrer Hoheit des itzt regierenden Herrn Erbprinzen von Oranien-Nassau, der Sitz aller Collegien des Landes, liegt am rechten Ufer des Fuldaflusses, und in geographischer Hinsicht, nach Zachs Berechnung, im 50ten Grade, 33 Minuten, 57 Sekunden der Breite. Die Länge aber ist von der Insel Ferro genommen, 27°, 20′. Die mittlere Barometerhöhe ist 328, 38 pariser Linien, folglich liegt Fulda 602 Schuhe über dem Meere.

Nach allen Seiten hin liegen um die Stadt theils in der Entfernung einer halben, theils einer ganzen Stunde, oder etwas näher, größ-

tentheils bewaldete Berge und Anhöhen, und der ganze Horizon derselben ist mit Waldungen bedeckt.

Die Gegend um die Stadt gehört daher unter die schönsten im Lande. Folgendes Urtheil des Kaiserl. Russischen Etatsrathes M. A. Weikard *) mag hierüber entscheiden. „Wenn „man einige Zeit in Fuld gewohnt hat, ohne „weiter gekommen zu seyn, als etwa auf Würz„burg und Bamberg, so weiß man freilich „nicht, was man aus Fuld zu machen hat. „Sobald man aber entfernte Gegenden durch„reiset hat, und alsdann zu Fuld auf dem „Frauenberge (Franziskanerkloster), oder mitten „in der Stadt auf dem höchsten Thurme die „Gegend betrachtet, wird man sie schön, und „sehr schön finden. Es sind vielleicht in Eu„ropa wenige Gegenden, welche schöner sind. „Ich berufe mich hier auf Zeugen, welche alle „schöne Gegenden von Italien, Frankreich und „andern Ländern haben kennen gelernt."

In mineralogischer Hinsicht besteht diese Gegend aus geschichtetem Kalchsteine, Sand und Thon. Die Lage um die Stadt herum ist selten einförmig an Erden. Doch prädominiren

*) Denkwürdigkeiten aus seiner Lebensgeschichte. Frankfurt und Leipzig 1802. S. 159.

bald Kalchgebirge, bald Lettenflöze. — Das Münsterfeld besteht aus 3 Theilen Thon und 1 Theile Sand. Die Gegend um den dicken Thurm hat 3 Theile Kalch und 1 Theil Thon.

Namen, Fuldafluß, Ursprung, Erdboden.

§. 2.

An der nordwestlichen Seite der Stadt fließt der Fuldafluß, von welchem sie eigentlich ihren Namen hat, hinunter. Dieser Fluß entspringt sechs Stunden von Fulda ober Oberndorf, ohnweit Gersfeld, aus dem Rhöngebirge, am Fuße der kleinen Wässerkuppe, aus los umherliegenden Basaltstücken, nimmt Anfangs gegen Westen, dann gegen Nordeu seinen Lauf, und vereinigt sich bei Hannövrisch Münden mit der Werra, wo beide Flüsse die Weser genannt werden.

Der Fuldafluß tritt sehr selten aus, und geschieht dieses auch einmal nach starken Regengüssen, oder beim Eisgange; so erstreckt sich seine Ueberschwemmung nie bis in die etwas höher gelegene Stadt, und diese hat deshalb nichts zu fürchten.

Nebst dem, daß die Felder um Fulda an Waitzen, Korn, Gersten, Haber, Flachs u. s. w. sehr ergiebig sind, und mit unter die frucht=

reichsten im Lande gehören, dient dieser Fluß zur gedeihlichsten Bewässerung der Wiesen, durch welche sich sein Bett erstreckt, und welche von so guter Qualität sind, daß sie uns nebst den guten Futterkräutern, als Pimpinelle, Ruchgras, Wiesenfuchsschwanz, Viehgras u. s. w. auch noch Arzneimittel, als Löwenzahn, Natterwurz, Baldrian, Bitterklee, Weidenrinde u. dgl. liefern, und, da sie durch mehrere in den Auen an dem Flusse angebrachten Wässermühlen gut gewässert werden, im Futter sehr erträglich sind *).

Der beste Erdboden zum ökonomischen und Küchengebrauche nächst Fulda, findet sich an den Krautländern hinter den Löhern. Weniger gut ist er in den Stadtgräben. In Hin-

*) So unbedeutend dieser Fuldafluß in Rücksicht seiner Breite ist, so tief ist er an manchen Stellen, um schwer tragen zu können. Im siebenjährigen Kriege hatten die Franzosen wirklich das Projekt, ihn durch Hülfe angelegter Schleußen schiffbar zu machen, und waren schon von Hirschfeld herauf bis 2 Stunden von der Stadt Fulda gekommen. Die letzte Schleuse ist noch bei Hemmen, 2 Stunden unter Fulda zu sehen. Ihr Projekt, dessen Ausführung itzt in Ansehung des Handels und der Industrie für uns goldne Früchte tragen würde, uud das noch heut zu Tage einige Berücksichtigung verdiente, würde auch wahrscheinlich durchgesetzt worden sein, wenn sie nicht die Veränderung des Kriegsschauplatzes von hier entfernt hätte.

sicht auf den Ackerbau aber, wo wir um die Stadt, nach der obigen mineralogischen Angabe, verschiedenes Land haben, ist das itzige Militärfeld, die daranstoßenden Felder nächst der Husarenkaserne, und das Münsterfeld das beste; der Süßberg aber, und ein Theil der Edelzeller Höhe, das schlechteste Land.

Der beste Wieswachs um die Stadt ist in der sogenannten Gartau von der Hinterburg nach Horas zu; diesseits des Fuldaflusses ist er weniger gut, hie und da etwas sauer und dem hiesigen Ausdrucke gemäß fischernd; aber ergiebiger im Futter sind die Wiesen der Fuld- und Metzgerau.

Alter der Stadt.

§. 3.

Das Alter der Stadt Fulda reduzirt sich eigentlich auf Buchenlands Bekehrung durch den deutschen Apostel Bonifaz vor 1060 Jahren, oder vielmehr auf die von ihm im Jahr 744 gestiftete Abtey. Sturmius, Bonifazens Schüler, gelangte nach Buchonien, und nach langem Umherirren in dem fürchterlichen im orientalischen Franken gelegenen Buchenwalde, dessen Grenzen sich gegen Thüringen, Hessen und die Wetterau erstreckten, ließ er sich an dem Fuldastrome in eben der Gegend nieder, wo

jetzt unsre Stadt steht, und nachdem derselbe diesen Ort von dem Könige Carolomann samt 4000 Schritten Landes im Umfange, als eigentliche Schenkung, erhalten hatte, wurde daselbst ein Mönchskloster errichtet, und am 12ten März 744 zur Fuldaischen Benedicktiner-Abtei der erste Grundstein gelegt.

Aus dieser erwuchs in der Folge die Stadt Fulda, welche erst lange hernach im Jahre 1162 mit Mauern umgeben wurde, und deren nähere Geschichte eigentlich nicht hieher gehört *).

---

*) Antiquissimam vero esse Abbatiam Fuldensem per se constat, utpote quod feré mille anni effluxerunt postquam fundata fuisset, fundata siquidem est An. Ch. 744. — Fulda autem Urbs Abbatialis sita est in Buchonia. Buchonia autem aliis Bocauna, Buchoniae sylva, solitudo, et simili varietate à Vetustioribus apellata est, nam spontè multa fagus hic enascens, effecit, ut ab hoc Arbore vocabulum Nemoti veniret. Christoph. BrouWer. Lib. 1. Antiquitat. Fuldens. p. m. I. Olim tota ditio Fuldensis Saltus erat, jam nulli Germaniae parti exceptâ Rhenanâ et Istrianâ cedit. Adam Conzen lib. 8. polit. Cap. 11. §. 8. p. m. 650. Ad Amnem Fuldam (cujus scaturigo est in sylva Hercynia) praeterlabitur demum Rotenburgum et Cassellas. Steph. Ritter in Cosmograph. Metrica lib. 5. Potamographia sub voce Fulda pag. 1081 et 1082. et visurgine auget Jac. Schopper in Chronograph. Cap. 5. p. m. 72. — Sita est Urbs Fulda et quidem in finibus Hassiae et Franciae Orientalis. Ritter.. l. c. p. m. 708. Ab initio

Größe, Umfang, Straßen, Häuser der Stadt.

§. 4.

Ihrem Umfange nach kann die Stadt Fulda nicht unter Deutschlands größere Städte gerechnet werden. Sie ist in Rücksicht ihrer Lage etwas gebogen, und ihre Länge übertrifft die Breite. Ihr Umfang beträgt 169½ Morgen 77 Ruthen. Nach der Brandassekuranz ist der Werth ihrer Gebäude, ausschließlich der Residenz, des Orangeriegebäudes und der Domkirche, auf 2500000 Fl. angeschlagen. Sie wird durch vier große Hauptstraßen, die Promenade, Schmidt- Töpfengasse und jene, in deren Mitte der Kaiserkumpf liegt, und welche sich bis an das Kohlhäuser Thor erstreckt, in zween reguläre Theile getheilt. Nebst diesen enthält sie noch mit Einschluß der Vorstädte, 23 Straßen und 28 Gäßchen. Nur letztere sind wegen ihrem wenigen Raum und verschiedenen Unreinigkeiten, auch wegen Mangel der freien Einwirkung des Sonnenlichts, hie und da der Gesundheit nachtheilig. Sonderlichen Einfluß hatte ehemals das Hofiren mancher

---

tantum pagus erat, postea vero An. 1150 Civitatis jura comparavit Marquardus Abbas 36. Zeillerus in itinerar. German. Cap. 30. Sect. 64. p. m. 625. Fabricius Gloria Fuldae pag. 4. et pag. 124. Num. 4.

Menschen in dieselben, welches aber durch (vermöge einer Polizei-Verordnung) an diesen Gäßchen angebrachte Thüren, die immer verschlossen sind, und überhaupt, durch ein wieder allgemein eingeschärftes Verbot des Straßenpissens rc. gegenwärtig verhindert worden ist. Die übrigen Straßen der Stadt und der Vorstädte sind durchgehends gesund, durchkreuzen sich öfters und haben beständigen freien Luftzug. Große freie Plätze, an welchen die Zugluft sonderlich einwirken kann, sind: der Domplatz, die mit Lindenbäumen besetzte Promenade samt dem daranstoßenden Schloßgarten, die Gegend um die Pfarrkirche und der Marktplatz. Die Schmidtsgasse ist die schönste und breiteste aller unserer Straßen; nach ihr folgt die Töpfengasse. Ueberhaupt bereitet der Eingang in die Stadt von dem Paulusthore, dem Fremden wegen den gleich in die Augen fallenden schönsten Gebäuden der Stadt und der geraden Aussicht durch die Schmidtsgasse nach dem Rathhause zu, den schönsten Anblick.

Das Pflaster ist sonderlich in der Stadt von trefflicher Güte, besteht aus ausgesuchten Basalten, hat an beiden Enden, wo es abhängend ausgeht, Rinnen, durch welche die Feuchtigkeiten ungehindert ablaufen können, wodurch die Reinlichkeit sehr befördert wird.

Auch sind die Straßen selbst ziemlich eben und gleich. Die Bauart der Häuser ist nach verschiedenem, und bei den meisten noch nach altem Geschmacke, größtentheils nur zwei Stock über das Erdgeschoß erhoben, und von Holz. Vierstöckige Gebäude sind äußerst selten. Manche haben noch neben sich Winkel, welche auf eine sehr polizeiwidrige Weise der Sitz bedeutender und übelriechender Unreinlichkeiten sind. Hinter manchen sind kleine Höfchen, in welchen sich nicht selten zur harten Winterszeit Eis und Koth anhäufen, welche bei gelindwerdender Witterung zusammenschmelzen und nachtheilig werden. Nur die vorzüglichsten und Staats-Gebäude sind ganz von Steinen gebaut, die übrigen sind fast durchgehends von Eichen- und Tannenholz, mit leichten Mauern aufgeführt. Dermalen fängt man an, fast durchgehends (wenigstens die vordere Fronte) steinerne Gebäude aufzuführen. Das Dachwerk ist mit gebrannten Ziegeln gedeckt. Nur an der fürstlichen Residenz, der Domkirche und einem Hause, auch an manchen Stellen anderer Kirchen und Häuser, findet man Schiefer; an den Dächern sind größtentheils Rinnen, welche das Wasser bei Regengüssen aufnehmen, und in die sogenannten Straßenrinnen zur Ableitung führen.

Häuserzahl.

§. 5.

Die Stadt, ohne die Vorstädte, zählt Häuser:	510
Die bereits neuerrichtete Wilhelms-straße oder neue Anlage . .	15
Die Vorstädte zählen:	
1. Petersgasse	33
2. Florengasse	29
3. Löhersgasse	71
4. a) Altenhöfer Obergemeinde .	46
5. b) — — Mittelgemeinde .	23
6. c) — — Unter- oder Tränker-gemeinde	53
7. Lengsfeldergasse . . .	18
8. Kellerey Hinterburg . .	160
Die Mühlen	7
Die vor der Stadt gelegenen Wilhelms-Hospitals- und Franziskanergebäude	2
Das St. Nikolaus-Hospital .	1
— — Katharinen — . .	1
Fischhäuser	2
Summe	971

Die Stadt ist übrigens in 4 Viertel vertheilt, die Vorstädte haben jedesmal ihre obengenannte von Nro. 1. anfangende Eintheilungen.

In der Stadt selbst finden sich mehrere Gärten, besonders an den nach den Stadtmauern zu gelegenen Häusern, die Häuser stehen entweder Straßenweis aneinander, oder sind nur durch schmale Winkel voneinander geschieden.

Die vorzüglichsten Gebäude sind: das fürstliche Schloß mit seinen Oekonomie= und Gartengebäuden, das Zeughaus und die Husarenkaserne, die Dechaney, die in Hinsicht ihrer Bauart vorzüglich schöne Domkirche mit dem ehemaligen adelichen Benedicktinerstifte, welches gegenwärtig in das bischöfliche Seminarium umgeändert worden ist, die öffentliche Bibliothek und Schulbau, die Pfarrkirche, das Seminarium, gegenwärtig Soldatenkaserne, und der ehemalige Universitäts = itzt Licäumsbau. Unter die vorzüglichen Gebäude der Stadt zählen wir auch noch 11 Kirchen (wovon eine dem reformirten Gottesdienste gewidmet ist) 1 Mannskloster, 2 Frauenklöster, 2 Kapellen, das Waisen= Arbeits= und Zuchthaus, und andere Staatsgebäude. Die Ringmauern der Stadt sind nicht sonderlich hoch, größtentheils verfallen, und wo sie allenfalls noch ganz stehen, verstatten die alten Schießscharten den freien Durchzug der Luft. In die Stadt selbst kömmt man durch 7 Zugänge, das Peters= Floren= Kohlhäuser= ehemalige Abts = itzt Wilhelmsthor, Paulus= Schul=

und Heerthor. Von 2 Hauptthoren der Stadt führen die schönsten Chausseen nach den umliegenden Gegenden und Städten Hanau, Frankfurt, Hammelburg, Wirzburg, Eisenach, Gotha, Erfurt und Dillenburg. — Die Beschaffenheit dieser Heerstraßen ist nicht nur um die Stadt, sondern auch durch das ganze Land, von der besten Qualität und Dauerhaftigkeit. Sie sind aus den hier sehr häufigen Basaltsteinen verfertigt, von welchen zum Chausseebau die härtesten ausgesucht werden. Durch das öftere Befahren werden diese Steine so in einander geebnet, daß die Chaussee ganz fest und gleich wird, und man beim Fahren auf derselben über eine gegossene eiserne Platte hinzurollen glaubt.

Ohneachtet des beständigen Befahrens dieser Heerstraßen, sind sie doch der fleißigen Aufsicht und guten Grundes wegen, immer in bester Ordnung, und werden von den Reisenden sehr gepriesen.

Schon unter der Regierung der zween letzten Fürst-Bischöffe hat sich unsere Stadt in Rücksicht der Verschönerung ihrer Gebäude um vieles gegen manches ehemalige altgothische verändert; seit der Besitznahme des Fürstenthums vom 22ten Oktober 1802 durch Se. Hoheit den Herrn Erbprinzen von Oranien = Nassau aber,

aber, ist noch mehr für ihre Verschönerung und Vergrößerung gethan worden. Die für ihre Illustration bereits erschienene neue Polizeygesetze, die unter der Aufsicht des Bauinspektors Arnd und Baumeisters Vorherr beendigte neue Wilhelms-Anlage liefern hievon die Beweise. Die Häuser der letzteren, welche sich durch Einfachheit und bürgerlichen Wohlstand charakterisiren, stehen wegen dem Genuße der freien Luft und, um in Feuersgefahr leicht allerseits beizukommen, 12 Schuhe von einander. Diese Anlage erhöht, da sie Einfachheit besitzt und ihrem Zwecke entspricht, den Werth der Stadt merklich; noch mehr aber würde sie dieses, wenn sie sich mehr mit der Stadt selbst verbände, und mit ihr ein Ganzes bildete. Doch vielleicht findet sich in der Zukunft ein Platz, wo das Locale weniger Hindernisse giebt, und wetteifert eine zweite Anlage beim Michaelsberge, welche sich besser mit der Stadt verbinden läßt, mit der gegenwärtigen. Die Kosten der Wilhelms-Anlage werden auf 75 — 80000 Fl. berechnet.

Kurze spezielle Beschreibung der Stadt und ihrer Wohnungen, hauptsächlich in medizinischer Hinsicht.

§. 6.

Sie hat ihre eigene Verfassung, an deren

Spitze ein Vizedom und ein Stadtschultheiß stehen. Auch ist hier der Sitz des Centoberamtes Fulda. Die eine mehr nach der östlichen Seite hin gelegene Hälfte der Stadt, ist etwas höher, als jene nach dem Fuldaflusse zu gelegene westliche. In medizinisch = polizeylicher Hinsicht hat unsere Stadt nebst den, bei den Straßen (§. 4.) bemerkten, keinen sonderlich zu rügenden Fehler mehr, als daß durch den untern mehr westlichen Theil ein Graben geht, der durch den Koth der Abtritte mancher Häuser sehr verunreinigt wird, und sonderlich im trocknen Sommer üble Ausdünstungen verursacht, weil zu eben dieser Zeit von diesem Graben das Wasser abgewendet, und so die schädliche Ausdünstungen desselben begünstiget werden. Die Wohnungen des untern Stocks derjenigen Häuser, an welchen dieser Graben, welcher vielleicht ohne große Schwierigkeiten abgeleitet werden könnte, herfließt, sind im Winter sehr feucht und ungesund. Auch einige in der Stadt gelegene Lohgerbereien und Werkstätte der Kürschner, die noch mit in der Stadt begriffene und am Ende derselben gelegene Wasenmeisterei, das daselbst in einer Kammer an der Stadtmauer für die Hunde aufbewahrte Fleisch krepirter Thiere, selbst das nicht seltene Kochen des sogenannten Meisterspflasters, ver=

breiten in der Nachbarschaft oft schädliche polizeywidrige Ausdünstungen. Von einem ebenfalls widrigen Einflusse auf einen Theil unserer Stadt ist der ostwärts derselben so nahe gelegene Schindanger, dessen Schädlichkeit erst neuerdings durch das Begraben des abgedeckten Viehes, von Polizey wegen einigermaßen gehoben worden ist.

Die mehrsten Wohnungen sind ihrer Bauart und Lage nach gesund; viele aber, und sonderlich jene der untersten Etage, sind auch feucht, bei manchen wird noch dieses Feuchtsein durch Wasser im Keller begünstiget. Durch den gegenwärtigen hohen Preiß der Quartiere kömmt es nun noch, daß die Wohnungen nicht mehr so geräumig gefunden und täglich mehr geschmälert werden; daß mehrere Menschen beisammen wohnen, und daß von der ärmern Menschenklasse oft die schlechtesten und ungesundesten Zimmer auf dem Boden und in finstern Winkeln bezohen werden müssen. — Die Oefen sind hier theils ganz von Eisen, theils nur halb, und die obere Hälfte besteht aus einer eigen dazu bereiteten Thonmasse; sie haben ihren Kamin außerhalb des Zimmers, und leiten den Rauch, vermöge Rauchfängen, durch das Haus übers Dach hinaus. Manche, aber wenige, bedienen sich auch wohleingerichteter

eiserner Oefchen, welche im Zimmer geheitzt werden. Die Feuerung geschieht fast größtentheils mit Holz, doch sind auch die Braunkohlen seit einigen Jahren in Gebrauch gekommen, da wir dieselben aus unserm Lande beziehen. Das Holz, womit unser Land ziemlich versehen ist, ist in der Stadt dennoch seit mehreren Jahren in höherem Preise, als man den vielen Waldungen des Landes gemäß glauben sollte. Für die Stadt werden außer derselben am Flößplatze, und in dem in derselben gelegenen Holzgarten Magazine für den Winter unterhalten.

§. 7.

Da bei uns, wie ich in der Folge zeigen werde, der Winter sehr schlimm und die Frühlings- und Herbstzeit oft sehr rauh sind; so bedient man sich in ersterem einer sehr starken, in letzteren einer sehr langen fortgesetzten Stubenwärme, deren oft schädlichen Einfluß man in dem Abschnitte über die in Fulda herrschenden Krankheiten sehen wird. Mehrere Inwohner, welche Kühe oder andere Hausthiere haben, haben die Stallungen sehr nahe an ihren Wohnungen, wodurch die Viehausdünstungen dieselben oft schädlich durchziehen. Auch die Ausdünstungen einiger Mistpfütschen

hinter den Wohnungen gehören hieher. Eine sonderliche Rüge verdienet aber in eben dieser Rücksicht das, dem Metzgerhandwerke gehörige, gemeinschaftliche Schlachthaus, in welchem vieles Vieh geschlachtet, oft nicht genugsame Reinlichkeit beobachtet, und wenn letzteres auch genau geschieht, dennoch im Sommer durch dessen Gestank die Luft verunreinigt wird. Noch dazu geht der Ausfluß der Unreinigkeiten in einen langen Mistpfuhl, welcher keinen Abfluß hat, und in welchem Blutpartickeln und andere von den geschlachteten Thieren gefegte Darmunreinigkeiten in der Hitze faulen, und da dieser noch innerhalb der Stadt gelegen ist, oft, wenn dieser Pfuhl zufällig aufgerührt wird, in seiner Gegend einen unausstehlichen Geruch verbreiten. Von gleichem bösartigen Geruche, der aus manchen Wohnungen auf die Straße strömt, ist jener bei dem Füttern der Schweine, wozu der hiesige Bürger alle Tischabfälle u. s. w. aufbewahret, und unter dem Namen Spülich füttert. Beim Aufrühren einer solchen Sammlung entsteht der allerabscheulichste Gestank, weshalb auch selbst von Polizey wegen längst schon das Tragen des riechenden Spülichs in unbedeckter Butte über die Gasse verbothen worden ist. Mancher Abtritt hat einen sehr schädlichen Einfluß auf die Rein-

heit der Luft unserer Stadt, hieher gehören vor andern die Abtritte der jetzigen Militairkaserne, welche keinen Ausfluß haben, und durch deren Ausleerung die in dieser Gegend wohnende Menschen im vorigen Winter unerträglichen und der Gesundheit sehr nachtheiligen Gestank auszustehen hatten.

Die Straßen werden bei uns ziemlich reinlich gehalten, und nach altem Herkommen nicht allein vor Sonn- sondern auch Feiertagen von den Einwohnern gekehrt. Ueberhaupt müssen sie nach der Verordnung wöchentlich zweimal gereiniget werden. Was ich hier von der Stadt gesagt habe, gilt auch unter verschiedenen Abänderungen von den

V o r s t ä d t e n.

§. 8.

Diese, welche theils von den der Stadt zunächst liegenden Bergen, theils von dem Gewerbe der in derselben wohnenden Handwerker, den Namen führen, sind folgende:

1. Die P e t e r s g a s s e, von dem ostwärts und der Residenz gegenüber liegenden Petersberge, auf dessen Spitze die Ruinen der ehemaligen Probsteywohnungen und eine alte Kirche gelegen sind.

2. Die Florengasse von dem ihr gegenüber liegenden Florenberge, welcher von der auf seiner Spitze stehenden alten Kirche diesen Namen hat. Eine, ihrer Breite und ihres freien Luftzuges wegen, der gesündesten unserer Vorstädte.

3. Die Lòhergasse, ein ehemaliger und noch wirklicher Wohnort mehrerer Lòher und ihrer Handwerksstätten, zu deren Behufe sich noch von einem Arme des Fuldaflusses (die neue Fulda genannt) ein Graben hinter den Häusern der Fuldaseite bis an das Stadtthor erstreckt, an der Mauer hin nach der Tränke zu seinen Lauf nimmt, und dann wieder in die Fulda fällt. Von der Ostseite dieser Gasse werden die hintern Gärten an ihren Endigungen von der aus den ältesten Zeiten schon bekannten Gretzbach umflossen, welcher an der Stadtmauer hinunter bis an das Thor dieser Straße (Kohlhäuser Thor) fließt, sich in die Stadt wendet, und den innern Graben ausmacht.

4. Ohnweit dem Anfange dieser Vorstadt, rechter seits von dem Eingange aus der Stadt in dieselbe genommen, zieht sich längst dem ehemaligen Stadtwallgraben (der jetzt ausgetrocknet und zu einem fruchtbaren Garten

umgeschaffen ist) eine lange Reihe meistens kleiner Wohnungen, die Altenhöfer*), auch der äußere oder lange Graben genannt, hinab, (an welcher zugleich die für die Lastwägen bestimmte Landstraße zur Schonung des Stadtpflasters fortläuft), welche sich an der rechter seits gelegenen neuen Wilhelmsstraße, linker seits an der Lengsfelder Gasse, und dann an der sogenannten Tränke endigt, und von einem sich in die Fulda ergiesenden Bache, die Waides genannt, durchschnitten wird. Dieser Bach entspringt nordostwärts durch die Zusammenkunft verschiedener Wassersammlungen und Brunnenkammern vom Rauscheberge, heißt Anfangs der Galgengraben (von dem vor Zeiten dort gestandenen Hochgerichte) und wird erst, da ihn eine gewölbte Wasserlei-

*) Die Altenhöfer Gemeinden haben ihren Ursprung aus den Zeiten der Aebte. Neben der Domkirche war die Wohnung des Abts, und ohnweit derselben ein Mayerhof, der Altenhof genannt. Die vielen Dienstbothen, welche der Abt zur Bestellung der Güter dieses Altenhofs nöthig hatte, verheiratheteten sich nach und nach, bauten Hütten längst dem Altenhofe hinunter, und so entstand die Altenhöfer Gemeinde. Sie hatte ihre eigene von der Stadt unabhängige Gerichtbarkeit, und der Verwalter des Altenhofes war der Richter.

tung unter dem Schlosse hin zur obgenannten Tränke führt, eine Strecke vom Anfange dieser gewölbten Leitung die Waides genannt.

5. Die Tränke, besteht wieder aus einer Vorstadt-Gemeinde, deren Inwohner größtentheils zur ärmeren Menschenklasse gehören, und in niedrigen und schlechten Wohnungen leben. In diesen und jenen des Eichsfeldes sind in manchen Wohnungen Eltern mit einer großen Anzahl Kinder in einem engen und niedrigen Gemache, das man nicht einmal füglich eine Stube nennen kann, zusammengepfropft, und haben oft kaum so viel, daß sie ihre Blöße bedecken können. Das Elend, welches bei diesen armen Leuten herrscht, wenn sie von Krankheiten heimgesucht werden, oder die Mutter niederkömmt, kennt nur der sie besuchende Arzt und Pfarrer, und ist kaum zu beschreiben.

6. Auf diese folgt die ehemalige, durch ein eigenes Kellerei-Amt verwaltete, und dem Domkapitel unterworfen gewesene Hinterburg, welche sich eines theils nach dem Andreasberge (ein nahes Dorf mit einer ehemaligen Propstey) durch eine breite Straße bis nach der Fulda hinzieht, und vermöge

einer steinernen Brücke, die lange Brücke genannt, von diesem getrennt wird, anderwärts in den horaser Weg abgeht, und ehe man zu diesem kömmt, bergaufwärts sich mit dem Eichsfelde*) endigt. Die dem Eichsfelde gegenüber querlaufende Häuserreihe auf der Anhöhe nach der Domkirche zu, wird der Anger genannt.

Merkwürdigkeiten der Stadt.

§. 2.

Zu der Beschreibung einer Stadt gehören auch ihre Merkwürdigkeiten. Zwar in eine größtentheils medizinische Topographie wollen sie nun gerade nicht recht passen; allein da meine Leser wahrscheinlich nicht alle und allein Aerzte sein werden, und da eine kurze Erzählung derselben, nichts weniger als langweilig ist; so wird

---

*) Der Name dieses mit vielen dicht aneinander hängenden kleinen und schlechten Wohnungen besetzten Platzes, in welchen, wie schon von der Tränke Nr. 5. gesagt worden, meistens arme Leute wohnen, reducirt sich eigentlich auf die Erbauung der alten Domkirche. Die aus dem uns nahe liegenden Eichsfelde zu diesem Baue nach Fulda gekommene Arbeitsleute hatten an diesem damals noch unbewohnten Orte ihre Hütten aufgeschlagen, um desto näher bei ihrer Arbeit zu sein, und daher wird dieser Ort noch das Eichsfeld genannt.

man mir wohl gerne verzeihen, wenn ich folgende eigentliche Merkwürdigkeiten Fulda's, welche uns das Alterthum urkundlich aufbewahret hat, hier einschalte.

Im Jahr 744 wurde der erste Grundstein zur Fuldaischen Benedicktiner-Abtey gelegt.

Im J. 818 erbaute Abt Aegil die erste Kirche auf dem Michaelsberge, nebst der noch heut zu Tage ersichtlichen, aber größtentheils eingestürzten unterirdischen Kruft, in welcher sowohl Abt Aegil als Abt Siegwart gewohnt haben.

Im J. 897 wurde die erste sogenannte lange Brücke über die Fulda gebaut.

Im J. 937 brannte die erste Klosterkirche völlig ab, wurde aber bis 948 wieder gänzlich aufgerichtet.

Im J. 1096 und 1103 war Fulda beinahe abgebrannt.

Im J. 1121 stürzte der Thurm der zweiten Klosterkirche ein, und zertrümmerte ebenfalls wieder einen großen Theil derselben.

Im J. 1157 erbaute Abt Marquard die dritte Klosterkirche, welche aber

Im J. 1286 völlig abbrannte, jedoch bald nachher wieder aufgebaut wurde. Inzwischen war aber auch

Im J. 1162 die Stadt mit Mauern umgeben worden.

Im J. 1364 wüthete die Pest so stark, daß über 3000 Menschen an derselben gestorben sein sollen.

Im J. 1398 legte ein Blitzstrahl die schon zum viertenmale wieder erbaut gewesene Hauptkirche gänzlich in die Asche, wo sie nachher wieder aufgerichtet und

Im. J. 1435 mit einer merkwürdigen Glocke von außerordentlich starkem Tone und Gewichte, unter dem Namen Hosanna, versehen wurde.

Im J. 1440 wurden die ersten Münzen geprägt.

Im J. 1625 errichtete Abt Johann Bernhard das Benedicktiner-Nonnenkloster.

Im J. 1634 hatten die Hessen die Stadt besetzt, und sich bis

Im J. 1635 die völlige Regierung angemaßt.

Im J. 1644 wurde das Collegiatstift ad St. Blasium von Großenborsla hieher verlegt.

Im J. 1703 ließ Fürst Adalbert der erste die alte noch nicht völlig ausgebaute Domkirche einreissen und die dermalige schöne Kirche, wie auch den linken Flügel der Residenz erbauen.

Im J. 1719 setzte Fürst Constantin den Residenzbau fort, und ließ zugleich im Hofgarten das schöne Orangerie-Gebäude aufstellen.

Im J. 1734 errichtete Fürst Adolph die Universität, und baute sowohl den Universitätshof, als das Hospital zum heiligen Geiste, wie auch das Seminarium.

Im. J. 1743 wurde das Kapuzinerkloster vom Fürsten Amand v. Buseck,

Im J. 1778 die Landesbibliothek von Fürst Heinrich von Bibra,

Im J. 1784 die dermalige Stadtpfarrkirche erbaut.

Im J. 1802. wurde das Fürstenthum Fulda von Sr. Hoheit dem Herrn Erbprinzen von Oranien in Besitz genommen.

J. J. 1805 wurde von demselben die Universität aufgehoben und ein Lyzäum errichtet.

Stifter und Klöster waren ehemals in Fulda:

a) Das adeliche Stift ad St. Salvatorem, Benedicktiner-Ordens. b) Das Collegiatstift ad St. Bonifacium et Blasium. c) Das bischöfliche Seminarium. d) Das Nonnenkloster, Benedictiner-Ordens. e)

Das englische Fräulein = Institut. f) Das Franziskanerkloster am Frauenberge. g) Das Kapuzinerkloster. a, c und g sind bereits aufgehoben, translocirt oder zu andern Absichten verwendet worden.

Nach dieser kurzen Ausschweifung gehe ich nun wieder zu wichtigeren Gegenständen über, und zwar vordersamst zu den

Einwohnern.

Physische Beschreibung derselben.

§. 10.

Der Schlag Menschen unserer Stadt ist von Körperbau stark, von ordentlicher Größe, fester Art und ziemlich guter Natur. Obschon der Altbürger sich über den einreissenden Luxus und die Abnahme der stärkeren und gesünderen Menschen täglich beklagt; obschon Fulda's Bewohner seit zwanzig Jahren um vieles weichlicher geworden sind; so ist es doch gewiß, daß dieselbe gegen jene andrer und größerer Städte in Rücksicht ihres Gesundheitszustandes und physischer Körperbeschaffenheit noch viel vollkommener sind. Für Fuld kann ich noch immer in Rücksicht der sonst in Städten seltnen Stärke ihrer Bewohner eine Ausnahme

machen. Die Körperbildung des Fulders ist regelmäßig, sein Wuchs mehr groß als klein, die organische Fiber ist so wie sein Knochenbau robust. Seine Gesichtszüge sind offen und munter, die Farbe roth und blühend; kurz, der allgemeine Zustand seiner Gesundheit ist gute Natur; und Menschen, die in ihrem Leben noch keine Hauptkrankheit ausgestanden haben, sind bei uns gar nicht selten. Die Männer sind wohlgenährt, kernhaft, stark, und viele unter ihnen sind von hervorstechender Körperstärke. Das schöne Geschlecht ist von angenehmer Bildung, derbem Fleische, gutem, vollem und blühendem Gesichte und Schönheiten sind nicht selten. Unsere Frauenzimmer sind übrigens noch von gutem und zum Gebären proportionirtem Wuchse; im ledigen Stande haben sie weniger Anlage zum Fettwerden, als im verheiratheten. Die Erregbarkeit derselben ist noch in einem ziemlichen Normalzustande, und sie sind bei weitem nicht so nervenschwach und empfindlich, als in andern selbst benachbarten Städten. Im Durchschnitte kommen hier mehr Mädchen als Buben zur Welt.

Das weibliche Geschlecht ist übrigens sehr fruchtbar, und eine Anzahl von 6, 7 Kindern ist keine Seltenheit. Auch giebt es oft Zwillinge

in unserer Stadt, Drillinge sind aber sehr selten *).

Personen, welche zu einem hohen Alter gelangen, und Beispiele von 100, 103, 106 Jahren sind so selten nicht. Wer bei uns nicht den gewöhnlichen einheimischen Krankheiten in der Jugend unterliegt, welches gerne deshalb geschieht, weil der gemeine Mann viele bedeutende Krankheiten für Rothlauf hält, und den Arzt nicht gleich rufen läßt, erlangt meistens ein hohes und kraftvolles Alter. Männer von 70 Jahren sind noch munter, und wenn sie nicht zufällige Noth und Kummer abgenagt haben, voll Muth und Kraft.

Charakter.

§. 11.

Den Charakter eines Volkes, oder wie es mir hier obliegt, der Bewohner einer Stadt, von einer gewissen nicht geringen Menschenzahl zu bestimmen, ist ein schweres Unternehmen, da jede Menschenklasse sich in Rücksicht ihrer Haupt-

*) Man sehe über die Fruchtbarkeit unserer Weiber: Weikards Fragmente über das Fulderland. In seinen vermischten med. Schriften 4tem St. S. 216.

Im 3ten Hefte des ersten Bandes von Siebolds Lucina S. 421. habe ich auch einiges hierüber kürzlich gesagt.

charaktere individualisirt, jede Generation und selbst jedes Individuum seinen eigenen Charackter hat.

§. 12

So schwer es indessen ist, den Charackter eines Volkes genau zu bestimmen; so lassen sich doch von jenem der Fulder folgende Hauptzüge angeben: er besitzt eine gewisse eigene Offenherzigkeit und Gutmüthigkeit, mit welcher er noch eine altdeutsche Treue und Redlichkeit, Neigung zum freundschaftlichen Umgange, Aufrichtigkeit und germanisches Wohlwollen verbindet. Für sein Vaterland hat er eine große Vorliebe; er ist dienstfertig, wohlthätig und religiös, dabei aber sehr tollerant gegen andere Religionspartheien*). Der minder Ge-

*) Hr. Ehrmann, oder vielmehr Hr. Prof. Schorg in Erfurt, dem übrigens die Charakteristik der Fulder gar schlecht gelungen ist, indem er sie von den rohesten Bergbewohnern unsers Landes allein abstrahirt, folglich gerade von einer einzelnen und zwar der geringsten Volksklasse entnommen hat, nennt diese Toleranz im 2ten Bande seines allgemeinen historisch-statistisch-geographischen Handlungs- Post- und Zeitungslexicon, Seite 251, in katholischen Staaten beispiellos, und das Werk des vorletzten lobenswürdigen Fürstabts Heinrich von Bibra. So schmeichelhaft diese Behauptung den Fuldern ist, so ist sie doch einigermaßen übertrieben; denn obschon es sowohl dem Fürstbischoffe Heinrich, als

bildete geht wegen seiner Gutmüthigkeit gern zur Leichtgläubigkeit und zum Aberglauben über, dessen wir hier in Krankheiten und Behandlung derselben bei der niedern Menschenklasse so vielen finden, und welchem ich zur fernern Verhütung, einen eigenen Paragraphen widmen werde. Der bürgerliche Fulder ist besonders in Sachen seiner Ehre, welche sein größtes Gut ist, leicht zum Zorne zu reitzen; aber nicht rachgierig und nachtragend bei angethanen Unbilden, noch vielweniger gefährlich. Selbstmord ist selten. Von Kindermord hat man, ohnerachtet der täglich frequenter werdenden unehelichen Schwangerschaften, wenige Beispiele. Todschläge geschehen nur bei uns in Schlägereien und Trunkenheit, oder in der blinden Wuth des Landvolkes. Der Fulder ist inzwischen gastfrei, lebt fröhlich und nach dem Maße, als es die Producte des Landes und sein Gewerbe erlauben; man könnte ihn daher in der ersten Bekanntschaft leicht für einen Schlemmer, für üppig und luxu-

---

den Fuldaischen Fürstbischöffen überhaupt zur Ehre gereicht, gegen andere Religionsverwandte eine gerechte und billige Duldung beobachtet zu haben; so läßt sich dieses nicht weniger von den katholischen Regenten anderer Länder sagen. Siehe Roth Privatgedanken über das Recht deutscher Landesherrn gegen Religion und Kirche. Wirzburg und Bamberg 1805.

riös halten, welches aber nichts weniger als gegründet ist, da er nur in einer guten und dem Körper zuträglichen, aber nicht überflüssigen Mahlzeit sein Vergnügen sucht, und keinesweges in irgend einem Stücke Verschwender ist.

§. 13.

Der Bürger und gemeine Mann ist fleißig und betriebsam, und würde es noch mehr sein, wenn für Fulda, in Rücksicht des Handels und anderer Artikel mehr Gelegenheit wäre. So wenig der gemeine Mann auf ausländische Produckte zu halten geneigt ist; eben so sehr verdrängten seit vielen Jahren schon dieselben oft den Kunstfleiß unseres Handwerkers, wozu der Handel der Juden noch den größten Schaden thut. Unsere Stadt könnte vielleicht manchen Künstler mehr aufweisen, wenn ihm der Vorzug ausländischer Fabricken nicht die Möglichkeit abgeschnitten hätte, sich mit Gedeihen durch seine Kunst zu heben und Celebrität zu erwerben. Indessen arbeitet der Handwerker vom anbrechenden Tage bis zum Abende, manche gar noch zur Nachtzeit, und zwar um das Gesicht sich nicht zu verderben, bei gläsernen Kugeln, wie z. B. die Schuhmacher, Strumpfweber u. s. w.

Im Sommer genießt der Fulder einen freudigen Spatziergang in den einladenden Gefilden um die Stadt. Die Winterabende vertreibt er itzt durch die angenehme Unterhaltung des Theaters. Der Innwohner vom Stande genießt in der Carnevalszeit seine Conzerte, wöchentliche Bälle und Redouten. In der Sommerszeit findet dieser an dem Kurorte zu Brückenau, die angenehmste und gesündeste Unterhaltung. Spielsucht und Neigung zur Trunkenheit entnerven den geschäftigen hiesigen Bürger und Handwerker nicht; er geht, und das gewöhnlich nur auf Sonntage, zum Biere, und verläßt des Abends beim Läuten der Nachtglocke das Wirthshaus. Der wohlhabende Bürger trinkt auf Sonntage sein Schöppchen Wein, und zwar von einer mittelmäßigen Sorte. Die Jugend ist zu Lustbarkeiten und Tanzen sehr aufgelegt.

Der vornehmere Theil der Einwohner, besonders das Frauenzimmer, führen meistens und zwar in jenen Jahrszeiten, wo noch etwas strenge Witterung ist, eine sitzende Lebensart.

Population und Mortalität.

§. 14.

Durch die gütige Mittheilung der summarischen Auszüge aus den Pfarrbüchern der Dom-

und Stadt= der Garnisons= und Hospitals= pfarrey (welche ich durch die mühsamen Verwendungen der vier würdigen Herrn Pfarrer derselben erhielt, und wovon die beigefügten Tabellen, besonders aber Nro. 1 und 2, als Hauptbeilagen anzusehen sind) wurde ich in Stand gesetzt, über die Volksmenge und Sterblichkeit unserer Stadt etwas Vollständiges zu liefern. Es ist daher auch meine Pflicht, diesen Herrn Pfarrern hier meinen öffentlichen Dank für die, so viel Ihnen möglich, genaue Mittheilung der Tauf= Sterbe= und Copulations= Listen aus den Pfarrmatrickeln zu zollen.

Nur die Dom= und Stadtpfarren, von welchen ich das Verhältniß der Getrauten, Gebornen und Gestorbenen vom ganzen vorigen Jahrhunderte erhalten konnte, und deren Pfarrbücher, wie man aus den beigefügten zwei Tabellen ersehen kann, (bis auf zwei fehlende Jahrgänge in den Jahren 1701 und 1702 in den Rubriken der Getrauten und Gestorbenen der Dompfarrey, und in der Rubrik der Getrauten vom Jahre 1710 der Stadtpfarrey) am richtigsten geführt sind, können als eigentliche Entscheidungspfarreyen über die Population und Mortalität unserer Stadt angesehen werden, und der Hauptgegenstand meiner topographischen Betrachtungen über dieselben sein. — Die

Summe der übrigen zwei Pfarreyen, als der Garnisonspfarrey, (Tabelle 3) bei welcher wegen des Krieges sowohl, als weil diese Pfarrey auch mehrere Jahre den obigen zwei Pfarreyen einverleibt war, folglich kein richtiger Calcul gezogen werden kann, und der Hospitalspfarrey, von welcher als der Stadtpfarrey subaltern die Todten in den Sterbregistern letzterer ebenfalls mit aufgezeichnet sind, kann also nicht mit den Tabellen der zwei ersteren in Vergleich gebracht werden, und ich habe diese zwei Pfarreyen nur deshalb beigefügt, weil man in denselben die größere Mortalität in einigen Jahren und die Zunahme der Population mit jedem Viertel des Jahrhunderts eben so wie in den zwei Haupttabellen bestättigt finden kann.

Nehmen wir aber die Tabellen 1 und 2, (welchen ich nebst den dreifachen Registern von hundert Jahren, auch noch vierteljährige summarische Auszüge beigefügt, und in welchen ich das Wachsthum und die Abnahme der Menschen bis auf jedes Jahr durch das ganze Jahrhundert zu reduciren mich bemüht; und nach den ausgezogenen Hauptsummen noch zuletzt die größte und geringste für unsern Gesundheitszustand beweisführende Sterblichkeit angezeigt habe); so fließen aus diesen Tabellen folgende Resultate:

…ey von 1701 bis 1800.

Jn Ja…	Gestorbene	Im Jahre	Getraute Paar	Geborne	Gestorbene.
17	62	1776	21	110	71
—	59	—77	21	107	164
—	81	—78	30	109	71
—	70	—79	19	113	90
—	45	1780	23	102	80
—	54	—81	28	121	60
—	83	—82	26	95	128
—	155	—83	25	114	104
—	105	—84	19	111	87
17	85	—85	28	114	80
—	129	—86	31	103	137
—	169	—87	27	114	84
—	74	—88	23	101	84
—	54	—89	10	100	76
—	103	1790	16	92	101
—	85	—91	16	105	130
—	85	—92	24	114	82
—	101	—93	30	90	111
—	66	—94	28	101	144
17	133	—95	29	105	116
—	78	—96	25	97	93
—	98	—97	28	89	129
—	101	—98	35	113	86
—	78	—99	26	122	99
—	76	1800	20	101	122

] e

ompfarrey von 1701 bis 1800.

Pfarrey wurden in diesem Jahr-
e mehr geboren, als gestorben sind

e Sterblichkeit war in den Jahren

'58,	wo	155
-61,	—	129
-62,	—	169
-70,	—	133
-77,	—	164
-91,	—	130
-94,	—	144
-97,	—	129

Menschen gestorben sind.

---

gste Sterblichkeit war in den Jahren

705,	wo	41
-11,	—	41
-20,	—	45
-39,	—	49
-44,	—	44
-46,	—	49
-48,	—	35
-55,	—	45

Menschen gestorben sind.

G von 1701 bis 1800.

Im Jahre		Im Jahre	Getraute Paar	Geborne	Gestorbene.
1701	2	1776	28	158	111
— 2	2	—77	34	171	202
— 3	0	—78	29	174	112
— 4	1	—79	45	154	156
— 5	5	1780	28	160	101
— 6	1	—81	27	179	120
— 7	5	—82	24	173	199
— 8	9	—83	33	178	129
— 9	9	—84	30	145	138
1710	5	—85	40	177	131
—11	8	—86	31	159	771
—12	0	—87	38	144	104
—13	1	—88	24	165	123
—14	1	—89	31	143	122
—15	6	1790	28	156	118
—16	0	—91	27	160	57
—17	9	—92	30	164	141
—18	8	—93	33	155	178
—19	0	—94	32	163	224
1720	7	—95	53	168	188
—21	2	—96	44	168	180
—22	4	—97	41	151	195
—23	3	—98	50	168	135
—24	1	—99	43	155	140
—25	8	1800	38	171	181

l e

ſtadtpfarrey von 1701 bis 1800.

Jahrhunderte wurden in dieser Pfarrey
boren, als geſtorben ſind 4130.

e Sterblichkeit war in den Jahren.

1758	wo	229
—61	—	188
—62	—	280
—70	—	227
—77	—	202
—82	—	199
—94	—	224
—97	—	195

Menſchen des Jahrs geſtorben ſind.

gſte Sterblichkeit war in den Jahren

1709	wo	51
—10	—	53
—17	—	51
—22	—	43
—34	—	52
—39	—	54
—45	—	52
—56	—	61

Menſchen des Jahrs geſtorben ſind.

Ir en Geiste wurden vom An-
fange i

Paare,
, und sind

D Gestorbenen kömmt daher,
weil

1) d sich begreift, folglich auch
nu ersonale trauungsfähig ist,
un

2) a Schwangern ausgenommen)
re

3) T nd Kopulirten rühret von
de fründnern her.

[l e

sons-Pfarrey von 1711 bis 1800.

Getraute Paar	Geborne	Gestorbene	Im Jahre	Getraute Paar	Geborne	Gestorbene
12	16	11	1780	5	29	20
8	15	14	—81	2	27	16
12	16	16	—82	1	29	31
4	23	11	—83	6	30	15
12	16	10	—84	3	25	20
18	18	33	—85	7	24	18
36	28	18	—86	10	22	30
28	44	19	—87	6	33	12
14	41	18	—88	7	26	14
6	43	11	—89	1	24	22
2	40	34	—90	2	18	22
5	39	13	—91	2	18	20
10	33	9	—92	2	19	11
6	38	42	—93	2	18	21
9	26	16	—94	10	27	43
6	24	24	—95	2	23	114
3	36	33	—96	2	22	49
10	42	20	—97	3	16	35
6	28	17	—98	3	15	25
9	27	10	—99	2	14	35
7	42	34	1800	6	14	48
2	41	29				
1	35	23				

ulirten in die Dom- und Stadtpfarrey-Kirchenbücher ein-

liche Hände gerathen. Der Feldprediger Maximin Schä-

Sarrey von 1711 bis 1800.

wurden in dieser Pfarrey mehr
en sind 428.

1711

eit war in den Jahren

Jede

75	Menschen des Jahrs gestorben sind.
42	
43	
114	
49	
48	

1726

Jede

1751

Jed

1776

hkeit war in den Jahren

Jed

1	Menschen des Jahrs gestorben sind.
2	
2	
1	
3	
4	

Su
89

beträ
die 8
auf je

l e

ernirten Hospitals-Pfarrey zum heil. Geists.

Ge-raute Paar	Geborne	Gestorbene	Im Jahre	Getraute Paar	Geborne	Gestorbene
—	5	1	1790	—	—	6
—	—	6	—91	—	1	5
—	1	3	—92	—	1	5
—	—	3	—93	—	—	10
—	4	—	—94	—	1	9
—	3	—	—95	—	1	6
—	—	5	—96	—	—	2
—	2	2	—97	—	1	1
—	2	4	—98	—	—	1
—	3	3	—99	1	2	3
—	3	3	1800	—	—	7
—	1	7				
—	—	6				
—	1	5				
—	1	2				
1	1	6				
1	1	6				
—	1	3				
—	2	4				
—	1	3				

1) Hat sich in diesen zwei Pfarreyen, (welche die Stadt mit den Vorstädten und Mühlen, mit dem Schießhaus, Kapuziner- und Franziskanerkloster, das St. Nikolaus-Hospital samt den Dörfern Andreasberg, Horas, Niesig, die Kaltherberger- Lehnerts- Ober- und Unter-Ziehershöfe in sich begreifen, und im May 1802, wo die letzten Seelentabellen gemacht wurden, eine Seelenzahl von 8586 ausmachten) im vorigen Jahrhunderte die Population ungeheuer vermehrt. Die Zahl der in den vergangenen hundert Jahren von 1701 bis 1800 Gebornen übertrifft jene in eben dieser Zeit Verstorbenen nach dem aus diesen zwei angeführten Tabellen gezogenen Calcul, um 5317, eine sehr beträchtlich zugewachsene Summe für eine Stadt von mittlerer Größe, und vier kleinen Dörfern nebst einigen einzelnen Höfen, welche in diesen Pfarreyen mitbegriffen sind.

2) Das Verhältniß der Ehen, Geburten und Todesfälle beider Pfarreyen, ist daher in diesem Jahrhunderte folgendes: $54\frac{80}{100}$ wurden jährlich kopulirt, $237\frac{97}{100}$ geboren, und $185\frac{9}{100}$ starben davon. Der jährliche Populations-Zuwachs übertraf also die Mortalität um $52\frac{88}{100}$ Menschen.

3) In diesen Tabellen sind alle in diesen Oertern angezeigte Seelen, bis auf die Verstor-

bene Geistliche der hiesigen Klöster, inbegriffen, von welchen ich wegen der Aufhebung einiger Klöster nichts ordentliches mehr erhalten konnte.

Auch die 237 Seelen starke Judenschaft, welche nur von den gebornen Knaben das Beschneidungstuch auf einige Zeit, sonst aber über die Geburten, Todsfälle und Verehelichungen in ihrer Gemeinde keine schriftliche Urkunden und Berechnungen hat, ist hier ausgeschlossen, und konnte, was mir sehr unangenehm war, nicht in Rechnung gebracht werden. Uebrigens muß ich von den hiesigen allenfalls 44 Familien starken Juden versichern, daß die jährliche Zahl der Gebornen im Durchschnitte jene der Verstorbenen, wo nicht noch mehr, doch wenigstens ebenso wie bei den obgenannten zwei Pfarreyen übertrifft.

In der Folge werde ich vielleicht in einem Nachtrage nicht allein hierüber ein Bestimmteres zu liefern suchen, sondern die nach der Besitznahme des Fürstenthums noch mit einem Zuwachse von 343 Seelen hier errichtete neue evangelisch-reformirte Gemeinde macht für das 19te Jahrhundert in der Folge eine neue und bedeutende Tabelle nöthig, welche ich auch zu liefern, nnd mit den unsern zu berechnen bei

vorkommender Gelegenheit und Erfoderniß, nicht ermangeln werde.

4) Aus den den Haupttabellen beigefügten Auszügen eines jeden Viertels des Jahrhunderts sieht man noch, daß das Wachsthum der Ehen in der ersten Hälfte des Jahrhunderts der Zunahme der Gebornen conformer ist, als in der letzten von 1751 bis 1800. Die Zahl der Gebornen überschreitet in dieser Hälfte sehr unproportionirt die Zahl der Copulirten, ein Beweiß, daß die Zahl der Ehen ab- nnd die Geburten außer der Ehe sehr zugenommen haben. Am auffallendsten ist aber in dieser Hinsicht das letzte Viertel des Jahrhunderts von 1776 bis 1800 in beiden Pfarreyen, wo in der Dompfarrey 40 Verehlichungen weniger, als in den vorhergegangenen 25 Jahren, und 145 Geburten mehr vorkommen. In der Stadtpfarrey zählen wir auf eben diese Zeit 50 Copulationen weniger, und 124 Geburten mehr, als in den vorhergegangenen 25 Jahren.

Gerne hätte ich auch noch, nebst den Populations- und Mortalitäts-Tabellen, eine tabellarische Uebersicht der Einwohner unserer Stadt nach Geschlechtern und Ehen, verschiedenen Altern und Ständen geliefert, wenn ich derselben hätte habhaft werden können. Ich muß mir dieses nachzutragen vorbehalten, und

mich blos im Allgemeinen auf die Volksmenge unserer Stadt und Vorstädte einschließen. Diese betrug im May des Jahres 1802, zu Ende des Dezembers, wo die letzten Populationslisten gemacht worden sind, mit Inbegriff der Garnison und Juden 8559 Seelen. Gegenwärtig wird sich die Volksmenge höchstens auf 9000 Seelen belaufen, unter welchen am Ende des Jahrs 1805; 920 unter die eingeschriebenen Bürger der Stadt gehörten. *) Vergleichen wir nun diese Volksmenge mit der im 4ten Paragraphen beschriebenen Größe, Umfang und Häuserzahl unserer Stadt, so schließt sich, daß dieselbe (ungeachtet von dem in 343 Seelen berechneten Zuwachse seit der Besitznahme unsers Fürstenthums, und der jährlich bedeutend zunehmenden Population) dennoch nicht übermäßig bevölkert ist.

Physische Erziehung.

§. 15.

Im zweiten Abschnitte werde ich bei Gelegenheit der von mir daselbst zu behandelnden Kinder-

*) Man ist von Seiten des Polizey-Collegiums schon seit einiger Zeit im Begriffe, über die Population, und alles in dieses Fach gehörige, richtige Tabellen zu verfertigen, deren Beendigung ich mit Vergnügen entgegen sehe, um das nähere und gewisseste hierüber nachtragen zu können.

krankheiten dasjenige von der physischen Erziehung unserer Kinder vorbringen, was auf ihre Gesundheit irgend einen pathologischen Einfluß hat. Da aber auf der Erziehung der Jugend das physische sowohl, als moralische Wohl des ganzen Volkes beruht; so wird es allerdings erfoderlich seyn, hier die wichtigsten Gegenstände der Erziehung der Kinder in soweit zu berühren, als sie nicht mit obiger Voraussetzung in Collission kommen.

Schon aus der in den §. 10 und 11 angegebenen physischen Beschreibung und Characteristik des Fulders kann man sich von unserer Kindererziehung eine Idee machen, und zwar §. 11 auch von jener, welche das moralische Fach interessiret, und mich als Arzt weniger angeht, die aber doch auch mit der meinerseits hier abzuhandelnden physischen aufs engste verknüpft ist, und da sie nicht wohl getrennt werden kann, hie und da mit derselben in Betracht gezogen werden muß. Da die Individualisirung der Charactere sich nur in diesem Paragraphen auf den mittlern und niederen Stand der Bewohner Fulda's bezog, so kann auch in der Erziehung hier nicht wohl von einer andern, als dieser, die Rede sein.

Vorausgesetzt, daß die von §. 10. beschriebenen Eltern stammende Generation von fester

und noch physisch unverdorbener Art ist, also auch nicht so leicht verdorben werden kann, wie jene weichlicher Eltern; stillen unsere Schönen ihre Kinder durchgehends selber. Säugammen sind sogar bei kranken Müttern, denen die Substitution derselben nicht allein erlaubt, sondern sogar nöthig wäre, selten; noch seltener ist die Gewohnheit, die Kinder mutterlos aufzuziehen. Der Arzt hat bei unserm Bürgerstande mehr gegen das exzessiv lange, als defektive Stillen der Kinder zu kämpfen. Vor dem ersten Lebensjahre ablaktirt wenigstens auch die magerste Handwerkers Frau ohne dringendste Ursache ihr Kind nicht, und unsere Weiber haben in diesem Stücke eine nur zu große und oft unverantwortliche Liebe für ihre Säuglinge, welche zuweilen bis fast zum Ende des zweiten Lebensjahres der Mutter Brust, und zwar manchmal zum Nachtheile beider, genießen. Soll diese endlich dem lieben Säuglinge einmal entzohen werden; so erscheint für die Mutter die schlimmste Zeit, wegen welcher sie sich oft wochenlange beängstiget, bis sie zum Entschlusse des Entwöhnens gelangen kann, und zu dessen wirklicher Ausführung oft noch Zureden und Ermahnungen des Arztes und der Familienangehörigen nöthig sind. Unsere Schönen scheinen fast durchgehends (zum größten Lobe sei es ih.

nen gesagt) an dieser Mutterpflicht nicht allein ein heiliges Gesetz, sondern auch bis in die längste Zeit der Säugung das süßeste Gefühl der mütterlichen Sorgfalt zu erkennen zu geben. Wir bedürfen daher in dieser Rücksicht keiner Erinnerungen, und können noch unsere Weiber unter die ächt altdeutschen zählen, von welchen der Geschichtschreiber Tacitus sagt: „Dort säugt jede Mutter ihre Frucht selbst, und die Kinder werden nicht an Säugammen und Mädchen verdingt.“ (de Situ et moribus Germaniae. C. XX.). Gegen diesen heiligen Gebrauch wäre in der Erziehungsgeschichte unserer Kinder nichts einzuwenden, mehr aber ließ sich darüber sagen, daß manche Mutter, welche auch mit hinlänglicher und guter Milch versehen ist, schon in der früheren Lebenszeit ihrem Kinde nebst ihrer Brust noch andere Nahrung, z. B. Mehlbrei oder gar am Tische vorkommende Speisen dabei reicht, und sich nicht leicht überzeugen kann, daß Muttermilch die beste und besonders den noch sehr jungen Weltbürgern homogenste Nahrung, welche zu dessen physischen Fortkommen allein und am besten ersprießlich ist, sein könne! — und daß andere Speisen bei einer mit gehörig guter Milch versehenen Mutter nicht eher bis einige Zeit vor der Ablaktation dem Säuglinge anzugewöhnen nöthig

seyen. Ein Fehler, welchen der Arzt hier fast noch häufiger, als das exzessiv lange Säugen der Kinder antrifft, und gegen dessen Vertilgung oft die trefflichsten Vorstellungen nichts fruchten, und gegen welchen ich (wie überhaupt über die Fehler der physischen Kindererziehung) im 21ten, 22ten und mehreren Stücken des fuldaischen Intelligenz-Blattes vom Jahre 1806 gehörig geeifert habe.

§. 16.

Wird nun das Kind bei uns endlich von der Mutterbrust entwöhnt; so bleibt immer der Mehlbrei, welchen man ihm während der Säugung nebenher zu reichen gewohnt gewesen war, eine der gewöhnlichsten Speisen, und es ist oft ein Glück, daß unsere meistens gut conditionirten Kinder mit einem solchen Breie sich nicht begnügen lassen, und dabei noch mit Suppen von weissem Brode und leichter Fleischbrühe, Eiern, oder auch Wassersuppen mit Butter ihres guten Apetites wegen, unterstützt werden müssen. Allein auf diese Art wird doch das Kind leicht überfüttert, und der Grund zu manchen Krankheiten der Verdauungsorgane und des Unterleibs gelegt, welche noch dazu um so leichter dadurch erzeugt werden können, daß man diese Speisen der Kinder durch Zuckerzusätze von nicht unbedeutender Quantität angenehmer machen will,

wodurch sie gerade für die Verdauungsorgane schädlicher werden müssen.

Fangen unsere Kinder aber einmal an allein gehen zu können, und kommen sie endlich gar zu dem 6ten, 7ten und mehreren Jahren, dann ist ihre Lebensweise gemischt, theils mehr vegetabilisch, theils mehr animalisch, je nachdem ihre Eltern mehr oder weniger im Wohlstande sind. Bei reiferem Alter richtet sich die Erziehungs- und Lebensweise endlich nach dem Stande, Gewerbe und der Art, welche ich schon im 23ten Paragraphen angegeben habe.

§. 17.

In Rücksicht der Bedeckungen bei Kindern im früheren Lebensalter ist der fuldaische gemeine Mann verglichen mit andern Gegenden noch etwas zurücke. Man wickelt die Kinder noch immer besonders in den ersten neun Tagen nach der Geburt ganz in Wickelbänder und zwar beim Pöbel so ein, daß nicht einmal die Arme außer der Wickelschnur seyn dürfen, eine Gewohnheit, die durch den Hebammen zu ertheilende nachdrückliche Gegenbefehle am leichtesten gehoben werden könnte. Nicht genug, daß das neugeborne Kind seiner natürlichen, dem Menschen angebornen, Freiheit hiedurch beraubt wird; sondern dieses Einkerkern hat auch seinen Nach-

theil auf die Gesundheit des Kindes, wovon ich schon (in meiner Abh. über den Kinnbackenkrampf, Herborn 1805, S. 22.) das Nöthige gesagt habe. Ich habe hier Kinder bis zu einem halben Jahre des Lebens wo nicht am Tage, doch wenigstens vorm Schlafengehen, deshalb mit Wickelbändern einfätschen gesehen, weil in diesem nachtheiligen Kerker doch der Koth beisammen bleibt, und die Schlafstätte des Kindes, zur Comodität der Mutter, nicht verunreinigt wird, ohne auf meine vernünftige Vorstellungen, über die Schädlichkeit dieses Verfahrens, gehört worden zu sein. Seit allenfalls 6 oder 7 Jahren fieng der mittlere Stand eigentlich erst bei uns an, sich über die Bedeckung der Kinder nach andern weit gesündern Angaben zu modernisiren. Wenn es der Pöbel aber thun wird, kann jeder sich selbst denken, dem die Anhänglichkeit desselben an die Handlungen der Vorfahren in diesem Stücke bekannt ist. Lobenswürdiger ist die Bekleidung unserer Kinder, nachdem sie einige Jahre alt sind, obwohl sie nicht nach Fausts Angaben verfertiget wird, weil wir uns in dieser Rücksicht auf climatische Einschränkuugen, wie man in §. 58 und 59 ersehen kann, reduziren müssen.

§. 18.

§. 18.

Was ich endlich noch in Rücksicht unserer Kindererziehung in medizinischer Hinsicht hier zu bemerken hätte, und worüber ich mich im zweiten Abschnitte bei den Kinderkrankheiten selbst nicht weiter einlassen kann, ist jener Fehler, den mancher Vorstellungen ohngeachtet unsere Hebammen und Mütter fast bei jedem Kinde begehen, daß sie ihm nach der Geburt Rhabarber und Mannasäftchen zur Hinwegschaffung des Kindspechs reichen. Ich habe ihn schon einmal in meiner obenangeführten Abhandlung von S. 31 — 34, und in unserem Intelligenzblatte Nro. 22. 1806. S. 176, nachdrücklich gerügt; dieses nochmal zu thun finde ich aber hier am schicklichsten, da dieser Fehler immer noch vorkömmt, und es ist zu gewärtigen, daß unser Medizinal-Collegium auch gegen diese schädliche Gewohnheit der Hebammen und vieler Leute, die Kinder mit Laxiersäftchen in den ersten Tagen ihres Lebens zu plagen, und denselben ohne alle Ursache mehrere Leiden zu bereiten, mit größtem Nachdrucke und durch ein wirkliches Verboth sich verwenden werde. Schon der Arzt, welcher hier gegen Cichorien- Manna- und Rhabarbersäftchen eifert, wird von der mehrwissenden Hebamme verhöhnt, und ohngeachtet seines strengsten Befehles gegen ihren Gebrauch, wird (da

bei der Kindbetterin die Hebamme ohnehin in der Regel mehr gilt, als der Arzt) das Kind ohne Barmherzigkeit heimlich auslaxirt; weil man sich nicht überzeugen kann, daß ohne abführendes Säftchen das Kindspech entleert werden könne, und nicht glaubt, daß durch das Milchcolostrum schon von der gütigen Natur für diese Hinwegschaffung ohne Kunstanwendung gesorgt sei. Würden doch einmal die Menschen aufhören, an der Natur in jenen Stücken, welche sie weit besser besorgt hat, als es mit all ihrer Kunst nur immer geschehen kann, zu künsteln, und sich durch ihre deutliche Winke belehren lassen! — — *)

Haben wir nun unsere Kinder in so weit erzogen, daß sie gehen, ihre Muttersprache sprechen, und zum Anfange ihres Verstandes gelangen; so entziehen wir sie dem Zirkel ihrer ungezügelten Jugend, und schicken sie in die

Schulen.

§. 19.

Deren haben wir nun eigentlich 8 in Fulda:

1) Die städtische Knabenschule,

*) Ueber die Erziehung der Kinder kann ich folgendes lehrreiche Werk eines berühmten Verfassers nicht genug anempfehlen: Die Kunst unsere Kinder zu gesunden Staatsbürgern zu erziehen, und ihre gewöhnliche Krankheiten zu heilen. Von dem königl. preuss. Hofrath und Professor Hecker in Berlin. Erfurt in der Henningsschen Buchhandlung 1805.

2) die städtische Mädchenschule,
3) die vorstädtische Knabenschule,
4) die vorstädtische Mädchenschule,
5) die katholische Garnisonsschule,
6) die evangelisch-reformirte Garnisonsschule,
7) die deutsche Judenschule,
8) die hebräische Judenschule.

Die städtische Knabenschule wird durch zween weltliche und einen geistlichen Lehrer besorgt. Der Stadtmädchenschule stehen fünf Lehrerinnen aus dem englischen Fräuleininstitute vor. Die vorstädtische Knabenschule hat zween weltliche Lehrer, mit Zuziehung des Dompfarrers (der zugleich auch Präfekt des Schullehrerseminars ist). Die städtische Mädchenschule hat drei Lehrerinnen aus dem Benediktiner-Nonnenkloster. Jede Garnisonsschule hat einen Lehrer. Der Lehrer der reformirten Garnisonsschule ist zugleich deutscher Judenlehrer, die hebräische Judenschule hat ihren Bacher.

Die städtischen Schulen enthalten 207 Knaben und 326 Mädchen. Die vorstädtischen 238 Knaben, und 239 Mädchen.

Bei den Garnisons- und Judenschulen sind Knaben und Mädchen beisammen, weil ihre Anzahl, welche bei ersteren in 35 katholischen und 20 evang. reformirten, bei letzterer aber in 20 Kindern besteht, zum Absöndern nach dem Ge-

schlechte zu gering ist, und eben wegen der kleinen Zahl die Nachtheile der beiderseitigen Vereinigung durch genaue Aufsicht des Lehrers gehoben werden können.

§. 20.

Ueber unsere Schuleinrichtungen kann ich mich weiter nicht ausführlich, sondern nur in soweit einlassen, als sie in den Plan des Topographen einschlagen.

Die Schulgebäude sind alle geräumig genug, um die Kinderzahl fassen zu können, nur sind manche nicht gesund genug für zarte Kinder. Der städtische Schulenbau für die Knaben gehört vorzüglich hieher; dieser ist ein altes steinernes Gebäude, welches dumpfig gelegen ist, und dunkle Zimmer hat; welchem es an einem geräumigen Schulplatze fehlt, wo sich die Buben vor der Schule unter der Aufsicht ihrer Lehrer versammeln sollten. Das hinterburger Schulgebäude, mit welchem aber noch nicht lange eine Translation vorgegangen ist, ist zeither gar über einem Stadtthore gewesen.

Die Einrichtung der Schulen in Rücksicht der Lehrgegenstände, (die eigentlich nicht hieher gehört, und welche von dem hochweisen Fürsten Heinrich im Jahre 1775 geschah, und in der

in diesem Jahre erschienenen Verordnung vom 3ten Jänner ausführlich nachzusehen ist) ist unter einigen modernen Abänderungen noch beibehalten, und meiner Einsicht nach gut, indem alles gelehrt wird, was Kindern vom Bürgerstande zu ihrem künftigen Berufe zu wissen nöthig ist.

Was ich in medizinischer Hinsicht zu tadeln hätte, ist, daß man die Kinder schon im 6ten Jahre zur Schule schicken muß. In diesem Lebensalter sind sie dem Lehrer nicht allein zur Last, und im strickttesten Sinne noch Kinder, sondern durch das Schulensitzen selbst wird denselben auch alle Lernbegierde für die Zukunft benommen. Und wer kennt endlich nicht die Folgen der zu frühen Geistesanstrengungen? —

§. 21.

Die Lehrer sind vermög der Schulordnung angewiesen, täglich sechs Stunden Schule zu halten, dieses ist aber nicht allein, weil sie ziemlich schlecht besoldet sind, sondern auch deßhalb zu viel, weil der Lehrer dadurch zu sehr ermüdet wird. Im Sommer und Winter sind es die Stunden von 8 — 11 und von 1 — 4 Uhr. Letztere drei Stunden sind gerade in der Sommerzeit die heißesten, wo Lehrer und Schüler schläfrig und matt sind.

Zur Bestrafung der Kinder bedient man sich immer bei uns noch der Ruthe. Ueber ihre Schädlichkeit als Züchtigungsmittel für Kinder, kann ich mich hier nicht einlassen, da dieses eigentlich vor das Forum der gerichtlichen Arzneikunde gehört; sondern nur aus Erfahrung den Wunsch äußern, daß eine andere Bestrafungsart der jugendlichen Schulvergehungen eingeführt werden dörfte.

Ansteckende Krankheiten, als Krätze, Erbgrind u. s. w. sind zwar bei unsern Schülern selten, indessen hat man doch schon Beispiele trauriger Ansteckungen, besonders durch Krätze, welche Krankheit, von der Schule geerbt, ganze Familien zu nicht geringem Nachtheile des Gewerbes und Nahrungsstandes angesteckt hat. theils sind hierin die Lehrer nicht aufmerksam genug, theils sind auch schon, bis sie das Uebel bei einem Individuum gewahr werden, einige benachbarte Schüler damit behaftet. Die schärfste Weisung in diesem Falle an Eltern vielmehr als Lehrer, ihre Kinder bei solchen Krankheiten aus der Schule so lange zurückzubehalten, bis das Uebel total getilgt, und das damit behaftete Kind durch ein ärztliches Zeugniß wieder als schulfähig legitimirt wäre, würde in diesem Falle das beste Verhütungsmittel sein.

§. 22.

Um die Fehler unserer Schulerziehung zu verbessern und zu tilgen, würden kleine Verwendungen hinreichend sein. Der Schritt dazu ist von unserm Höchstgnädigen Landesherrn, mit dem Anfange an den Lehrern selbst, schon gethan, da Er den besten Lehrern jährlich 250 fl. Prämien austheilen, und die Lehrer selbst, welche diese erhalten, nach den Klassen in unserm Intelligenzblatte öffentlich bekannt machen läßt. Von seiner bekannten Huld läßt sich auch ein mehreres in Hinsicht der Besoldungen der Lehrer gewärtigen. Werden nun noch Eltern auf die Schulbekanntschaften der Kinder außer der Schule nähere Aufsicht haben, durch welche weit mehr Ausschweifungen, als in der Schule selbst, vorgehen können; so läßt sich von der Erziehung unserer Kinder etwas Gutes erwarten.

Das ganze hier erörterte Schulwesen steht unter der Oberaufsicht des Consistoriums. Der Direktor und Visitator der Stadt- und Landschulen ist unmittelbarer Vorgesetzter der Schulen, und muß dem fürstlichen Consistorium von seinen Visitationen und andern Verrichtungen jährliche Rechenschaft geben.

§. 23.

Nach der Verordnung muß unser Trivialschüler bis ins 14te Jahr in der Schule verbleiben

ehe er freigelassen wird, und nur jene Schüler, welche sich den Studien widmen wollen, brauchen nicht das Alter von 14 Jahren erreicht zu haben, bis sie trivialschulfrei werden. Unsere männliche Jugend entscheidet dann entweder für das Gymnasium, um sich den Schulen höherer Studien zu widmen, oder tritt in den Gewerbsstand.

Viele Mädchen werden bei ihrem Austritte aus der Schule gewissen Lehrerinnen übergeben, wo sie entweder in den nöthigen Frauenzimmerarbeiten unterrichtet, oder zu andern bestimmten Kunstgeschäften angehalten werden. Kinder vom Stande werden gewöhnlich noch einige Zeit in das Erziehungs-Institut, welches unsere englische Fräulein besorgen, und worin Sprachen, Lebensart und alle dem weiblichen Geschlechte passende Arbeiten, auch Musik und Künste der Gegenstand des Unterrichtes sind, gethan. Die Mädchen des gemeinen Mannes müssen freilich mit dem, was sie in der Schule gelernt haben, wo auch Strick- und Nähestunden gegeben werden, sich begnügen, und sobald sie schulfrei sind, der haushältigen Mutter Beihülfe leisten, ohne weiter mehr als ihre Mutter gebildet werden zu können. Bei unserer Jugend von männlicher Seite begeht man nicht selten den Fehler, daß kaum der Schule

entgangene Buben als Lehrlinge zu einem Handwerke angehalten werden, das ihrer Körperkonstitution nichts weniger als angemessen ist, und dessen Bestreitung ihre Kräfte überschreitet. Die Wahl überläßt man größtentheils dem Sohne, und hat er das ihm gefallende Gewerbe bestimmt; so tritt er fröhlich, ohne zu überlegen, ob seine Seele und Körper dazu geeigenschaftet sind, als Lehrling an, und muß dann oft seine geäußerte Neigung durch Krankheiten büßen, die seinem Körper bei Erlernung eines andern Handwerkes nicht zugestoßen sein würden.

Für beide, die männliche sowohl, als weibliche Jugend, wird in Rücksicht der noch nöthigen Ausbildung der Religionsbegriffe, durch die sonntägigen jedem Geschlechte zu eigenen Stunden gegebenen, besonderen Christenlehren der Pfarrer gesorgt, welche unsere katholische Jugend bis zu den Jahren der Männlichkeit oder bis zum Ehestande besucht.

Höhere und moralische Cultur, Aufklärung.

§. 24.

Für diese war nun unsere erste Anstalt die Universität, welche aber von Sr. Hoheit am letzten Sept. vorigen Jahres (1805) aufgehoben worden ist; nachdem sie hier 71 Jahre hindurch

bestanden hatte. Im Anfange ihrer Einrichtung und zu Zeiten der Jesuiten war unsere Universität berühmter, als in der Folge, und sonderlich am Ende, wo sie unbedeutend zu werden anfing, da die Zahl der Studirenden fast nur aus Landskindern bestand, welche theils von selbst sehr abnahm, theils absichtlich eingeschränkt wurde. Für jene Fächer, von welchen die moralische Cultur am mehrsten abhängt, und unter welche ich die Theologie und Philosophie rechne, waren doch bis zum Ende der Universität die Lehrstühle noch am besten besetzt; weniger vollständig und ausgebreitet wurde in letzteren Zeiten die Rechtslehre, und noch unvollkommener die Arzneiwissenschaft auf unserer Universität gelehrt, nicht wegen Unkunde der Lehrer, (denn unter diesen haben wir in jedem Lehrfache sehr geschickte und vortreffliche Männer aufzuweisen) sondern aus Mangel eines Fonds, hinlänglicher Aufmunterung und Unterstützung; und in Hinsicht des medizinischen Fachs, aus Abgang dazu gehörender öffentlicher Anstalten.

§. 25.

Statt der Universität haben nun Se. Hoheit gnädigst geruhet, mit dem Gymnasium ein Lyzeum in unserer Residenzstadt zu verbinden, und für letzteres den Herrn Consistorialrath

Meißner von Prag, für ersteres aber den Herrn Professor Gierig von Dortmund, als Direktoren zu ernennen. Beim Gymnasium sind gegenwärtig nebst dem Rektor fünf, und beym Lycäum ohne den Direktor eben so viele Professoren, ein Magister, ein französischer Sprachmeister, und ein Tanz- und Fechtmeister.

Die Urtheile über diese neue Einrichtung sind sehr verschieden. Indessen ist sie noch im Werden begriffen, und der Plan dazu nicht zur völligen Ausführung gebracht. Die Zeit wird lehren, was davon zu halten ist. Ueberhaupt gehört eine genauere Erörterung der Universität sowohl, als des Gymnasiums und Lyzäums, nicht in meinen vorgesteckten Plan, und ich zweifle nicht, daß zu seiner Zeit das nähere über beide letztern öffentlich bekannt gemacht werden wird, da es ohnehin Herr Consistorialrath Meißner, in seinem Verzeichnisse der auf dem fürstlichen Lycäum zu Fulda im ersten akademischen Jahre 1805 bis 1806 zu haltenden Vorlesungen, nächstens in einer eigenen von gesetzlicher Kraft unterstützten Darstellung, versprochen hat. Ich gehe daher wieder zu der Cultur der Bewohner unserer Stadt und auf ihre Aufklärung zurücke.

§. 26.

Aus der im 12ten Paragraphen angezeig-

ten Toleranz der Fulder gegen andere Religionsverwandte läßt sich schon ein günstiger Schluß auf die intellectuelle und moralische Cultur derselben machen. Bigotterie findet man nur selten noch bei unserem Pöbel. Es herrschen zwar hie und da unter dem unwissenden Volke noch manche schädliche Vorurtheile, grobe Irrthümer, abergläubische Meinungen und Gebräuche, die sich auch bei Krankheiten häufig äußern, und dem Arzte manchen bösen Streich spielen; indessen verkündiget eine hellere Morgenröthe den bessern Tag.

Unsere jüngere Geistlichkeit, zum Lobe ihrer Erzieher in unserm Seminar sei es gesagt, fing schon seit mehreren Jahren nicht in der Stadt allein, sondern auch am Lande, gegen alles zu kämpfen an, was auf den reineren Geist der Religion, auf die Aufklärung und Wohlfahrt des Volkes einen widrigen Einfluß haben konnte, und man hat es wirklich hierin schon weit gebracht.

Man hat höheren Orts es auch nicht vernachläßiget, diesen Bestrebungen gesetzmäßige Hülfe zu leisten, und die weltliche Gerichtsbarkeit hat selbige durch gütiges Darleihen ihres mächtigen Arms zu unterstützen nicht versäumt.

Die für die Gesundheit sowohl oft schädlichen als unzweckmäßigen Wallfahrten außer

Lands, sind ehemals schon und neuerdings wieder durch eine Verordnung vom 5ten Febr. 1805 gänzlich und bei Strafe verbothen; die Wallfahrten innerhalb des Landes hören von selbsten auf, und werden von den wenigsten Städtern aus wahrer Andacht, sondern vielmehr um sich eine Diversion zu machen, und aus andern Absichten verrichtet. Ehmals hatten wir aus der Stadt auf die benachbarten Dörfer die sogenannten Kreuzwochen Wallfahrten und andere; diese sind, da sie nur von wenigen in letzteren Zeiten begleitet wurden, theils von selbst eingegangen, theils auch vom Vikariate abgeändert worden.

§. 27.

Unsere Fasten können nicht mehr mit jenen unserer Großeltern in Vergleich gezogen werden. Man hört hierüber alle Jahre bei der Erscheinung der bischöfflichen gedruckten Fastenverordnung die Erinnerung, daß dieses Fasten nicht allein nicht mehr streng, sondern eigentlich gar kein Fasten sei. Uebrigens ist es auch erforderlich, daß unsere arbeitsame Menschenklasse nicht mehr wie ehemals von ihrem Seelenhirten zum Fasten angehalten werde, weil derselben täglich durch den, auch bis in sie eingreifenden Luxus, mehrere Bedürfnisse nöthig

werden, und weil die Menschen allenthalben an ihrer Vollkommenheit und Stärke verlohren haben; folglich nicht mehr in obiger Hinsicht mit der Vorzeit in Betracht gezogen werden können. Selbst auch wird das Fasten bei Katholiken, wo es dabei in Vermeidung gewisser animalischen Speisen besteht, mehr eingeschränkt werden dürfen; weil letztere für den hiesigen gemeinen Bürger in gewissem Betrachte wohlfeiler sind, als Vegetabilien, und besonders Leckerbissen, welche er sich nicht anschaffen kann. Seine Zuflucht ist daher oft zu Mehlspeisen, und zwar von sehr fester Art, wodurch die Gesundheit, sonderlich der Kinder, nicht selten den nachdrücklichsten Schaden leidet, und der Zweck des Fastens auf alle Fälle verfehlt wird.

§. 28.

Seitdem das Benedicktiner-Convent aufgehoben worden ist, sind die hiesigen verstorbenen Nonnen eben dieses Ordens noch die einzigen, welche in die Kirche begraben werden. Ich weiß wirklich nicht, warum man sich noch nicht dafür verwendet hat, diesen schädlichen Gebrauch aufzuheben, da diese Kirche doch von vielen Menschen besucht wird, und sie als ein altgothisches Gebäude ohnehin, auch das Begraben der Todten abgerechnet, nicht unter die

gesunden, und in Ansehung der Luftreinigkeit zu empfehlenden Kirchen unserer Stadt zu zählen ist; weil sie in einer abgelegenen und von einer Ecke verschlossenen Straße steht, und wenigen Luftzug hat. In eben dieser Kirche sollten noch weniger, als in einer andern, Menschen begraben liegen, weil der Boden, auf welchem sie ruht, trocken und sandig ist, und der Verwesungsprozeß langsam von Statten geht, wodurch nicht allein also immer böse Luftarten entwickelt; sondern auch dem abergläubischen Theile des Publikums Gelegenheit zu einem Glauben an durch ein Wunder unversehrt erhaltene Leichname gegeben werden könnte. In andere Kirchen wurden, die Benedicktiner-Todtengruft ausgenommen, lange schon keine Menschen mehr begraben.

Im Ganzen haben wir eigentlich nur für Fulda drei Begräbnißörter: Den städtischen, vorstädtischen und jenen der Juden. Ersteren ist man, da die Population zugenommen hat, im Begriffe zu erweitern. Am Frauenberge ist eine Sepultur für die Franziskanermönche ihres Klosters, welche mit Kalk bedeckt, mit ihren Habiten auf ein Brett gebunden, in eine steinerne Mauer durch ein viereckteß Loch geschoben, und dann mit Quadersteinen vermauert werden. Eine nicht zu billigende Gewohnheit,

die durch das Begraben unter die Erde verbessert werden dörfte, und dem Aeußeren nach etwas unangenehmes hat. Alle unsere Kirchhöfe sind außer der Stadt; desgleichen der Viehanger; in Betreff dessen der Befehl, das von dem Wasenmeister abgedeckte Vieh nach der Vorschrift zu begraben, besser eingeschärft werden dörfte, und welcher, weil manches Vieh liegen bleibt und im Sommer sehr stinkend wird, nicht an der südöstlichen Seite der Stadt gelegen sein sollte.

§. 29.

Unter unseren Kirchen sind einige, welche schon bei dem gemeinen Manne, weil er in denselben leicht ohnmächtig wird, als ungesund passiren. Nebst der Nonnenkirche, wollen wir nur noch die Hospitals- und Severikirche hieherrechnen. Die Ursache liegt theils, wie schon gesagt, in dem Mangel an gehöriger reiner und zufließender frischer Luft, theils in den, durch die vor Zeiten dahin Begrabenen, darin herrschenden Ausdünstungen, theils in der feuchten und kalten Lage der Kirchen selbst, theils auch zuweilen in der Menge Menschen, welche sich in dieselben an Festtagen drängen.

Physische Bedürfnisse der Fulder.

A. Nahrungsmittel.

§. 30.

In Rücksicht der Nahrungsmittel ist der Bewohner unserer Stadt mit allem versehen, was nur zur ordentlichen Leibesnahrung gehöret. Buchonien ist ein gutes, ergiebiges und überhaupt sehr gesegnetes Land, dessen Boden hinlänglich alle diejenige Nahrungsmittel hervorbringt, welche in die Klasse der Bedürfnisse gesetzt werden können. Waitzen, Korn, Gerste, Haber, Kartoffeln, Futter und Schottenfrüchte wachsen im Ueberflusse, und im ganzen Lande ist kaum einer Hand breit Erdboden, dem man die Fruchtbarkeit platterdings absprechen könnte. Vorzüglich fruchtbar in allen obigen Produckten ist der Erdboden um die Stadt, wohin übrigens noch, als Hauptstadt des Landes, der Conflux aller Lebensmittel ist.

Die Nahrungsmittel unserer Bürger, welche auf ihren Körper den ausgebreitesten Einfluß haben, folglich unter die wichtigsten Momente meiner Ortsbeschreibung gehören, verdienen daher einzeln durchgangen zu werden, und zwar:

I. Die animalischen.

§. 31.

Unsere Viehzucht (deren Hauptzweige sich sonderlich auf Rind = und Schaafzucht erstrecken), welche wegen des größtentheils bergigten Landes äußerst cultivirt werden kann, liefert sonderlich dem Stadtbewohner wirklich vortreffliche Fleischarten, den wichtigsten Theil menschlicher Nahrung. Das Fleisch der Bergochsen und Berghammeln ist von vorzüglicher Güte. Das Vieh wird von unsern Metzgern auf den nahen Dörfern und in den Rhöngegenden eingekauft, und im Ueberflusse in der Stadt geschlachtet.

Unsere Polizeyeinrichtungen sind gut. Alle unsere Metzger, welche Fleisch verkaufen, müssen zünftig sein; der Verkauf sowohl als die Taxe stehen unter dem wachsamen Auge der Polizey, und gegen jede Uebertretung sind schon die Strafen bestimmt.

Alles Vieh muß eigentlich nach der Verordnung im fürstlichen Schlachthause unter der Aufsicht des Aczisers geschlachtet werden; wodurch also nicht allein das Schlachten des kranken und zuweilen zu jungen Viehes, sondern auch andere Fehler z. B. die des Aufblasens u. s. w. verhindert werden. Ueberhaupt haben unsere Metzger unter den Handwerkern die schärfsten

Verordnungen, bei welchen ich mich hier nicht aufhalten kann.

Alles Fleisch wird in eigends dazu eingerichteten Fleischbänken verkauft, welche mit Kellern versehen sind, um es im Sommer vor Verderbniß zu verwahren. Jeder Metzger hat seine bestimmte Viehzahl, welche er von Woche zu Woche schlachten darf. Die Keller dörften übrigens etwas tiefer und frischer sein, und mehr polizeyliche Aufsicht auf manches riechende Fleisch, welches zuweilen verkauft wird, gehalten werden.

§. 32.

Mit dem Schweinehandel ist in der Stadt, und mit deren Zucht im Lande kein geringer Betrieb; was uns in dieser Hinsicht allenfalls noch gebrechen sollte, erhalten wir aus der hessischen und andern Nachbarschaften. Es werden daher in Fulda alle Sorten Würste und zwar von vorzüglicher Güte bereitet. Unsere Cervelatwürste, sonderlich jene, welche der Fulder zu seinem Hausgebrauche und gesellschaftlichen Tische bereiten läßt, stehen den berühmten eichsfelder Würsten nicht nach, sondern sind noch schmackhafter als diese. Zu diesem Behufe schlachtet derselbe jeden Winter seine Schweine,

wovon er nebst diesen sich noch die nöthige andere Würste, unter welchen die sogenannten Knack- Brat- und Leberwürste gerühmt zu werden verdienen, bereitet.

Die bei uns beträchtliche Waldungen verschiedener Art liefern unserer Stadt alle Sorten von Wildprett, wilde Schweine, Hirsche, Rehböcke, Hasen, Auer- und Birkhahnen, Feldhühner, Schnepfen, Wachteln, Lerchen, Ringel- und Hohltauben, Wasserhühner, wilde Enten u. s. w. Der fürstliche Thiergarten, welcher mit einer Mauer umgeben ist, und drei Stunden im Umpfange hat, enthält in seinen größtentheils Buchenwäldern, bei 200 Stücke Damwildprett. Durch die häufige Wacholderbeerensträuche werden im Winter in manchen Gegenden eine Menge Krammetsvögel gefangen, welche man in der Stadt von ausgezeichneter Güte und um billigen Preis erhält, und welche auch häufig ins Ausland verschickt werden *).

*) Unter diesem Namen und Vögeln, welche bei uns in zwei Gattungen in Halb- und Ganzvögel getheilt werden, sind der Turdus Pilaris, T. Visciourus, T. Iliacus, T. Musicus, auch zuweilen die hier im Winter häufig erscheinende Ampelis Garrulus Blumenbachii begriffen.

Der Fulda= Olster= und Haunfluß, die Lüder, häufige Bäche, Teiche und Gewässer, welche unser Land von allen Seiten her durchschneiden, machen, daß es in demselben auch viele und gute Fische giebt, welche von allen Arten nach der Hauptstadt zugetragen werden. Karpfen, Hechte, Forellen, Perschen, Aschen, Barben, Gressen, Grundeln, und vorzüglich Aale nebst Aalraupen, Steinbeißer und Krebse gehören hieher. Alle unsere Fische sind von vorzüglichem Geschmacke. Auch finden sich im Fulda= Haun= und Olsterflusse nicht selten starke Fischottern.

Die Stadt hat eine schöne Kühheerde, und von dieser sowohl als von denen der umliegenden Dörfer, wird eine treffliche Milch gewonnen. Auch hat man in der Stadt und den Vorstädten hie und da Ziegen. Durch die Bergviehzucht erhalten wir in Menge die beste Butter und vortreffliche Käse um billige Preise auf dem wöchentlichen Samstags Markte, worauf nebst diesen auch alle Sorten von Hausgeflügel zu haben sind. Kurz, an animalischen Nahrungsmitteln haben wir nicht allein keine Noth, sondern wir besitzen die nöthigsten alle von vorzüglicher Güte in unserm Lande. Ein gleiches Verhältniß hat es mit den:

II. Vegetabilischen Nahrungsmitteln.

§. 33.

Die Gegend um die Stadt Fulda ist an sich schon ein wahrer und mannigfaltiger botanischer Garten*), es läßt sich daher auch ein Schluß auf ihre Fruchtbarkeit machen, gegen welche überhaupt, wie schon gesagt, das ganze Land keine Klage führen kann: Unermüdeter Fleiß der Einwohner, gute Viehzucht und Ackerbau sind die Zweige, worauf sich unsere Fruchtbarkeit begründet.

Um die Stadt, wo der beste Erdboden im Lande mit ist, haben wir häufige Gärten, und der Obstbau ist in denselben so vorzüglich, daß dadurch die Stadt mit einem großen Theile Obst versehen wird. Was indessen mangelt, erhalten wir theils aus dem Lande, theils, wenn bei uns Mißjahre sind, aus der benachbarten Wetterau in Fülle und von der schmack=

---

*) Daß unsere Gegend um die Stadt wirklich an Pflanzen sehr reich sei, und diesen Namen verdiene, kann man in der Flora Fuldensis des Herrn Medizinalrathes und Professors Lieblein ersehen, welche vielleicht bald eine neue, mit mehreren hundert Arten vermehrte Auflage erhalten wird.

In den Wäldern Heimberg, Rauscheberg, Gerlos, Kühnzeller= und Tretzwalde hat uns die Natur mit vortrefflichen Pflanzen begabt, worunter auch manche seltene Pflanzen sind.

haftesten Art. Ein großer Theil des Getreides, welches wir in der Stadt consummiren, wird in der Gegend um dieselbe und in dem Centamte von vorzüglicher Güte gezogen. Nur habe ich unsern Oekonomen hier im Vorbeigehen zu erinnern, daß ich seit einigen Jahren viele Trespe, Giftlolch (lolium temulentum) in unsern Kornfeldern fand, vor deren Ausbreitung ich sie nicht ernstlich genug warnen kann; weil dieser giftige Saame unter dem Mehle von bedeutender Schädlichkeit für die Menschen ist. Ueberhaupt habe ich in manchen Aeckern sehr vieles Unkraut gefunden. So sah ich in manchen Feldern dieses Jahr in dem jungen Saamen eine solche Menge Hederich, (raphanus raphanistrum) und Feldsenf (Sinapis arvensis), daß man vor lauter gelben Blüthen dieser Unkrautarten nichts von der grünen Saat mehr erkennen konnte. Herr Professor Heller hat diesen Fehler im 15ten und 16ten Stücke des hiesigen Intelligenzblattes 1806, S. 118 und 128 einer gehörigen Anzeige und trefflichen Erörterung unterworfen. In der Stadt kann nur bei großer Fruchttheurung ein Mangel an Brod sein, weil von allen Seiten des Landes her derselben nicht allein dieses, sondern auch alle Früchte zugeführt werden, und alle Mehl- und Brodsorten bei den vielen Bäckern zu haben sind.

Ohngeachtet der eingerichteten polizeylichen Fruchttaxen, Scalen für die Becker, und sonst guten hiesigen Polizeyanstalten in dieser Hinsicht, ist es doch ausgemacht, daß die Preise des Brodes in unserer Stadt immer noch größer sind, als sie sich von der Ergiebigkeit des Erdbodens unseres Landes, den guten Erndten und der Menge des Getreides erwarten lassen. Die Ursache mögen diejenige untersuchen, in deren Fach es schlägt.

§. 34.

Mehlspeisen werden hier weniger als Fleischspeisen bei dem Bürger vom Stande geliebt. der ärmere Theil macht indessen von denselben, und zwar von den schlechteren Mehlsorten, der Wohlfeilheit wegen, öftern Gebrauch, und bei diesem werden auch nicht selten ungesunde Präparate genossen, wozu es bei der wohlhabenden Klasse unserer Bürger nicht kömmt. Nebst den Klößen, vulgo Wasserspatzen, die von den Aermern nicht selten aus Aftermehl gemacht sind, und bis zur Ueberfüllung gegessen werden, backt man bei uns auch eine Art Kräpfen, und zwar in Oel, welche öftere Ursachen zu allerlei Beschwerden des Unterleibes geben können. Auch die sogenannten Eisenkuchen und Pläze gehören in die nämliche Rubrik, welche

mit Zwiebeln und Leinöl, das wegen dem starken Flachsbau am wohlfeilsten ist, gebacken werden. Nebst diesen Zubereitungsfehlern wird von manchen unserer Bürger noch ein größerer begangen, wenn sie nämlich auf solche, der Gewohnheit nach heiß vom Ofen hinweg genossene Kuchen kaltes Wasser trinken; wodurch ich oft Magendrücken, Koliken, und bei Frauenzimmern, welche dieser bösen Gewohnheit noch mehr anhängen, als unsere Mannspersonen, weit schlimmere Zufälle entstehen sah.

§. 35.

Eins der bei uns am häufigsten cultivirten Pflanzen-Nahrungsmittel sind die Kartoffeln, welche manche unsere Trauben zu nennen pflegen. Sie sind die Hauptnahrung der ärmern Menschenklasse der Stadt, welche sie im Brode, in der Suppe, als Zugemüß, gekocht, gesotten, als Sallat und gebraten genießt, und bei welcher man sie auf die verschiedenste Art zubereitet, bald mit, bald ohne Montour, auf dem Tische sieht. Auch die bemittelte Klasse unserer Bewohner findet an dieser ergiebigen Frucht unseres vaterländischen Bodens ihre Delikatesse, und bereitet sie, freilich besser wie obige, unter allerlei Formen. Als allgemein genossene Speise verdienen sie daher einer näheren Betrachtung.

Sind die Kartoffeln mehlicht, gehörig zeitig und ordentlich zubereitet; so können sie gewiß als eine nahrhafte und gute Speise angesehen werden. Aber nur muß man einen Unterschied unter der Menschenklasse machen, welche sie genießt, und wie sie genossen werden, wenn sie als gesund empfohlen werden können. Der arbeitenden Menschenklasse sind Kartoffeln von obigen Conditionen gewiß gut, und ein sehr wohlfeiles Nahrungsmittel; weniger zuträglich wird ihr etwas freigebiger Genuß derjenigen Menschenklasse, welche eine sitzende Lebensart führt.

Zum Genuße selbst hat man hier Früh- oder Jakobs-Kartoffeln und Späterdäpfel, welche erst gegen Michaelis und darnach ausgegraben werden. Man begeht aber, aus Vorliebe zu neuen Kartoffeln, und selbst wegen der großen Consumtion dieses allgemein beliebten Nahrungs-Artikels, den Fehler, daß sie zu früh und oft unzeitig ausgegraben und öffentlich verkauft werden. Ein Fehler, der für die hiesige Bürger manchen Schaden bringt.

Nicht selten werden auch unsere Kinder, besonders von der ärmern Klasse, durch Kartoffeln überfüttert, und bis zu großen Unterleibsfehlern angepfropft. Ferner ist bei unserer Jugend der für die Gesundheit nachtheilige Fehler eingeschli-

chen, daß sie sich zur Winterszeit mit scheibenförmig geschnittenen und an den warmen Ofenplatten kaum halbgebähten Kartoffelstücken den Magen überladen. Auch geschieht diese Ueberladung nicht selten bei Großen und Kleinen durch zusammengestampfte Kartoffeln oder sogenannte Zemmten und Kartoffelklöße.

§. 36.

Nebst den Kartoffeln kommen unsere Gemüße, von welchen die Consumtion die des Fleisches übertrifft, und jener der Kartoffeln am nächsten kömmt, in Betracht. Wir werden durch unsere Gärten und um die Stadt gelegene Gemüßländereien darin hinlänglich und in verschiedener Mannigfaltigkeit und Güte versehen; unser Gemüßmarkt hat an allerlei Sorten keinen Mangel. Außer dem Sauerkrautkohle, Rüben und Kohlraben, brauchen wir vom Landmanne in dieser Hinsicht wenig, und unsere städtische Gegend, wo häufige Gemüßarten gebaut werden, versieht die Stadt fast allein damit. Sauerkraut macht in unserer Stadt der größte Theil der Bewohner für seinen Haushalt im Herbste in hinlänglicher Quantität ein, und wird wenigstens einmal in der Woche gewiß und gewöhnlich mit Schweinenfleisch gekocht. Auch hat man eine Art sogenannten

Schwarzkrautes, welches aus zerschnittenem gelbem Kohle bereitet und mit dörrem Fleische gekocht, sehr geliebt wird. Der Blaukohl, Wirsing, und überhaupt die Kohlarten, die Rüben- und Wurzelgemüße, die Bohnen, Erbsen u. s. w. sind unsere vorzüglichsten Gemüßsorten. Zu vegetabilischen Suppen bedienen wir uns der hiezu bekannten Hülsenfrüchte, Getreidearten, Hirsen, Gerste, Habergrütze und Heidekorn. Zu Salat dienen die Lattige, Endivien, Schmalzkräutchen, Hopfen, Gurken, Rettige, Sellerey, Petersilienwurzeln, Kraut u. s. w. Zu Gewürzen haben wir verschiedne innländische Gewächse, als Zwiebel, Kirbel, Kresse, Kümmel, Lauch-arten, Meerrettig, welche mit ausländischen und Spezereien verbunden, in unsern Küchen verbraucht werden.

Nebst dem werden noch viele Runkelrüben, Schweinsbohnen und andere Fütterungsartikel für unsere Hausthiere in städtischen Feldern gezogen.

§. 37.

Unter die viele bei uns vorkommende Obstsorten, welche hier nach der Jahrszeit zu haben sind, gehören im frischen Zustande die Kirschen, Heidelbeeren, Erd- Stachel- und Himbeeren, die Johannisbeeren, Pflaumen, Mirabellen, Rei-

neclaudes, Zwetschen, Pfirschen, Spierlinge, Schlehen und allerlei Sorten Aepfel und Birnen. Unter den gedörrten Obstsorten kommen verschiedene Kirschensorten, Schlehen, Hambutten, Zwetschen, Aepfel- und Birnen-Schnitzen u. s. w. vor. Aus den Him- Johannes- und andern Beeren werden für unsere Küchen Condituren bereitet.

§. 38.

Leider haben wir, und besonders beim immer steigenden Luxus, für unsere Küche aus dem Auslande noch viele Produkte nöthig. Aus dem Thierreiche weiß ich mich, die fremden Fischsorten, als Stockfische, Heeringe, Lapperdan, auch zuweilen Sardellen, Bricken, Berliner Hechte, Böcklinge ausgenommen, weiter keines Artickels, welcher aus dem Auslande für Fulda bezogen wird, zu entsinnen. Dagegen werden aber desto mehr ausländische vegetabilische Producte bei uns verbraucht. Außer dem Kaffee und Zucker, dessen Consumtion immer größer wird, gehören der Reis, die Rosinen, Mandeln, Citronen und die bekannten fremden Gewürze hieher. Der Honig, welcher größtentheils aus unserm Lande bezogen, und bei guten Jahren wegen der häufigen Heide (Erica vulgaris) die sich in unsern Wäldern allenthalben

findet, in ergiebiger Quantität gewonnen wird, gehört ebenfalls hieher.

Von ausländischen Oelen ist das Baumöl und Provenceröl zum Salate und Brennen im Gebrauche. Wie gesagt, werden auch manche Mehlspeisen in Leinöl bei uns gebacken. Der fuldische Landmann ärmerer Klasse schmälzt auch damit andere Speisen, und bedient sich zu diesem Zwecke nicht allein dieses, sondern auch des Buchen- und Raps- oder Sämchenöles. Diese Oele sind in seiner Haushaltung ein Hauptartickel, und werden in Menge vom Lande bezogen, auch noch davon ins Ausland abgegeben.

§. 39.

Aus diesen hier beschriebenen zweifachen Nahrungsmitteln bereitet nun der Fulder seine Speisen, uud besorgt seinen Tisch, der täglich zweimal in den mehresten Haushaltungen und zwar im Durchschnitte auf folgende Art eingerichtet zu sein pflegt: ein gröser Theil unserer Bürger genießt mittags sowohl als abends, manche Sommertage ausgenommen, seine Suppe; ein fast eben so starker Antheil begnügt sich des Abends mit kalten vorzüglich animalischen Speisen. Suppe, Gemüß und Rindfleisch ist der gewöhnliche bürgerliche Mittagstisch; bei

Vermögenden und Vornehmern nur hat man zweierlei oder noch mehrere Fleischsorten. Auf eine kräftige Fleischsuppe hält man übrigens von oben an bis zum gemeinen Mann bei uns alles, die Fleischbrühen werden daher noch nebst dem schwarzen guten Hausbrode mit Eiern oder grünem Zeuge schmackhafter gemacht, und es sind ohnedieß die Brühen vom Fleische des geschlachteten Bergviehes von guter Qualität. Unsere Gemüße werden vorzüglich und so gut zubereitet, als man selbe anderswo finden kann. Des Abends genießt man größtentheils nebst manchmaligen Suppen von eben der Qualität wie des Mittags, gewöhnlich nach den Jahrszeiten, warm oder kalt zubereitete Salatsorten, die mit Essig, Baumöl, saurem Schmande oder Speck zurechtgemacht werden, und ein sehr großer Theil des Publikums hat dabei entweder seinen Braten, oder Hauswurst u. dgl. Der Handwerker, welchem es kümmerlich geht, und dessen Familie stark ist, genießt doch größtentheils dreimal in der Woche wenigstens des Mittags Fleischspeise, sonst nährt er sich von Kartoffeln, vorzüglich in gesottener Form, in welche auch die Kost der Armen fällt. Gastereien zu halten war und ist der Fulder, wenigstens von der bürgerlichen und stärksten Volksklasse, nicht gewohnt. Hat er einen Ehrentag, wor=

unter Tauf- Copulations- Abendmahls und dergleichen sogenannte geistliche und weltliche Hochzeiten begriffen sind, so kömmt es in Rücksicht der Speisen freilich auf Verhältnisse an; indessen kann man doch nicht im geringsten sagen, daß in diesen Fällen, noch vielweniger außer denselben, an unsern Tafeln Schlemmerei herrsche; die Ursache mag in den hier nicht gewohnten Gastereien liegen, welche heut zu Tage doch unter den Vornehmern leider! Mode zu werden beginnen.

Gegen Fremde ist der Fulder gern gastfrei, richtet auch seine Tafel etwas besser, aber doch selten überflüssig bei einem solchen Besuche ein, und sucht dann so viel möglich seinen Gast zu unterhalten. Unsere Gasthäuser für Fremde sind durchgehends gut eingerichtet, und dieselbe finden daselbst in aller Hinsicht immer gute Unterkunft und Verpflegung. Der Trank des gemeinen Mannes bei Tische ist Wasser oder Bier. Wein wird seltner für gewöhnlich getrunken.

Das gewöhnlichste Frühstück ist Kaffee oder Milch, welche der Bürger mit seiner Haushaltung, da wir keine öffentliche Kaffeeschenken haben, zu nehmen pflegt. Die arbeitende Klasse der hiesigen Bewohner liebt indessen den Branntwein als Frühstück. Von beiden Getränken

werde

werde ich in den so eben folgenden Paragraphen ein mehreres sagen.

B. Getränke.

Wasser und Brunnen.

§. 40.

Unter den Getränken verdient wohl das Wasser, in Hinsicht der Salubrität eines Ortes, bei dem Arzte die erste Rücksicht.

Unsere Stadt und Vorstädte haben daran sowohl im quantitativen als qualitativen Betrachte nicht den geringsten Mangel, indem in beiden mit den anliegenden Gärten über dritthalbhundert Brunnen von meistens vorzüglicher Güte gezählt werden. Diese Brunnen theilen sich theils in Quell- und Röhren, theils in Oeffentliche- und Privat-, theils in Zieh- und Springbrunnen. Die wenigsten unserer Stadtbrunnen werden außer derselben her vermittelst Röhren in ihre verschiedene Abtheilungen geleitet. Das Wasser ist gut, hell und rein; und zur Erhaltung der Reinlichkeit hat man verschiedene Polizeymaßregeln, vermög welcher Wasserverunreinigungen immer bestraft werden. Mehrere unserer Wässer sind hart, viele aber auch weich. Auf Fremde machen sie keinen nachtheiligen Eindruck, bringen keine Krankheiten bei denselben

hervor, und werden durchgehends gut vertragen. Einige unserer Gemeinbrunnen werden zum Trinken hier vorzüglich geliebt, weil man ihnen einen bessern Geschmack als andern zuschreibt. Der sogenannte Kronhof und Hospitalsbrunnen gehören hieher. Auch haben wir außer der Stadt, an der nordwestlichen Seite am Fuße des Calvarienberges, an einem für die fuldaische Vaterlandsgeschichte sehr merkwürdigen Orte einen Brunnen, welcher der St. Bonifazensbrunnen genannt wird. Diesem schenkt der gemeint Mann das größte Zutrauen, nnd trinkt bei seinen gewöhnlichen Spaziergängen mit Ehrfurcht aus ihm. Manche treiben ihr Zutrauen zu diesem Wasser bis zum Wunderglauben, und schreiben ihm gar Heilkräfte und Kuren zu, weshalb ich es auch absichtlich mit den Hauptwässern unserer Stadt chemisch untersucht habe*), obschon es nicht unter die Brunnen der Stadt selbst gehört.

---

*) Nebst den Wunderkräften dieses Wassers, ist es auch für Kinder der Brunnen, aus welchem die Hebamme die Kinder holt. Er liegt am obgenannten Berge, ohnweit dem Dorfe Horas. St. Bonifaz hielt sich zur Zeit der Bekehrung Buchenlands daselbst auf, betete seine Horas cànonicas an diesem Orte (daher auch das nahgelegene Dorf noch Horas genannt wird), und als er kein Wasser hatte, grub er nach der Tradition mit

Die Hauptbrunnen unserer Stadt, welche größtentheils zum Trinken und Kochen gebraucht werden, habe ich einer chemischen Untersuchung unterworfen.

§. 41.

Die Brunnen, welche von mir untersucht wurden, waren folgende:

1) Der Kreutzkumpf.
2) Der Simpliziusbrunnen.
3) Der Kronhof.
4) Der Marktbrunnen.
5) Der Bonifazensbrunnen.

a) Von jedem dieser Brunnen wurde 1 fuldisches Maaß oder 60 Unzen seines Wassers in 2 Gefäße gefüllt, und diese Gefäße, das eine offen, das andere verstopft, drei Wochen lang ruhig stehen gelassen; in keinem setzte sich etwas ab, und alle blieben ganz helle und ohne Geruch.

b) Jedes Maaß Wasser dieser Brunnen wurde einzeln und unter gehörigem Verfahren bis zur Trockenheit abgeraucht, und ich erhielt folgende Residuen, welche ich genau von dem Boden und den Wänden des Gefäßes hatte abnehmen lassen:

---

seinem Wanderstabe in die Erde, woraus dann dieser Brunnen quoll. Er ist jetzt gut gefaßt, und mit einer neuen Anlage versehen.

1. Aus dem, in der Mitte der Stadt beim Rathhause sich befindenden, Kreutzkumpfe, wog das erhaltene, aschgraue, geruch- und geschmacklose Pulver gerade 3 Gran.

2) Der Simpliziusbrunnen lieferte nach der Abdampfung 7 Gran eines geruchlosen Pulvers.

3) Der Kronhof gab 11 Gran eines geruchlosen Pulvers.

4) Aus dem Marktbrunnen erhielt ich 6½ Gran Remanenz eines mehr weißen Pulvers, und

5) der St. Bonifazensbrunnen lieferte 5 Gr. eines graulichten Pulvers.

Da die Quantität der aus diesen Hauptbrunnen erhaltenen Residuen zu gering war, um ganz genaue chemische Untersuchungen, (besonders über den Extraktivstoff eines jeden Brunnen) damit anstellen zu können, und da meine Absicht mehr auf die Salubrität, als auf die genaue qualitative Verhältnisse unserer Trinkwasser ging; so war letztere schon genug erfüllt, wenn ich mich bemühte, die Hauptbestandtheile dieser Ueberbleibsel durch chemische Analyse zu erörteren, wozu ich mich folgender Methode bediente:

Der Brunnen 1 verrieth, durch seinem Residuum zugegossene Schwefelsäure, kaum merk-

liche Theile von Kalch; durch alkalische Reagentien aber mehr Thonerde.

Nro. 2. enthielt auf die nämliche Behandlung einen Theil Kalch, und zwei Theile einer grauen reinen Thonerde.

Nro. 3. lieferte eben so behandelt, Kalcherde ohne Thon zum Resultate. Desgleichen wurde in Nro. 4. bloße Kalcherde entdeckt.

Nro. 5. lieferte die nämliche Resultate wie Nro. 1., nur daß letzterer Brunnen weniger Thonerde als ersterer enthielt.

Daß der Brunnen Nro. 3. zum Trinken sonderlich geliebt wird, mag in dem Extraktivstoffe liegen; seine Quelle befindet sich in einer kräuterreichen Gegend und Wiesennachbarschaft der Vorstadt Hinterburg. Zum Kochen sind indessen alle unsere Brunnen, wenige sehr harte ausgenommen, gut; zum Waschen ziehen die Städter das Wasser von Nro. 1. vor, weil es die wenigsten Kalchtheile enthält, und am weichsten ist. Größtentheils wird aber zu letzterer Absicht Fuld- und Regenwasser genommen. Herr Medizinalrath Lieblein, welcher die Privatbrunnen aus ökonomischer Absicht, und zwar wegen seiner Salpeter-Plantage, in größerer Menge, als ich die genannte Brunnen, untersucht hat, behauptet, aus einem öffentlichen Quellbrunnen, der Luckenbrunnen genannt, von $16\frac{1}{4}$ fuldischen

Maaßen Wasser durch Abdampfen bis zur Trockne 1 Quentchen 3 Gran reinen Salpeter, und 3 Quentchen erdige Theile, aus dem Ziehbrunnen in der Judengasse aber von 2 Maaß Wasser 1 Quentchen 10 Gran salpeterhaltige Remanenz erhalten zu haben.

Bier.

§. 42.

Das nach dem Wasser eigentlich hier beliebte, und am stärksten consummirte Getränk, ist das Bier, welches in Menge von 42 gegenwärtig sich hier befindlichen Bierwirthen gebraut und ausgezapft wird. Die Art des bei uns gebräuchlichen Biers ist einerlei, und erstreckt sich nur, in Hinsicht der Verschiedenheit, auf seinen Gehalt und Güte. Von ausländischen Biersorten weiß man wenig oder gar nichts. — Unser Bier, obschon es dünne, und keines der schweren Biere ist, ist hellbraun, durchsichtig, ziemlich gehopft, und wohlschmeckend. Von Hopfensurrogaten weiß man nur seit einigen Jahren, wo der Preis des Hopfens, welcher hier zu Lande wenig oder gar nicht gebaut wird, sehr hoch stieg; und bei dem diesjährigen höchsten Preise des Hopfens steht zu erwarten, daß die Surrogate desselben sich statt zu vermindern, vermehren werden. Die Gerste, welche in der Stadt und im ganzen Lan=

de zu diesem Getränke verbraucht wird, ist Produkt des einheimischen Bodens und wächst in manchen Gegenden von vorzüglicher Güte.

Der hiesige Bierwirth läßt von 20 Zentnern Malz in der Regel vier Gebräue Bier bereiten, und auf drei Eimer Bier, wovon das Maaß vier Kr. kostet, wird ein Zentner Malz genommen. Aus 20 Zentnern Malz (oder aus einem hiesigen sogenannten großen Zettel) aber werden 60 Eimer 4 Kr., und 40 Eimer 6 Kr. Bier gemacht; hieraus entsteht ein Mittelschlag von Bier, welches durch einen ordentlichen Hopfenzusatz ein nicht zu starkes, angenehmes und schmackhaftes Getränk wird, das einen etwas geistigen, nahrhaften, nicht hitzigen Gehalt hat. Der Fremde lobt dasselbe sehr, weil es ihm schmeckt, und er es gut vertragen kann; der Innheimische trinkt es als gewöhnlichen Trank, ohne dadurch träge und fett, noch vielweniger dumm und schläfrig zu werden.

§. 43.

Einen Umstand darf ich bei dieser Gelegenheit nicht unbemerkt lassen: daß nämlich unsere Wohlfahrtspolizey seit vielen Jahren unser Bier unter den Getränken am wenigsten berücksichtiget hat. Die Folgen davon sind, daß dasselbe in seiner Güte und Gehalte viel gegen die ehe-

maligen Zeiten verlohren hat. Man fängt an alle Arten Surrogate des Hopfens auf die ungeschickteste Art unserm Biere beizumischen, und was werden wir dieses Jahr erst zu gewärtigen haben! Ich bin nie für die Surrogate des Hopfens, weil ich keine Pflanze unter den bisher bekannten und angenommenen kenne, welche die Stelle dieser angenehmen und vorzüglich für das Bier balsamischen Pflanze mit einiger Vollkommenheit ersetzen könnte. Unter den bisher bekannten Hopfensurrogaten könnte in Rücksicht seiner reinen Bitterkeit der Bitterklee (Menyanthes trifoliata Linn Trifolium fibrinum) noch unter das beste und unschädlichste gezählet werden. Nimmt man aber zum Biere auch wirklich Hopfen; so wird derselbe wegen der Theurung außerordentlich gespart. Eben so fängt man auch an den Gerstengehalt unseres Biers sehr zu schmälern. Seit dem Kriege, wo die Biere in ihrem Werthe gestiegen sind, bekömmt man das eigentliche vortreffliche altfuldaische Bier nicht mehr, und ich dächte doch, daß, da auch seit dieser Zeit die Preise der Biersorten von 3 Kreuzern auf 4, von 4 auf 6 Kr. gestiegen sind, unsere Bierwirthe gehalten sein müßten, einen dem ehemaligen Biere conformen Trank zu liefern, und daß an diesem allgemein beliebten Getränke unserer Stadt der

Polizey mehr gelegen sein dörfte, besonders da auch noch andere Klagen gegen unser Bier statt finden: daß im Sommer viele Bierwirthe z. B. sich nicht schämen, saures Bier zu verkaufen, daß man in den letzten Monaten des Sommers allgemein schlechtes Bier bekommt; Fehler, welche lediglich den Wirthen, wegen dem schlechten Gehalte ihres Getränkes, und weit weniger dem Keller oder der Jahrszeit zuzuschreiben sind, und wodurch für die Gesundheit unserer Bürger mancher Nachtheil entsteht. Eine ebenfalls große und vielleicht noch größere Schuld an dem Verfalle unseres Biers haben die Bierbrauer selbst, welche das Bier zu unvorsichtig behandeln, das Malz nicht genug extrahiren lassen, oder gar unordentliche Quantitäten Wasser, entweder zu wenig, oder zu viel, übergießen; Fehler im Kochen verursachen, oder letzteres gar nicht einmal durch eigene Gegenwart, sondern von der Sache Unverständigen verrichten lassen, welche in der Kühlung des Biers keine Rücksicht auf die Jahrszeit nehmen, und ganze Gebräue Bier verderben. Der Wirth, welcher in diesem Falle das Recht hat, dem Brauer das Bier heimzuschlagen, kann sich, da manche arm sind, an solchen Leuten nicht entschädigen, nimmt sein verdorbenes Bier; und muß, da er doch nicht allen Schaden tragen kann und will, das Pub-

likum damit betrügen. — Die einzige gegründete Einwendung, welche allenfalls ein Wirth gegen meine Vorwürfe machen könnte, ist die steigende Holztheurung. Die Fehler und Betrügereyen mancher Brauer, welche noch weit häufiger, als die hier angegebenen, vorkommen können, sind aber für jeden Fall sträflich und nach der allgemeinen Klage, welche die Wirthe in dieser Rücksicht bei uns führen, müssen sie doch gewiß häufig sein. Andere Fehler, als Verfälschungen der Biere durch schädliche Pflanzen, um ihnen Kraft zu machen, durch Branntwein u. s. w. will ich nicht einmal hier in Erinnerung bringen. Wenn diesem Unfuge gesteuert, und das hiesige Brauwesen in Ordnung gebracht werden sollte; so wäre vordersamst eine neue Brauverordnung nöthig, weil die alte vom 2ten Jänner 1758, wegen der zugenommenen Theurung nicht mehr angewendet werden kann. Man war in den Jahren 1798 und 1799 auch wirklich einmal ernstlich daran, das Brauwesen zu verbessern, es wurden mehrere Bierscalen nach den verschiedenen Preisen der Gerste entworfen, der Plan zu einer Brauverordnung für die Stadt Fulda war wirklich verfertigt; allein die Genehmigung und Bekanntmachung unterblieb. — Gegen das zu schlechte Bier der um die Stadt gelegenen Landwirthe wird Herr Professor

Heller im nächstjährigen Kalender die nöthige Erinnerungen machen.

Möchte doch die wohlgerathene Schrift unsers Odo Staab: Praktische Anleitung zu der physikalisch-chemischen Kunst, das Malz und die Biere zu verfertigen. Frankfurt in der Andräischen Buchhandlung 1802 mehr gelesen und beherziget werden.

Brannntwein

§. 44.

Ist nach dem Biere der Lieblingsgetrank, sonderlich des gemeinen Mannes, und wenn man statt diesem Namen Liqueur setzt, auch eines beträchtlichen Theils unserer Standespersonen. Ersterer wird häufig sowohl aus den sächsischen als anderen Gegenden zu uns gebracht, und auch hie und da im Lande bei ergiebigen Fruchtjahren fabrizirt; zweiteren liefert der Luxus und die wieder aufgekommene Mode nach Tische ein Eau de Canêlle, Crême de Vanille, Chocolade de Caffée etc. Schnäppschen zu machen, aus allen Enden der Welt. Man kann sich nicht genug wundern, wie sehr die leidige Gewohnheit des Branntweintrinkens bei uns einreißt und zum Theile schon eingerissen ist. Nebst der nordischen Lage und der schon bekannten Vor-

liebe der Nordländer zu geistigen Getränken scheinen mir hievon noch folgende zwei Ursachen die hauptsächlichsten zu sein: 1) Standespersonen und Menschen über der gemeinen Volksklasse, gewöhnten sich deßhalb an das Branntweintrinken, weil der Wein zum täglichen Tranke seit einigen Jahren zu sehr gestiegen war, und das für sie zu blähende Bier für ihren an höheren Reitz gewöhnten Gaumen und stumpferen Magen keine Entschädigung sein konnte; es mußte daher ein geistiges Substitut, der Branntwein, gewählt werden; man fand Vergnügen an demselben, und wurde zum Gewohnheitsbranntwein — ich wollte sagen Liqueur-Trinker. 2) Dem gemeinen Mann, der von jeher schon als Arbeiter schwerer Art den Branntwein liebte, brachte das schlechtere Bier, welches ich schon in den vorhergehenden Paragraphen beschrieben habe, zur Gewohnheit des heutigen noch frequenteren Branntweingebrauches. Wie leicht die Liebe zu einer Sache schon zum Uebermaße verleite, werde ich hier nicht zu erörtern nöthig haben; nimmt man nun das gegen die ehemaligen Zeiten schlechter gewordne Bier dazu, welches wegen der Hopfentheurung entweder ganz ohne diese edle Pflanze und mit Surrogaten, als Wachholderbeeren, Weiden, Cardobenedickten, Salbey, Waldmeister, Basilikum und anderen

Schmierereien gewürzt, und statt Bier, ein widriges, süßes und ungesundes Getränk bereitet wurde; so ist nicht zu wundern, daß der seine tüchtige Portion Bier gewohnte hiesige Bürger Blähungen auf einen so elenden Trank bekam, und also gezwungen war, zu dem ihm dagegen bekannten ersten Mittel, dem Branntweine seine Zuflucht zu nehmen, und einen Schnapps zu machen. Der Luxus ersann noch allerlei Zusätze, und mischte für das Leibweh Gewürze fremder und innländischer Art dazu, setzte Gift- und Magenbranntwein, besonders aber für die Blähungen Anis, Kümmel, Calmus, Wachholder, Pomeranzen und dergleichen Sorten an; und was war natürlicher, als daß der gemeine Mann verleitet wurde, auf Bier Branntwein zu trinken, und sich dessen Gebrauch immer mehr und mehr anzugewöhnen, woher dann die gegenwärtige allgemeinere Neigung zu diesem Getränke entstand.

Bedenken wir übrigens die immer abnehmende Stärke der Menschen von Generation zu Generation, und zwar durch den stets wachsenden Luxus; so könnte hierin ein 3ter Grund der stärkeren Neigung zum Branntweine gefunden werden, vermög welchem das schwächer gewordene Menschengeschlecht genöthiget ist, sich zu seiner fernern stets thätigen Existenz immer mehr reitzen zu

müssen. Beispiele finden wir gar leider! schon in unserer Jugend, bei welcher das Branntweintrinken schon seit einiger Zeit zur Gewohnheit zu werden begonnen hat. Obschon der von Sr. Hoheit auf den Branntwein gelegte Impot denselben heut zu Tage vertheuert; so macht dieses für die Consummtion desselben nicht den geringsten Unterschied.

§. 45.

So wie mit dem Biere, eben so häufige und noch gewissermaßen weit nachtheiligere Verfälschungen, gehen mit unserm Branntweine vor. Der größte Theil des hiesigen Branntweins wurde zeither aus Nordhausen für die Stadt sowohl als das Land bezogen. Da nun diese Stadt einen ungeheuren Branntweinabsatz hat, und die Blasen in beständiger Aktivität sind; so muß durch den fortgesetzten Tag und Nacht ohnunterbrochenen Gebrauch der kupfernen Destillirgeschirre die Verzinnung abgenutzt werden, in der Blase sich Grünspan ansetzen, und durch die Destillation von diesem der Gesundheit schädlichen Körper mit herüber gebracht werden. So erkläre ich mir wenigstens die Ursache, warum bei chemischer Untersuchung in unserm nordhäuser Branntwein schon Quantitäten Grünspan gefunden worden sind. (Das Ausführliche hierüber habe ich im 10ten Stücke des fuldaischen

Intelligenzblattes S. 77. gesagt. Auch in Odo Staabs (Benediktinerpriesters in Fulda) praktischer Anleitung zur chemischen Kunst des Destillirens der Weine aus Getraidekörnern. Frankfurt in der Andräischen Buchhandlung 1805, S. 245 findet sich das Nöthige.)

Ein anderer Fehler unsers hier gebräuchlichen Btanntweins ist, daß er zu jung, von der Blase hinweg, und, um ihm das Ansehn des Alters zu geben, worauf der Branntweintrinker sieht, tingirt bei uns eingeführt wird. Der wahre Schnappser sucht endlich immer die stärkste Sorte Branntwein auf; da nun unser Kornbranntwein, wie man in den Apotheken bei Rektifikationen sieht, schon wenig wahren Geistgehalt hat, und da man auch vielen noch schlechteren Kartoffelsbranntmein für erstern verkauft; so muß natürlicher Weise an diesen Sorten geschmiert und geschärft werden. Der betrügerische Branntweinschenk setzt daher allerlei Künsteleien, scharfe, beißende und schädliche Körper, worunter der spanische Pfeffer den ersten Rang hat, zu, und macht das Branntweintrinken auch noch in der Qualität schädlich; ein Unfug, dessen Folgen bei uns ich im 2ten Theile meiner Ortsbeschreibung näher erörtern werde, und auf dessen Verbreitung unsere Polizey nicht wachsam genug seyn kann.

Wein.

§. 46.

Ein ferner bei uns noch in nicht geringer Quantität consummirtes Getränk ist der Wein. Gewöhnlich werden die bessere und sogenannte schwere Weinsorten geliebt, und jährlich eine große Menge getrunken. Weiße, und größtentheils Rhein- und bessere Frankenweine sind die beliebtesten. Hie und da trinkt man auch rothe französische Weine.

Selbst unser Land liefert dieses für die schwache Menschheit wichtigste Produkt. In den Aemtern Hammelburg und Tulba haben wir beträchtlichen Weinwachs; um die Stadt Hammelburg finden sich allein mehr als 2000 Morgen Weinberge. Der vorzüglichste Wein dieser Gegend wächst bei dem dieser Stadt gegenüberliegenden Schlosse Saleck. Er übertrifft in seiner Güte den Würzburger Steinwein, und ist sehr vortrefflich; für uns Aerzte ist alter Salecker das vorzüglichste Stärkungsmittel für Reconvaleszenten. Die Bouteille der besten Sorte vom Jahre 1779, wird in hiesiger Hofkellerei für 2 Fl. 20 Kr. verkauft; auch sind geringere Sorten von den Jahren 1783 und 1788, erstere um 2 Fl. und die zweite um 1 Fl. 20 Kr. zu haben. Ein diesen an Feuer und Stärke noch

über-

übertreffender Rheinwein, den wir (da der Ort, wo er wächst, unserm Fürsten zugehört) in allen Jahrgängen, und am ächtesten in Fulda aus der fürstlichen Kellerei, erhalten, ist der allenthalben berühmte Johannesberger Schloßwein, dessen Name schon Lob genug ist, und der mit Recht der König der Rheinweine genannt zu werden verdient. Von den bessern Sorten dieses Weines, welche von den Jahren 1779, 1781, 1783, 1788 sind, die aber nicht käuflich abgegeben werden, wird die Bouteille auf 3 Laubthaler geschätzt. Nach diesem kömmt der Jahrgang 1794, Ausbruch, von welchem in loco die Bouteille 4 Fl. kostet; dann die geringern Sorten von 1791, Ausbruch, und 1793, ordinärer, wovon das halbe Maaß oder die Bouteille um 3 Fl. und 1 Fl. 20 Kr. verkauft wird. Schon an dem Preise kann man ihren Werth und ihre Kostbarkeit erkennen; weit auffallender aber bemißt die Güte des Johannesberger Weines der Arzt bei asthenischen Krankheiten, worin er eines der herrlichsten und dem Kranken angenehmsten Stärkungsmitteln ist, und auch in allen obigen Sorten verwendet wird.

Der in unserm Hofkeller, besonders aber im Orangeriekeller befindliche Johannesberger wird über 300000 Fl. an Werth geschätzt, und in letzterem Keller befinden sich Stücke von der

besten Lage, wovon, wenn sie verkauft werden sollten, das Stück auf 12000 Fl. angeschlagen wird.

Der Werth des Salecker Weins ist ebenfalls beträchtlich; da sich nicht allein in dem hiesigen, sondern auch in dem hammelburger Hofkeller davon beträchtliche Vorräthe finden.

Nicht minder liegt noch in dem Schlosse Johannesberg am Rheine selbst ein beträchtlicher Vorrath.

Vom allerbesten Johannesberger, den wir hier haben, wird die Bouteille auf 12 Fl. rhn. geschätzt.

§. 47.

In unsern Weinhäusern, deren mehrere nebst den Gasthöfen und Gartenweinschenken hier sind, verzapft man theils Rhein-, theils Frankenweine von verschiedenen Preisen und Alter, aber doch immer von jenen Sorten, die den Namen Wein verdienen, und ihrer Jugend wegen nicht mehr zu den Mostsorten gerechnet werden können. Süßer Most, wie er von der Kelter kömmt, ist nur äußerst selten zu haben, und wird auch nicht geliebt.

Aber viele Frankenweine, und sogar Weine unseres eigenen Bodens, welche in Franken und Hammelburg aufgekauft werden, kommen als

Kinder der Wiedertäufer unter dem Namen Rheinweine zu uns, und werden als solche getrunken und bezahlt. — Ueber die Verfälschung der Weine und ihre Schädlichkeit hat Herr Odo Staab in seiner praktischen Anleitung zu der bewährtesten und vortheilhaftesten Verfertigung, Verbesserung, Aufbewahrung und Wartung des Weins und Essigs. Frankf. in der Andräischen Buchhandlung 1802, von S. 183 — 191, das Nöthige gesagt.

Aepfelweine, mit welchen unsere nachbarschaftliche Wetterau starken Betrieb hat, werden in Fulda weder gehalten noch geliebt.

Weinessig wird von unsern Kaufleuten für die Stadt Fulda in großer Menge abgesetzt; und da es diesen dem Absatz wegen daran gelegen sein muß, einen guten Essig zu liefern, so haben wir hieran auch keinen Mangel.

Der ärmere Theil des Publikums bedient sich zu seinem Salate des Bieressigs.

Warme Getränke.

Kaffee, Thee, Punsch, Bischoff u. s. w.

§. 48.

Kaffee ist ein allgemeines Lieblingsgetränk, das gewöhnliche Frühstück der mehrsten unserer Einwohner aus allen Klassen, und wird von

vielen aus der niedrigsten Klasse gar oft auch statt der Mittags- und Abendmahlzeit getrunken. Eben diese sind es auch, welche, da dessen Preis jetzt sehr erhöht ist, ihm gewöhnlich einen Zusatz von Gersten, gelben Rüben und Cichorien oder andern Surrogaten geben, und nebst diesem Zusatze aus dem Lothe Kaffee sechs Schaalen bereiten. Daß dieses Verfahren der Gesundheit nachtheilig sei, brauche ich wohl Aerzten nicht zu erinnern; und Nichtärzte können dieses täglich an den Verdauungs- und verschiedenen Magenkrankheiten dieser Menschenklasse ersehen, sonderlich an jenen, welche öfters den Tag Cichorien oder Gerstenkaffee statt der Mahlzeiten trinken, und leicht dahin gelangen, daß sie, nachdem sie einige Zeit auf diese Weise gelebt haben, keine Speisen mehr vertragen können, und sie nach dem Genusse bald wieder herausbrechen müssen. Leute vom mittlern Stande trinken nur des Morgens, der höhere Stand aber auch des Mittags Kaffee. Gegen diese Art Kaffee zu trinken, habe ich, da er nun einmal Bedürfniß geworden ist, wenn er nicht zu stark bereitet wird, in medizinischer Hinsicht nichts einzuwenden; aber die Art, wie ihn unsere Damen am liebsten trinken, ist desto tadelnswerther. Der Kaffee muß nach derselben fast allgemeinen Gewohnheit ganz heiß hinunterge-

schlürft werden; ein Fehler, welcher der Gesundheit offenbaren Schaden bringt. Uebertreiben möchte ich indessen hier doch nicht so viel, als es Herr Hahnemann in seinem verunglückten Schriftchen: Der Kaffee in seinen Wirkungen. Nach eignen Beobachtungen. Leipz. bei Steinacker 1803, that, in welchem er alle nur mögliche Krankheiten vom Genusse des Kaffees herleitet. Der Kaffee ist bei uns eigentlich seit dem siebenjährigen Kriege erst im Gebrauche; vor diesem wußte man, nach der noch täglichen Versicherung unserer Großeltern, nichts von diesem Getränke.

Nach dem Kaffee verdient die Chokolade der Erinnerung, welche doch aber schon bei den Fuldern der bessern Klasse, und zwar grötztentheils nur aus medizinischen Absichten getrunken wird. Ein gleiches Verhältniß hat es mit dem Gebrauche des Thees bei den alten, nicht aber bei den zugewachsenen neuen Bewohnern der hiesigen Residenzstadt, welche letztere dieses Getränk sehr lieben.

Punsch, Bischoff u. s. w. sind nach dem Weine die Hauptgetränke auf Bällen, Conzerten, Comödien und andern Lustbarkeiten.

Mineralwässer.

§. 49.

Das ganze Jahr hindurch, und vorzüglich vortheilhaft, kann sich der Fulder seiner vaterländischen Mineralquellen bedienen. An Mineralwässern, deren wir aus unserm Vaterlande mehrere beziehen können, haben wir, mit Wein oder Milch vermischt, wirklich vortreffliche Getränke. Die dreifachen Quellen des Kurorts bei Brückenau, das Brückenauer, Wernarzer und Sinnberger Wasser verdienen hier die erste Stelle, und sind in allen Jahrszeiten in Fulda krugweise um billige Preise zu haben. Der Mineralgehalt und die Vorzüglichkeit dieser Wässer für die menschliche Gesundheit ist schon bekannt, und durch die Schriften der Brückenauer Badärzte berühmt genug *); ich habe daher

---

*) Nebst den schon vom verstorbenen Weickard über die Brückenauer Mineralquellen erschienenen Schriften, haben wir noch von dem gegenwärtigen Brunnenarzte daselbst, Herrn Hofrath Zwierlein, folgende:

Abhandlung über die Gesundbrunnen bei Brückenau im Fürstenthume Fuld. Fuld, mit Stahelischen Schriften. 1785

Vermischte medicinische Schriften. Heidelberg und Lpz. 1788. Hierin kommen viele Bemerkungen über die Wirkung der Brückenauer Mineralwässer vor.

Allgemeine Brunnenschrift für Brunnengäste und Aerzte. Nebst kurzen Beschreibungen der berühmtesten Bäder

keine weitern Lobeserhebungen über dieselbe nöthig. Auch haben wir nebst diesen vorzüglichsten nicht ganz unbedeutende Mineralquellen bei Weihers, Memlos, Johannesberg bei Fulda, und in der Nähe des fürstlichen berühmten Lustschlosses und Gartens, die Fasanerie genannt; die drei ersteren sind ebenfalls zum Trinken gut, und in verschiedener Hinsicht von medizinischem Nutzen.

Taback.

§. 50.

Ich weiß nicht, ob ich dem Tabacksschnupfen oder Rauchen den Beifall der Mehrheit in unserer Stadt geben soll. Beides wird unter unsern Bewohnern gleich stark getrieben, nur daß der jüngere Theil mehr raucht als schnupft. Beide Arten sind im striktesten Sinne unnöthig, und unter gewissen Umständen auch schädlich. Das Schnupfen stumpft, nebst dem, daß es mit mancher Unsauberkeit verbunden ist, den Ge=

---

und Gesundbrunnen Deutschlands. Weißenfels und Leipzig 1793.

Vom Nutzen und Gebrauche des Brückenauer, Wernarzer und Sinnberger Wassers. Frankfurt a. M. 1797. Auch in mehreren Journalen stehen Beobachtungen über diese Quellen.

ruchssinn ab; und ist der Schnupftaback gar noch von schädlicher Beitze oder Ingredienzien, so können noch andere Nachtheile dadurch entstehen. Unser schönes Geschlecht schnupft wenig, und nur Weiber entschließen sich dazu. Auch habe ich bei manchen starken Schnupferinnen bemerkt, daß sie dabei große Liebhaberinnen des Branntweins sind. Das Gläschen und die Dose, nebst einer Tabacksnase mit Tropfen, sind mir daher bei einigen hiesigen Personen vom folgsammern Geschlechte synonyme Begriffe; wozu ich noch allenfalls das Kärtchen rechnen dörfte. —

Das Rauchen mag unsern Bewohnern als Bierländern weniger nachtheilig sein, welche meistens nur beim Biere rauchen, und dann ihre gute Portion Bier zu sich führen, folglich ihre Speicheldrüßen nicht durch das öftere Spucken zu sehr entleeren. Nur kann ich nicht billigen, daß die Gewohnheit des Tabackrauchens sich bis auf unsere zarteste Jugend, die die Schule noch nicht verlassen hat, erstreckt, auf welche sie gewiß nachtheilig wirkt. Auch die Art zu rauchen bei manchen Handwerkern, verdient ihren großen Tadel, welche die Pfeife vom Anbruche des Tages bis ins Bette fast nicht ausgehen lassen.

C. Kleidungen, Betten.

§. 51.

Wenn man den Altfulder vor 50 Jahren den jetzigen gegenüber stellte, so müßte der lächerlichste Contrast herauskommen. Daß die Mode sich änderte, war nothwendiges Zeitbedürfniß und Folge der deutschen Nachahmungssucht. Indessen dürfen wir mit dem Tausche und Veränderung der Mode an unsern Kleidern, in Hinsicht auf unsre Beutel sowohl als Gesundheit zufrieden sein. Seit einem Jahrzehnte kleidete man sich größtentheils einfach und immer einfacher; auch unsere Stadt ging hier mit der Mode fort; aber leider fängt man wieder an complizirter in Kleidungen zu werden, und auch in Fulda wird man in diesem Falle, wie aller Anschein ist, nicht zurückbleiben; da besonders der niedere Stand die Neigung, es dem höheren nachzumachen, immer mehr an Tag giebt; ein bevorstehendes groſses Uebel für den zukünftigen Wohlstand des Bürgers, dem nicht genug von Seiten des Staates entgegengearbeitet werden kann! In der Kleidertracht reißt der Luxus am ehesten und häufigsten ein, und es wird am wenigsten auf Unkosten, auch bei unsern Einwohnern, gesehen. Die bösen Folgen des einreißenden Luxus für den Staat und die Gesundheit sind unbeschreiblich. Letzteres ist hier in Rücksicht der Klei-

dungen eigentlich meine Sache, bei welcher ich mich jedoch nur kurz aufhalten darf, da ich noch manche nöthige Materie in diesem Theile zu erörtern habe.

Die Kleidungen unserer Jugend vom Stande sind, die schon bei den Kindern in der physischen Erziehung berührten ausgenommen, besser, als jene der Kinder der bürgerlichen und niederen Volksklasse, und verdienen auch gröstentheils den ärztlichen Beifall, indem sie der Faustischen Angabe nahe kommen. Der gemeine Mann bedeckt zur kälteren Jahrszeit den Kopf seines Kindes mit Pelz, und zieht oft seine Kinder zu warm an; wozu ihn freilich das rauhere Clima einigermaßen zu nöthigen scheint, sie aber gerne zu Weichlingen umgeschaffen werden. Was dieser hierinn im Exzesse treibt, findet man bei den Kindern der Standespersonen im Defekte, welche theils zu leicht bekleidet sind, theils aber viel weniger als die Kinder der bürgerlichen Klasse den Witterungseinflüssen ausgesetzt werden; und bei welchen dann nun größere Schutzmittel für die kalte Witterung nöthig sind, weil sie der Schädlichkeit derselben leichter als erstere unterworfen sein können.

Eine hiesige Gewohnheit, den Kindern männlicher Art vor dem 5ten Jahre schon Hosen zu geben, dörfte wohl auch abgeändert werden,

Und überhaupt ist man bei uns in Bedeckungen der untern Extremitäten etwas frühe. Den kleinen Kindern werden Schuhe und gar Stiefeln angezogen, und sie oft in letztere gewiß nicht zum Vortheile ihrer Gesundheit und guten Entwickelung eingeschnürt; wodurch die Ausdünstung der Füße noch mehr verhindert wird. Ueberhaupt fangen die Stiefeln an zu sehr Mode zu werden, und den Gebrauch der Schuhe auch bei den Erwachsenen immer mehr zu verdrängen; dazu trägt man noch dichtlederne Stiefeln, wodurch die Ausdünstung theils zu sehr verhindert, theils die Stiefeln selbst von dem Schweiße zu sehr angeschwängert, und schädliche Wirkungen für die Hautfunktion der Füße erzeugt werden.

Die Kleider unserer hiesigen erwachsenen Menschheit von männlicher Seite sind indessen doch besser als jene der Frauenzimmer, besonders für den Winter. Auf jeden Fall gehen unsere Frauenzimmer, obschon dieses Geschlecht die schlimmen Einwirkungen der Witterung mit weniger Nachtheil als die Männer zu vertragen pflegt, zu leicht, besonders für unsere Gegend. Immer mehr zunehmende Weichlichkeit und Schwäche dieses Geschlechtes, in Vergleichung gegen unsere Voreltern, fingen erst an für eine bessere Bedeckung durch wollen= tücherne Kleider im Winter zu sorgen; aber kaum kömmt eine Spür

des Frühlings, so wird die leichte Kleidung wieder hervorgesucht.

Sehr schön und ausführlich hat diesen Artickel Horsch a. a. O. von S. 121 — 127, ausgeführt, worauf ich der Kürze wegen, und weil ärztliche Vorstellungen gegen die Mode doch nichts helfen, verweise.

Unsere Betten bestehen allgemein aus Federbetten; auch Matratzen hat der bessere Theil unserer Bewohner. Seit einigen Jahren her konnte man sich dieser aber auch in dem höchsten Sommer wegen den kalten Nächten als alleiniger Bedeckung des Körpers nicht bedienen, und mußte seine Zuflucht zu leichten Federbetten nehmen. Ein gutes Bett ist die erste Sorge auch des gemeinsten Fulders, und der Mangel desselben die gröste Schande der Haushaltung. Man hat daher den Fehler, besonders beim Bürger, daß unsere Betten zu warm, und zuweilen so hoch mit Unterbetten und Kissen angefüllt sind, daß man fast zum Einsteigen einer Leiter benöthigte. Auch ist die Lage unserer Bewohner in den Federbetten zu hoch, und von keinem Vortheile für die Gesundheit, welche eine mehr gleiche Lage erfodert, die man sich allgemein angewöhnen sollte.

Daß unsere Juden sich mit dem Verkaufe schon gebrauchter in Versteigerungen oder auf

sonstige Art zusammengekaufter Betten beschäftigen dörfen, ist ein Fehler, dessen nicht unschädlicher Einfluß auf unsere Bewohner in Rücksicht der Verbreitung verschiedener Krankheiten dem praktischen Arzte täglich zu bemerken vorkommt, und gegen welchen unsere Gesundheitspolizey sich nachdrücklich verwenden dörfte.

§. 52.

Die besten Projekte und Erfindungen der Politik, (die Lieblingsmaterie unseres Jahrhunderts) die Bevölkerung zu begünstigen, alle Entdeckungen die Menschen stärker zu machen, oder die physische Erziehung der Kinder zu verbessern, müssen da von ihrer Wirksamkeit verliehren, wo nicht zugleich auf der anderen Seite die Hindernisse derselben gehoben, das zu Unterlassende entdeckt, und Entvölkerung oder vermehrte Mortalität verhütet wird.

Um letzteres zu erzwecken, ist es nöthig, daß die Gesundheitspolizey eines jeden wohl eingerichteten Staates über alle Schädlichkeiten gehörig wache, welche der Menschheit auf irgend eine Weise zugefügt werden können, und dieselben nach Kräften zu entfernen suche. Hieher gehören besonders die Krankheiten, die die Kunst des Arztes so oft verspotten, wenn sie sich hinlänglich entwickelt haben, und die doch unter ei-

ner besseren Aufsicht der Polizey gröstentheils verhütet werden könnten, wenn der Handel schon getragener Kleider und gebrauchter Betten eingeschränkt, und unter gewissen Bedingnissen gar untersagt würde.

Unter die erste obiger Krankheiten rechne ich die Schwindsucht. Wenige Krankheiten nehmen in den Sterblisten einen größeren Platz ein, als diese, wenn sie vollkommen ausgebildet ist, unheilbare Krankheit. So behauptet Schinz, a) daß in Zürch der 6te Todte ein Schwindsüchtiger sei. Daß die Schwindsucht unter die ansteckenden Krankheiten gehöre, wird wohl heut zu Tage von wenig Aerzten geläugnet werden. b) Von Galen bis auf Maret (1779) herunter haben Viele die Vertraulichkeit mit Schwindsüchtigen nicht nur für gefährlich gehalten, sondern auch öffentlich davor gewarnt. Van Swieten c) kannte einen jungen Menschen, der seine Schwester und Aufwärterin ansteckte. Morton, einer der klassi-

---

a) Dissertatio de Stanni usu Tigur. 1770.

b) Obschon es erst neuerdings, jedoch mit noch wenigem Glücke Salmade in seiner Dissertation, qui tende à établir, que la phtisie pulmonaire n'est pas contagieuse. Paris 1805 versucht hat.

c) Commentar. IV. pag. 72.

schen Schriftsteller in diesem Fache, beruft sich ausdrücklich auf seine große Erfahrung, daß die Schwindsucht die Beischläfer, wie ein bösartiges Fieber, anstecke. d) Maret hat viele Leute daran sterben sehen, welche nicht die geringste Anlage zu dieser Krankheit zu haben schienen, und Kleidungen von Schwindsüchtigen getragen hatten; unter andern hat er drei Exempel, wo das Beisammenschlafen überzeugend ansteckend gewesen ist. e) Morgagni f) Valsalva, Sarcone g) meiden die Oefnung solcher Leichen, aus Furcht vor der Ansteckung. h).

Vorzügliche Aufmerksamkeit verdient das Zusammenschlafen der Kinder, Eheleute uud so weiter bei einem Schwindsüchtigen, sobald die wahre Vereiterung der Lungen, und besonders der auszehrende, erschöpfende Schweiß, worin solche Kranke zu zerfließen pflegen, und der sich auch von einem ungeübten Auge nicht leicht verkennen läßt, merklich wird. Es ist drin-

d) Opera omnia pag. 27.

e) Esprit de Journaux 1779. Mars.

f) De sedibus et causis morborum epist. 22.

g) Del Contagio del Vajuolo 1770.

h) Mehrere Beweise findet man in Wichmanns kleinen medizinischen Schriften. Hanover 1799. S. 157.

gende Pflicht, wider das Vertrödeln der von diesem ansteckenden Schweiße ꝛc. durchdrungenen Betten und Kleidungsstücke zu warnen; und dasselbe muß von Polizey wegen ernstlich verboten werden. Da ohne Zweifel, wenn ein solcher Kranker sie in dem letzten Zeitpunkte seines Elends gebraucht hat, dadurch ein Uebel weiter verbreitet wird, das ohnehin seine Grenzen täglich erweitert, und bisher die Hülfe des Arztes so demüthigend verspottete. Man sollte selbst die Ehen zu hintertreiben suchen, wenn eine dieser Personen an Schwindsucht leidet. Frank wünschte schon hierüber ein Polizeygesetz, und will ausdrücklich in seinem bekannten Sisteme einer vollständigen medizinischen Polizey, solche Ehen verbothen wissen. In Portugall vernichtet man die Betten aller, die an der Schwindsucht gestorben sind[i]). Der geschätzte berlinische Arzt, J. G. Fritze, sagt in seinen medizinischen Annalen[k]) (was auch Wichmann in seinen kleinen medizinischen Schriften anführt, um es Gesundheitspolizeyen recht dringend ans Herz zu legen,) über die Schwindsucht folgendes: „Die richtige Bemerkung vieler Aerzte, daß die Lun=

i) Rush im Hanöverischen Magazin 1776. St. 98.

k) 1ter Band 1781, S. 231.

Lungensuchten ansteckender Art sind, habe ich durch meine Erfahrung bestättigt gefunden. Meiner nahen Verwandten einer starb an dieser Krankheit, sein Bedienter erhielt diejenigen Kleidungsstücke, die er während seiner Krankheit an seinem Leibe getragen hatte, unter andern ein baumwollenes Brusttuch, das er wenige Tage vor seinem Tode angezogen, und in dem er gestorben war, ohne dieses vorher waschen zu lassen; da es, seinem Bedünken nach noch rein genug war, zog er dieses Brusttuch troz aller Warnung bald nach seines Herrn Tode an. Vier Wochen darauf überfiel ihn ein trockner Husten, ein schleichendes Fieber, und er folgte seinem Herrn binnen einem halben Jahre im Grabe nach, so frühzeitig man auch diesen vorhergesehenen unglücklichen Erfolg abzuwenden suchte. Meine älteste Schwester verheirathete sich an einen notorisch schwindsüchtigen Mann, von dem verschiedene Brüder, Schwestern, und deren Kinder theils an der Lungensucht gestorben waren, und einige noch lebende öftern Anfällen von Husten und schleichendem Fieber ausgesezt sind. Einige Jahre nach ihrer Verheirathung fing sie an bleichsüchtig und engbrüstig zu werden, einen kurzen Husten und eine brennende Hize in der Fläche der Hände und Fußsohlen zu bekommen, auch einige wallende Fieberbewegungen nach der

Mahlzeit zu empfinden; sie wurde zwar Mutter von sechs Kindern, die aber alle Anlagen zur Schwindsucht haben. Sie führte noch einige Jahre hindurch ein mühsames Leben, sie hustete Eiter aus, und zuletzt fiel sie in ein auszehrendes Fieber, das sie aufrieb. In der Familie von meiner Seite kenne ich keinen Schwindsüchtigen, und für die geführte regelmäßige Lebensart meiner Schwester leiste ich Bürgschaft. — Ich könnte noch eben so unläugbare Beispiele aus meinen Erfahrungen dieses Jahres nehmen, um den Satz zu bestätigen. Die Schwindsucht pflanzet sich vorzüglich unter Eheleuten fort, ich habe aber mein Bedenken dabei; ich kann das bevorstehende Unglück nicht hemmen, und das Urtheil des Todes, das etwa in ein oder zwei Jahren, vielleicht auch in kürzerer Zeit, kommen wird, anzukündigen, dazu finde ich keinen Beruf. So lange die Landesväter die Ehen der Schwindsüchtigen durch ernsthafte Polizey-Anstalten nicht zu hintertreiben suchen, und so lange man noch die äußerst sorgfältige Reinigung, das Auslüften, und wohl gar das Verbrennen der Wäsche und Kleidungsstücke, Betten ꝛc. für eine übertriebene ängstliche Geschäftigkeit hält; verdenke man es Männer nicht, die mit ihrer Ehre und ihrem Gewissen für das Leben und die Gesundheit ihrer Mitbürger haften sollen, so weit es

in ihren Kräften steht, daß sie gegen solche Ehen eifern, die vielleicht zweckwidriger sind, als irgend eine eheliche Verbindung, die ein ganzer Codex von Gesetzen für sträflich erkennt. Gewinnt der Staat dabei, wenn er zur Verbindung eines Schwindsüchtigen mit einem blühenden jungen Mädchen stillschweigend seine Einwilligung giebt? Kann es ihm gleichgültig sein, ob in einer solchen Ehe unreife und welke Früchte erzielt werden, und die Wurzel mit verdirbt? Heißt das Leben der Ehe, wenn ewiges Husten, verzehrendes Fieber, schlaflose Nächte, üble Launen und Unmuth stündlich die häusliche Glückseligkeit stören? Wenn die Pflege und Heilung solcher Kranken die Geduld und die Börse erschöpft? Wie oft habe ich diese traurige Erfahrung in meiner Praxis gemacht, daß Eltern ihre gegebene Einwilligung zu solchen Ehen, die oft aus Eigennutz geschlossen waren, verwünschten, und daß Liebe und Freundschaft sich in Haß und Widerwillen verwandelten. Ich habe einige Familien durch solche übereilte Wahl an den Bettelstab gebracht, und die Kinder siech und dem Staate zur Last, wie die Schatten, umherschleichen gesehen."

Vergnügungen.

§. 53.

Vergnügungen gehören eben so wohl, wie die bereits beschriebene Gegenstände, unter die physischen Bedürfnisse des Lebens, und unter die wohlthätigsten Einflüsse auf die menschliche Gesundheit. Man wird mir daher keinen Vorwurf machen, wenn ich auch von unserer Stadt eine kurze Beschreibung derselben liefere. Wenn man den Erzählungen unserer Voreltern und überhaupt der Tradition trauen darf; so scheint es fast, daß bei unsern Voreltern die Vergnügungen größer und häufiger waren, als zu unseren Zeiten. Sollte wohl die Abnahme des Vermögens, oder die Neigung der Bewohner unserer Stadt daran Schuld sein? Letzteres will ich indessen weniger annehmen, als ersteres; denn, daß es hier immer weniger wohlhabende Leute giebt, als ehemals, daran mag eben der gestiegene Luxus den größten Theil haben, der auf eine Stadt, die keine Handelsstadt ist, einen sehr nachtheiligen Einfluß hat.

Vor Zeiten hatte man nebst dem Kirchweih- und Carnevalsfeste, welche die Altfulder mit größtem Pompe feierten, noch zwei Hauptfeste, und zwar auf den Johannis- und Martinstag; ersterer ist noch bei unserer Jugend im Anden-

ken, welche ihn durch gesellschaftliche Zusammenkünfte feiert. Die größten Feierlichkeiten unserer Alten waren die sogenannten Johannishütten; (es waren Lauben im Freien, in welchen die Nachbarschaften zusammen kamen, schmaußten und sich in friedlicher Gesellschaft des Lebens freuten). Dabei hatten sie, da die Gesellschaft und der Schmauß bis zur Dunkelheit angehalten wurden, die sogenannten Johannesfeuer. Auf Martinstag war man gewohnt, die Martinsgänse zu verzehren. Beide Feste sind bereits abgekommen. Die Kirchweihen sind auf einen Tag im Jahre verlegt und ziemlich eingeschränkt; dafür ist aber der gemeine Mann wieder durch Musik auf Sonntage, welche in der Stadt sowohl als auf den um die Stadt nahe gelegenen Dörfern gehalten wird, entschädigt.

Von der Carnevalszeit und andern hieher gehörigen Vergnügungen habe ich schon kurz im 13ten §. geredet. Ueberhaupt kann über die öffentlichen Volksbelustigungen R. Frankenaus öffentliche Gesundheitspolizey unter einer aufgeklärten Regierung u. s. w., ein Handbuch für Beamte und Bürger, aus dem Dänischen übersetzt von Boetius Fangel. Kopenhagen 1804, 15ter Abschnitt nachgelesen werden.

Den schönsten Spatziergang, den außer der

Stadt der Fulder zu Fuß, Pferd und Wagen machen kann, und der auch bei schönen Jahrszeiten sehr oft gemacht wird, ist nach dem fürstlichen Lustschlosse, der Fasanerie, welche wegen ihrer Lage, der nur einer Stunde weiten Entfernung von der Stadt, und ihrem jetzt wieder in neuen Anlagen begriffenen Garten, viel Unterhaltung verschaffen kann. Der Liebhaber romantischer Spaziergänge und prächtiger Aussichten kann sich noch besser ergötzen, wenn er irgend einen unserer Stadt nahegelegenen bewaldeten Hügel, als Rauscheberg, Gerlos, Heimberg u. s. w. besteigt, wo er nebst Florens Verschwendungen, uralte und virgilische Buchenschatten, balsamische Tannenwaldungen, hundertjährige Eichen, und allerlei Vergnügungen der Natur finden kann. Unsere Stadt hat innerhalb ihren Mauern nur einen einzigen Spatziergang, die Promenade und den Schloßgarten; um dieselbe sind wir aber desto reicher durch die treffliche Chausseen, wiesenreiche Gegenden, durch welche sich der Fuldafluß in mannichfaltigen sehr bemerkenswerthen Krümmungen schlängelt, und durch die sanften Anhöhen, welche mit unsern Fruchtfeldern bestellt sind. Um die Stadt haben wir auch mehrere zum Vergnügen wohl eingerichtete Gärten und Schenken, und einen mit einem zu Bällen eingerichteten Hause versehenen Schü-

tenplatz, und andere öffentliche Vergnügungen, welchen sich der Fulder widmen kann.

Gewerbe.

§. 54.

Nach der Population von Fulda ist die Zahl unserer Handwerker nicht zu klein, und man findet allenfalls hier folgende Gewerbe, Künstler und Handwerker im Flore:

Apotheker	3	Handelsleute und Krämer	40
Bäcker	22	Hutmacher	5
Barbirer	4	Kaminfeger	3
Bierbrauer	7	Kammmacher	9
Bildhauer	2	Kartenmacher	1
Bordenmacher	4	Kipper	20
Buchbinder	6	Knopfmacher	5
Buchdrucker	1	Kupferschmiede	3
Büchsenmacher	3	Kupferstecher	2
Büttner	12	Kürschner	3
Drechsler	9	Lakirer	4
Färber	8	Linnenweber	70
Glaser	9	Mahler	5
Gold- und Siberarbeiter	8	Maurer und Steinhauer	11
Gürtler	2	Metzger	60
Graveur	2	Mühler	7
Häfner	7		

Musikalische u. chirurgische Instrumentenmacher	3	Schuhmacher (mit Witwen).	107
Nagelschmiede	4	Schwertfeger	1
Orgelmacher	1	Seiler	11
Perückenmacher	9	Spengler	1
Rothgerber	16	Sporer	2
Sattler	10	Strumpfweber	12
Schleifer	4	Uhrmacher	5
Schlosser	10	Vergolder	4
Schmiede	10	Wachszieher	1
Schneider (mit den Witwen, die das Handwerk treiben)	58	Wagner	9
		Weißgerber und Beutler	7
		Wollenweber	8
		Zimmerleute	4
Schreiner	21	Zinngießer	3

Zu diesen Gewerben gehören noch 42 Bierwirthe, mehrere Weinwirthe, eine Tuch- Zeug- und Wollenmanufaktur, und eine Salpeterplantage.

§. 55.

Wie überall, leiden auch unsere Handwerker an eigenen Krankheiten des Gewerbes. Ich werde hievon gelegenheitlich im 2ten Theile meiner Schrift so viel sagen, als es nur immer die Gränzen meines Planes erlauben, und ich in besonderer Beziehung auf unsere Stadt für nö-

thig erachte; da über die Krankheiten der Handwerker schon von einem Ramazini[a]) dessen Werk als das erste dieses Faches beinahe in alle Sprachen übersetzt worden ist, und schon 17 Auflagen, wovon die von Dr. J. Ch. G. Ackermann, Stendal 1780, die vorzüglichste und mit den besten Zusätzen vermehrte ist, und von Adelmann[b]) ex professo geschrieben worden ist.

Clima.

§. 56.

Das Clima einer Gegend, in Absicht auf Witterung, zu beurtheilen, dient das von Hrn. von Buch aufgestellte Gesetz, daß die mittleren Temperaturen mit den Differenzen der Barometerstände im umgekehrten Verhältnisse stehen. Herr Professor Heller dahier war so gütig, mir zu diesem Behufe aus seinen vieljährigen aufgezeichneten Beobachtungen folgende Tabelle

a) De morbis artificum Diatribe. Modena 1700.

b) Ueber die Krankheiten der Künstler und Handwerker u. s. w. Würzburg bei den Gebrüdern Stahel 1803.

zu ertheilen, durch welche ich in Stand gesetzt bin, das richtigste Verhältniß unseres fuldaischen Clima zu liefern. B bedeutet oben genannte Differenzen, und Th die Temperaturen nach Reaumür's Scala gemessen. Aus den zwei letzten Columnen ersieht man, daß man in Fulda, im Monat Juny, wo nicht alle, doch mehrere Tage die Oefen einheitzen muß, der Frühling ist daher sehr eingeschränkt. Die Sommermonate July und August, sind allerdings, wie überall, heiß. Der Herbst hat manche schöne Tage, aber das Stubenheitzen fängt schon im September an. Der Winter ist öfters grimmig und anhaltend kalt. Man bemerke nur die Verhältnißzahlen in den Monaten März und April, dann September und Oktober.

Monate.	1798 B.	1798 Th.	1799 B.	1799 Th.	1800 B.	1800 Th.	1801 B.	1801 Th.	Mittel aus diesen 4 Jahren. B.	Mittel aus diesen 4 Jahren. Th.
Januar	9,9‴	0,1°	13,5‴	- 5,9°	14,8‴	-- 6,6°	12,3‴	+ 1,6°	12,6‴	-- 2,7°
Februar	10,0	+ 3,7	12,4	-- 5,8	10,3	-- 8,2	9,9	-- 3,5	10,6	-- 3,4
Merz	10,4	+ 5,7	8,3	+ 3,0	6,0	+ 1,2	11,5	+ 4,0	9,0	+ 3,5
April	9,1	+ 9,0	9,7	+ 6,1	8,7	+12,2	8,4	+ 7,5	8,9	+ 8,7
Mai	7,0	+13,4	9,3	+10,0	8,3	+14,3	7,1	+12,0	7,9	+12,8
Juny	7,0	+15,5	9,9	+12,5	3,7	+12,7	7,4	+12,4	7,0	+13 3
July	7,3	+17,0	7,1	+16,0	3,5	+16,2	4,7	+16,3	5,6	+16,4
August	4,1	+16,8	6,1	+14,8	9,2	+16,8	7,3	+14,2	6,7	+15,6
September	10,7	+12,4	10,3	+12,8	9,9	+12,3	8,1	+14,3	9,7	+12,9
October	6,9	+ 6,5	7,2	+ 5,9	10,6	+ 7,0	10,4	+ 8,5	8,8	+ 6,9
November	13,2	+ 1,2	11,6	+ 4,0	12,0	+ 5,8	13,6	+ 4,8	12,6	+ 3,9
December	12,6	-- 6,3	13,2	--10,2	12,2	-- 1,9	13,7	+ 1,6	12,9	-- 4,2

§. 57.

Die Hauptursache, daß bei uns das Clima kälter ist, als es dem Himmelsstriche und der Lage der Stadt nach sein sollte, und daß es besonders in manchen Jahrszeiten hier kälter ist, als in unserer Nachbarschaft; ist lediglich in den die Stadt allenthalben umgebenden Bergen zu suchen. So viel diese zur Verschönerung unserer Gegend beitragen, so balsamisch sie uns im Frühlinge durch die Ausdünstungen ihrer Waldungen, womit sie besetzt sind, die Luft würzen; eben so rauh und kalt machen sie unsere Gegend im Winter. Am meisten wird dieselbe in Rücksicht des Clima und dessen Rauhheit durch die fränkischen hohen Rhöngebirge, und die uns noch näher gelegene Vogelsberge verschlimmert, welche zugleich unsere östliche und westliche Grenzgebirge sind. Erstere, welche gegen Osten an Fulda grenzen, sind allenfalls von unserer Stadt 5 bis 6 Stunden entfernt, und durchgehends hoch. Ihre Oberfläche ist beträchtlich, die Breite beträgt oft eine Stunde und darüber, und die Länge der Gebirgskette 8 fuldische Meilen. Nach Herrn Prof. Hellers barometrischen Messungen und Berechnungen liegen die zwei höchsten Punkte der Rhöne, nämlich der Kreutzberg $2533\frac{1}{2}$, und das Dammersfeld 2529 par. Fuß über dem mittelländischen Meere. — Die col=

lokalischen Angaben anderer Schriftsteller z. B. in von Fabri's Geographie, Jägers Briefen über die Rhöne, widerlegen sich durch ihre eigene Lächerlichkeit.

Auf diesem Gebirge ist der härteste ein halbes Jahr lang anhaltende Winter, und gewöhnlich gegen Pfingsten noch Schnee zu finden. Fast in allen Jahrszeiten sind auf demselben so dichte Nebel, daß sie der Wanderer nicht auf 15 Schritte durchsehen kann; und obschon auf den gangbarsten Wegen dieses Gebirges alle 30 Schritte Pflöcke mit den Inschriften des Weges angebracht sind, so finden doch viele daselbst ihren Tod. (Jägers Briefe über die hohe Rhöne Frankens, im 2. Theile, S. 60 — 70.) Diese dicken Nebel erstrecken sich im Frühlinge, sonderlich aber im Herbste bis auf die unserigen, fuldaischen, denselben naheliegenden, theils noch, theils nicht mehr zum Rhöngebirge gehörigen Berge. Zu ihnen gesellen sich die Ausdünstungen des das Thal von den Bergen nach der Stadt zu durchschlängelnden Fuldaflusses, und daher kömmt es, daß öfters die Stadt, besonders in dem Herbste samt ihrer vortrefflichen Gegend bis zur Mittagszeit im dichtesten und gräßlichsten Nebel eingehüllt liegt.

So wie das rauhe Clima der Rhöne, eben so, doch nicht gar so nachtheilig, wirken die

über 10 Meilen im Umfange habenden Vogelsgebirge, von westlicher Seite auf unsere Stadt, und theilen ihre Rauheit des Clima mit dem unserigen.

Verlauf der Jahrszeiten.

§. 58.

Die mittlere Barometerhöhe unserer Stadt habe ich schon im 1ten Paragraphen dieses Theils, die Temperatur derselben aber im vorhergehenden angegeben.

In den längsten Tagen geht in Fulda die Sonne um 3 Uhr 58 Minuten auf, und um 8 Uhr 2 Minuten unter. In den kürzesten erscheint sie kaum um 8 Uhr 2 Minuten, und geht um 3 Uhr 58 Minuten auch schon wieder unter.

Im Frühlinge, der hier erst gegen Ende des Aprilmonates eigentlich anfängt, haben wir oft noch starke und für die kaum erschienene Vegetabilien sehr nachtheilige Nachtfröste, Morgenreife, Schneegestöber und kalte Regen. Der penetrant kalte März und stürmische April sind durch die schneidende Nordostwinde, oder durch die schlimmen Nordwinde, die man in Fulda nur gemeinhin die Hessenluft zu nennen pflegt, bekannt, welche oft lange anhalten; ja bei den

Oekonomen herrscht gar die allgemeine Regel: Daß, wenn auf St. Benediktstag Nordwinde in Fulda wehten, sie ein halbes Jahr anhielten. Wenn wir im März und April gegen die Regel warme Tage haben, so ist es für Fulda nicht gut; weil oft im May noch Fröste erfolgen. Dieser verdient bei uns selten den Namen Wonnemonat, da oft eine seiner kalten Nächte, die von der wohlthätigen Wärme im April hervorgelockten Frühpflanzen, gänzlich ruinirt, und von ihm unserm Obste, Eichelmast und sogar Früchten, nachdrücklicher Schaden verursacht wird. Die in diesem Monate von den Gartenökonomen ausgesetzte Pflanzen, als Kraut, Würsing u. s. w. gedeihen sehr schlecht, und werden von den spätergesetzten leicht eingeholt, und grösstentheils am Ende im Wachsthume übertroffen; man hat in dieser Hinsicht das ganz richtige Sprichwort hier:

Was man setzt im May,
Giebt ein Haupt, wie ein Ey.

Sind die Sommermonate heiß, so sind sie auch meistens sehr trocken. Gewitter sind über und um Fulda häufig, weil sich daselbst viele Waldung findet; grösstentheils sind sie aber unschädlich, und man hat lange in unserer Nähe kein Unglück durch Blitzschlag erlebt.

Vor zwei Jahren hatten wir indessen einen solchen Hagelschlag, daß Schlossen von der Größe einer Faust unter den noch häufigern kleineren niederfielen, und in der Gegend, wo sie hergestrichen waren, unsere ganze hoffnungsvolle Erndte auf einmal und in einer halben Stunde zernichteten. Schlossen von solcher ungeheuren Größe, die dem westlichen Theile unserer Stadt, wo ihr Strich sonderlich hergekommen war, in unglaublich kurzer Zeit alle Fensterscheiben zerschlugen, hatten bei uns die ältesten Leute noch nicht fallen gesehen, und wußten sich auch aus der Tradition ihrer Voreltern deren nicht zu entsinnen. Menschen, welche im Felde gewesen waren, sind von ihnen verwundet, Thiere getödtet worden. — Ueber der Stadt stehende Gewitter halten nicht lange, sondern ziehen sich gegen die Gebirge, dort pflegen sie aber ihre Wuth auszuüben, und da sie ihren Weg gleichsam mit Macht über dieselben zu machen suchen; so werfen sie aus den gespaltenen Wolken ganze Klumpen Feuer auf die Erde nieder. Gröſtentheils ziehen die Donnerwetter von Westen nach Südost über unsere Stadt. Oestliche nach Westen ziehende Gewitter, werden von dem Fulder für sehr schlimm gehalten. Sonderbar und unerklärlich ist es, daß bei herrschendem

Nord-

Nord- und Nordwestwinde in Fulda auch bei hohem Barometerstande und großer Hitze keine Donnerwetter zu entstehen pflegen. Von Wolkenregengüssen ist mir nur ein einziger bekannt, der von östlicher Seite einen niedern Theil der sonst hoch gelegenen Stadt überschwemmt hatte.

§. 59.

Die eigentliche Herbstzeit dauert kaum zween Monate. Manchmal haben wir, die Nebel bis 11—12 Uhr abgerechnet, im sogenannten Alten-Weibersommer noch schöne Witterung; aber doch auch nicht oft. Daß unsere Herbsttage daher feucht und sonderlich die Nächte schon kalt sind, braucht wohl nicht in Erinnerung gebracht zu werden.

Rechnet man den Winter von der rauher werdenden Jahrszeit und Schneewetter; so haben wir gewöhnlich schon zu Ende des Octobers Winters Anfang, und, wegen oft bis zu Ende des Aprils hinausdauernder Kälte, in diesem Monate dessen Ende. Gegen Allerheiligen pflegt man wenigstens schon bei uns die Winterpelze hervorzusuchen, und um Ostern werden sie erst abgelegt.

Die im Winter hier herrschende Winde sind die Ost- und Nordostwinde; sie sind die häufigsten Begleiter des Schnees und Regens.

Unser verdienstvolle vorgenannte Herr Professor Heller hat mit unermüdetem Fleiße und größter Genauigkeit von vielen Jahren her die metereologischen Beobachtungen von Fulda gesammelt, und wäre auch so gefällig gewesen, mir dieselben zum öffentlichen Gebrauche zukommen zu lassen; wenn ich nicht durch die ganze Bekanntmachung hier zu weitläufig, durch Auszüge aber ihrem Werthe nachtheilig zu sein befürchtet hätte.

Ersten Theiles

zweiter Abschnitt.

Krankheiten, welche unter den Bewohnern von Fulda vorzukommen pflegen.

Sanabilibus aegrotamus malis: ipsaque nos in rectum genitos natura, si emendari velimus, juvat.

Seneca.

Krankheiten,

welche unter den Bewohnern von Fulda vorzukommen pflegen.

§. 60.

Nachdem ich nun alle jene Momente einzeln durchgangen, und gröstentheils ausführlich abgehandelt habe, welche auf den Züstand der Gesundheit der Inwohner unserer Stadt irgend einen heilsamen oder schädlichen Einfluß haben können; so gehe ich mit steter Rücksicht auf das Vorhergesagte zu den Krankheiten über, welche uns Aerzten hier gewöhnlich zu behandeln vorkommen. Aus der Schilderung derselben wird es sich bestimmen lassen, in wie fern unsere Stadt und ihre zunächst liegende Gegend gesund sei, oder nicht. Zu diesem als dem wichtigsten Gegenstande meiner Topographie habe ich folgende Ordnung gewählt:

I. Epidemien und Epizootien.

§. 61.

Bei den älteren fuldaischen Aerzten (den verstorbenen Weikard ausgenommen) war es

nicht Sitte, über allgemeine Krankheiten Beobachtungen zu sammeln, und solche der Nachwelt zu hinterlassen. Ich bin daher schon ganz entschuldiget, wenn ich über ältere Epidemien der Stadt nichts ausführliches, und nur das liefere, was ich größtentheils von mündlicher Tradition erfahren konnte. Unsere Geschichtbücher enthalten nur eine Nachricht von einer hier geherrschten Pest, und zwar im Jahre 1364. Sie soll damals so wüthend gewesen sein, daß über 3000 Menschen von derselben hinweggerafft worden seien. *) Von der Behandlungsart dieses fürchterlichen Uebels sagt die Geschichte gar nichts, eben so wenig von der Dauer desselben. Der Tradition von den damaligen Zeiten gemäß, wendeten sich die bedrückten Inwohner der Stadt zu Gott, verrichteten heilige Werke, thaten Gelübde, stellten Wallfahrten an, und durch eine allgemeine Wallfahrt nach dem Frauenberge endlich, soll diese Krankheit verschwunden sein. Diese Wallfahrt wird noch heut zu Tage von den Fuldern jährlich unter dem Namen Pestwallfahrt, aus Dankbarkeit wegen vom Himmel abgewendeter Pest, fortgehalten. Am

---

*) Anno 1364, Fuldae Pestis grassabatur, et tanta strages hominum fiebat, ut super 3000 perirent. Brouwerus l. c. pag. 323. Zeillerus cit. tr. et loc. pag. 38. Fabricius l. c. p. 157.

Fuße des Berges, eben da, wo der Sage nach der letzte Pestkranke todt darnieder gefallen sein soll, steht noch die sogenannte Pestsäule, welche Fürstabt Joachim a Gravenegg, Anno 1651, ob patriam tuendam, und zur dankbaren Rückerinnerung, hat errichten lassen.

§. 62.

Von andern in der Stadt geherrschten epidemischen Krankheiten hat man weiter aus der Vorzeit keine sichere Nachrichten bis aufs vorige Jahrhundert. Wie man aus den im ersten Abschnitte beigebrachten Tabellen der Verstorbenen der vier Pfarreyen ersehen kann, müssen in den Jahren 1704 und 1714 epidemische Krankheiten geherrscht haben, deren Richtigkeit ich auch von alten Leuten durch die Tradition ihrer Väter bestättiget fand, über welche ich aber weiter nichts mehr erfahren konnte. Die erste zuverläßige Nachricht, welche ich über eine fürchterliche in Fulda geherrschte Friesel- und Petechienepidemie von noch lebenden Zeugen einholen konnte, erstreckt sich auf die Mitte des sogenannten siebenjährigen Krieges vor 47 Jahren, (man kann sie auch durch die gröste Sterblichkeit im ganzen Jahrhunderte in den Tabellen I und II, in den Jahren 1758 und 1762 finden). Die Epidemie war so fürchterlich und tödtlich, daß noch ein gewisser Dr. Schlegel

hieher berufen wurde, um sich vermög eines medizinischen Conciliums über dieselbe mit den damaligen zween einzigen hiesigen Aerzten Drn. Schlereth und Oestreicher zu berathen.

In den 1770 und 1771er Jahren war hier eine solche Theurung, daß das fuldaische Malter Korn für 22 rh. Gulden bezahlt werden mußte, um welchen Preis es doch schwer zu haben war.

Alle hiesige Bürger, welche diese Zeit durchlebten, können das Elend der theuren Zeit, wie sie es nennen, nicht fürchterlich genug schildern. Nicht genug, daß damals großer Mangel an allen Lebensmitteln war, sondern selbst die Vorräthigen waren von so schlechter Condition, daß man sich damit nicht einmal gehörig sättigen konnte. Wahrscheinlich war ein Mißjahr, oder die durch den Krieg verabsäumte Cultur der Felder daran schuld. Die damaligen Zeitgenossen behaupten indessen: kein Mißjahr, sondern der Fluch Gottes sei über dem Volke gewesen, weil man sich auch durch eine sonst für drei Menschen hinreichende Quantität Brod u. s. w. nicht habe sättigen können; man habe viele verhungerte Menschen, sonderlich Fremde, welche aus den benachbarten sächsischen Gegenden, um sich zu sättigen, hieher gekommen wären, todt auf den Straßen gefunden.

Daß auf diese Hungersnoth häufige und allgemeine Krankheiten entstanden, wird man wohl nicht bezweifeln. Schon 1770 herrschte das sogenannte Gallenfieber epidemisch und mörderisch in Fulda.

Nach Weikard, (observat. med. p. 11) wurde die Jugend unserer Stadt von einem epidemischen Scharlachfieber 1774 heimgesucht. In den 1780er Jahren herrschten Blattern und Fleckfieber epidemisch.

Im Jahre 1794 brachte uns ein Transport gefangener Franzosen, welche von den preussischen Truppen durch Fulda escortirt wurden, und daselbst rasteten, eine fürchterliche epidemische Krankheit hieher, welche sehr viele Menschen hinwegraffte. So wie diese Krankheit unter den Franzosen herrschte, war es einer der bösartigsten Lazarethtyphen, welcher von dem Einsperren so vieler an sich schon kranker Menschen in sehr engen und dumpfen Gefängnissen entstanden und eingerissen war. Durch mehrere bei den häufigen Kranken aus den hiesigen Einwohnern gedungene Aufwärter, durch den Umgang und das Begraben der in einer Nacht über 60 verstorbenen Franzosen auf unsern östlich gelegenen Gottesacker, und zwar in ein nicht tief genug gemachtes viereckttes Loch, brach die Epidemie des damals von den hiesigen Aerzten

genannten **faulichten nervösen Fiebers** Febris nervosae putridae aus. Indessen war nur ihre Sterblichkeit anfangs und so lange groß, bis die ärmere Menschenklasse, unter welcher, wie fast bei jeder allgemein herrschenden Krankheit, die Epidemie am fürchterlichsten wüthete, in das zu einem Krankenhospitale errichtete Schulgebäude und in das St. Nikolaushospital zusammengebracht, und durch gehörige Pflege nebst gemeinschaftlicher Beihülfe der Aerzte der verheerenden Krankheit Gränzen gesetzt wurden. Einer unserer würdigsten und allgemein geschätzten hiesigen Herrn Aerzte, wurde ein Opfer dieses Typhus. Nachdem diese Epidemie glücklich besiegt war, und nur noch sporadische Ueberbleibsel derselben bemerkt wurden; folgte eine Ruhrepidemie, welche bald den alten Charakter annahm, und von den Aerzten dysentria putrida, **faulichte Ruhr** genannt wurde. Sie war durch thätige ärztliche Vermittelung weniger tödtlich, als obiger schlimme Typhus.

§. 63.

In diesem Jahrhunderte hatten wir die diesen Sommer und gegenwärtig noch herrschende Röthelnepidemie unter den Kindern, (von welcher ich anderswo die genaue Nachricht liefern

werde) ausgenommen, noch keine eigentliche Epidemie.

Im Jahre 1802 fand ich in den Monaten März und April unter den Kindbetterinnen einen geschwind tödtlichen Kindbetterinnen-Typhus*), der aber nicht allgemein wurde, und zum Glücke nur diese zween Monate anhielt.

Im Jahre 1803 erschien unter den Kindern der schon die vorhergegangenen Jahre sporatisch bemerkbar gewesene Scharlach so heftig, und wurde so allgemein, daß man ihn fast hätte epidemisch nennen können. Eben so verhält es sich mit einer in dem nämlichen Jahre fast an Epidemie gränzenden und hier vorgekommenen Synochus und Typhuskrankheit, von welcher ich in den folgenden Paragraphen ein Mehreres sagen werde.

Im Jahre 1804 hatten wir vom Frühlinge bis gegen Winters Anfang den Keichhusten in der Stadt häufig unter den Kindern; auch

*) Dieses fürchterliche Uebel, welches ich schon in Dr. Elias von Siebolds Lucina, 1ten Bandes 2tem Stücke, angezeigt habe, und welches mir auch mein unvergeßliches erstes Weib noch am 10ten Tage nach ihrer Niederkunft raubte, hatte auch im Jahre 1798 in Wien epidemisch unter den Wöchnerinnen geherrscht, und ist von Dr. Boer Abhandl. und Versuche geburtshülflichen Inhalts u. s. w. im 3ten Theile beschrieben worden.

viele Erwachsene waren hartnäckig damit behaftet; die Sterblichkeit war aber unbedeutend. Im vorigen und diesem Jahre sind Scharlach und Halskrankheiten an der Tagesordnung, die aber zum Glücke noch nicht (wenigstens in der Stadt) einen epidemischen Typus angenommen haben. Das Scharlachfieber wird täglich ärger, und es scheint, daß diese in unseren Gegenden sonst seltnere Krankheit sich bei uns einnisten und stets herrschend werden wolle.

§. 64.

Unter dem Viehe weiß ich mich in unserer Stadt nur einer Seuche zu erinnern, und diese betraf allein das Rindvieh. Es war die sogenannte Löserdörre. Sie wurde während der Retirade der Franzosen von Bamberg, wo ein Theil der Jourdanschen Armee durch unsere Gegenden und Stadt zog, 1796 aus Baiern und Franken zu uns gebracht, und raubte in 6 Wochen unserer städt- und vorstädtischen Kühheerde allein über 100 Stücke Kühe, ohne das viele Vieh, welches im Lande, sonderlich in jenen Gegenden, fiel, welche das Heer der Franzosen durchzog.

Unter den übrigen Hausthieren findet man wohl einzelne und zuweilen auch allgemeiner werdende Krankheiten, als z. B. Drüsengeschwülste unter den Schweinen, die sogenannte

Hundskrankheit u. s. w.; aber von Zootien weiß ich wenigstens nichts.

Dieß ist die Geschichte des Verlaufs der epidemischen Krankheiten in unsrer Stadt von allenfalls einer Reihe von hundert Jahren, soviel mir nämlich möglich war, von denselben zu liefern. Ich habe mich bloß mit ihrer Anzeige begnügt, über ihre Behandlung und Anwendung, der mir bei der letzteren nöthig gewesenen Arzneimittel u. s. w., werde ich bei jeder Gelegenheit das Nöthige nachzutragen wissen.

II. Endemische Krankheiten.

§. 65.

Endemische Krankheiten im strikt pathologischen Sinne sind unsrer Stadt nicht eigen; als in derselben aber zu gewissen Jahrszeiten allgemein herrschende Krankheiten können allenfalls folgende angenommen werden:

A. Im Frühlinge

zeichnet sich unsere Constitution, wie in allen nördlichen Gegenden, wegen dem wehenden Nordwinde und dem schnellen Wechsel der Lufttemperatur, durch einen größtentheils catarrhalischen Typus aus. Catarrhe, Catarrhalfieber, Schnupfen und Husten sind in dieser Jahrszeit bei uns am frequentesten; auch

Flüsse, Rheumatismen und Entzündungskrankheiten kommen in derselben am häufigsten vor. Zwei Luftgattungen scheinen hiezu als Hauptschädlichkeiten zu wirken. Erstens die fürchterlich schneidende Nord= oder hier gewöhnlich genannte Hessenluft, und zweitens die über die beeisten hohen Rhöngebirge nach unserer Stadt hinstreichende kalte Ost= und Südostwinde. Die Catarrhe sind gewöhnlich von leichter Art; der Reitz in den Respirations=Wegen und der damit verbundenen Schleimhölen ist nicht groß, und unser hiesiger Einwohner pflegt diesen Zustand selten so hoch zu achten, daß er zum Arzte geht, sondern überläßt ihn größtentheils der Natur. Allein ich sah doch schon vielmal in dieser Jahrszeit Catarrhe, welche mit beträchtlichen Leiden der Brust verknüpft waren, durch Vernachläßigung des Arzneigebrauchs in Verschlimmerung und tödtliche Lungensucht übergehn.

Ein gleiches Verhältniß hat es mit dem sogenannten catarrhalischen Fieber, welches sich der Fulder durch Schwitzen zu kuriren sucht. Ist Schnupfen dabei, gegen welchen, nach den Grundsätzen des gemeinen Mannes, nichts gebraucht werden darf; so muß es erst zum Stockschnupfen kommen, bis er allenfalls einmal einen warmen

Dampf in die Nase gehen läßt. Ist, wie sich nicht selten der Fall ereignet, Angina tonsillaris oder pharyngea dabei; so wird das Schwitzen einige Tage fortgesetzt, und noch mit Essig, Salbey oder Malvendekokt öfters des Tages gegurgelt, und dann, wenn die Entzündung in Eiterung übergeht, welches nicht selten der Fall ist, so wird erst bei einem Sachverständigen um Hülfe angesucht, welcher oft Mühe hat, durch das Oeffnen des gebildeten Geschwürs den Kranken zu retten.

Die im Frühlinge bei uns gewöhnlich vorkommende Rheumatismen bestehen mehr in allgemeinen Affektionen des Hautsistems, und rheumatischen Fiebern, als in andern besondern Arten des Rheumatismus. Sie werden gewöhnlich durch Anlegen leichterer als im Winter gewohnt gewesener Kleider, durch Entfernung von der warmen Stube in die im Frühlinge bei uns noch kalte Luft, Zugluft und rauhe Winde, erzeugt, und ergreifen nicht selten alle Glieder auf einmal. Nur bei sehr starken Personen ist diese Art des Rheumatismus, und das damit verbundene Fieber sthenisch, jedoch selten in einem so hohen Grade, als daß nicht Minderers Geist, Holunder, Salmiak, Spießglanzwein, Brechweinstein in kleinen Dosen, und die hieher gehörige gelindreizende Mittel,

ohne die höhere asthenische Heilmethode, sonderlich aber das beim Pöbel noch hie und da für die meisten Krankheiten übliche Aderlassen, hinlängliche Hülfe schaften. Am häufigsten ist die starke Arbeiten im Freien verrichtende Menschenklasse damit behaftet, und diese besteht in Städten gröstentheils aus Handwerkern, Taglöhnern, und jenen Menschen, deren Lebensart und Gewerb mehr zur Asthenie als Sthenie diathesirt, und wo Dovers Pulver, Campher, Extrackt von Eisenhut, Hyoscyamus, Spießglanzschwefel u. s. w. die trefflichsten Wirkungen thun.

Das nämliche Verhältniß finde ich bei den in der Frühlingszeit hier nicht selten vorkommenden Pleuresien und Pneumonien, welche immer mehr zum asthenischen als sthenischen Karackter neigen. Wenigstens findet der hiesige Arzt äußerst selten eine noch reine nach dem strickteſten Sinne sthenische Lungenentzündung, weil er 1) gewöhnlich erst dann gerufen wird, wenn die Krankheit schon einen oder mehrere Tage gedauert hat, wodurch der vielleicht auch anfangs ganz sthenisch gewesene Zustand sich mehr jenem der Asthenie nähert, und der volle harte und starke Puls, die Eingenommenheit des Kopfes, das heise schwere Athmen, Funkeln der Augen, die Röthe des Gesichts, der

große

große Durst, die Trockenheit der Zunge, das Gefühl der Schwere, das Spannen, Drücken, Zusammenschnüren der Brust, die Stiche in der Seite u. s. w. verschwunden sind; 2) weil durch den täglich sich vermehrenden Luxus und das Verschwinden der Energie unter dem Menschengeschlechte, worüber auch Fulda sich bald wird beklagen müssen, reine Sthenien immer seltner werden, und statt diesen allgemeine, nervöse Constitutionen eintreten müssen.

§. 66.

B. Im Sommer

herrschen in der Regel die wenigsten Krankheiten, und fast alle, welche in dieser Jahrszeit vorkommen, sind entweder von einer höhern oder niedern asthenischen Gattung, größtentheils aber Synochen und Typhen. Wenn diese Jahrszeit mehr nach ihrem Ende zu geht, in den Monaten August und September, herrscht fast alle Jahre die Ruhr. Zu einer andern Jahrszeit (den Frühling ausgenommen, wo sie vielleicht einigemal sporadisch angetroffen worden ist) sah ich diese Krankheit noch nie in Fulda.

Auch pflegen in den Sommermonaten Juny, July und August sich gerne Ausschlagskrankheiten unter den Kindern, als: Pocken, Wasser-

blattern, Friesel, Scharlach und Rötheln sehen zu lassen.

Die Nervenkrankheiten, welche im Sommer bei uns vorkommen, erfodern nur gewöhnlich eine gelind reizende Behandlung, weil sie selten einen hohen Grad annehmen, auf schwächende Potenzen durch die Jahrszeit, als: drückende Hitze in einigen sehr heißen Sommertagen, unordentliche Lebensart in denselben u. s. w. entstehen, und mehr Synochen als Typhen sind. Ein früher Gebrauch gelinder und milder Arzneymittel, oder ein Glas unseres guten Saleckers oder Johannesbergers mit sonst gehöriger Diät, heilt sie gewöhnlich vor ihrer vollkommnen Bildung; kommen sie aber wirklich zu dieser, und entsteht ein Synochus; so läßt sich solcher durch reichlichen Gebrauch des bei uns einheimischen Baldrians und der Cariophyllata, mit versüßten Geistern oder Tinkturen von Baldrian, Calmus, Enzian, wie auch mit den Extracten dieser Arzneykörper versetzt, nebst schicklicher Diät und Wein bald heben. Entsteht aber ein Typhus, dann muß durch Schlangenwurz, Arnika, Campher, Moschus, Opium und guten Wein, Hülfe geschafft werden; mit welchen Arzneyen man bei dem Fulder, der ein gutes Vertragungsvermögen hat, in schlimmen Fällen des Typhus nicht so furchtsam sein darf; zumalen da der Grund

dieser Krankheit enorm überwiegende Asthenie, seine Form aber eine der zusammengesetztesten ist, und der Typhus eine der gefährlichsten und bösartigsten Krankheiten in der ganzen Pathologie ausmacht; weil eine Menge Stöhrungen, Alienationen und konkurirende Krankheitsformen in demselben die gesunden Funktionen organischer Gebilde affiziren.

§. 67.

Die fast alle Jahre hier erscheinende Ruhr hat ihre Vorläufer durch Diarrhöen, Koliken und Cholera. Schon im Monate July stellen sich manchmal diese ein. Haupturſachen ihrer Entstehung mögen sein: Verkältung bei leichter Bedeckung in der in diesen Manaten bei uns oft schon kühlen, nassen und neblichten Abendluft; der Genuß schlechter Speisen, riechender Fleischarten, schlechten Bieres, welches eben in dieser Zeit bei uns am allerschlechtesten und gewöhnlich sauer ist; der Genuß unreifer sogenannter Frühkartoffeln oder auch Früchten; auch alle jene schädliche Potenzen, welche rheumatische Affektionen hervorzubringen geeigenschaftet sind.

Bei durch Verkältungen und aus rheumatischen Ursachen entstandenen Durchfällen, Koliken und Cholera, fand ich das Doverische Pul-

der, warme Getränke von Pfeffermünze, Hoppelpoppel und Punsch immer am zuträglichsten.

Entstehen aber obige Zufälle auf den Genuß stinkender, oder durch Schmeißmücken verdorbener Fleischarten, oder auf unreif genossene Früchte; so ist das Erbrechen und Abweichen zu gleicher Zeit heftig, und so stark, daß damit behaftete Subjekte gleich so direkt geschwächt werden, daß sie Unkundige in der Sache für dem Tode nahe halten. Hier können flüchtige, mit Opiaten versetzte Reizmittel die geschwindeste Hülfe verschaffen; nur müßen sie dem Grade der direkten Asthenie angemessen sein, und in geringen Dosen und öfteren Zwischenräumen gegeben werden. Ich bediene mich in solchem Falle folgender Tropfen: ℞. Tincturae thebaicae Eckardi drachm. dimid. Tincturae aromat. drach. duas. Liquor. anod. min. Hoffm. drach. unam. mds: Jede halbe Stunde 15, 20—25 Tropfen davon in einem Eßlöffel voll Wein zu nehmen. Da der Kranke in diesen Fällen gewöhnlich gegen alle Speisen einen Widerwillen hat, und leicht, wenn er etwas in den Magen bekommen, sich wieder erbricht; so lasse ich dazwischen warmen Wein mit Eygelb und Zimmet tassenweis geben, welcher am besten vertragen wird. Auf diese Behandlung sind meine Kran-

ken dieser Art am leichtesten und bald wieder hergestellt.

§. 68.

Erscheinet endlich die Ruhr selbst, welche in der Stadt weniger und nicht so leicht, als auf dem Lande allgemein wird; (weil sich der Städter, sobald er Durchfall hat, und mit demselben Blut abgeht, gleich an den Arzt, woran es ihm nicht in Fulda gebricht, wendet; der Landmann aber es bis aufs höchste kommen läßt, und sich durch das Palliativ des Branntweins helfen will); so helfen theils die schon bei obigen Vorläufern angegebene Mittel, weil ihre Entstehungsursachen die nämlichen sind, theils gesellet sich eine allgemeine oder gar noch andere Krankheit dazu, und sie muß nach andern und zu dieser Complikation nöthigen Indikationen behandelt werden. Ich kann daher über dieselbe und deren Behandlung nichts Allgemeines sagen. Nur muß ich bemerken, daß ich hier in meiner Kunstausübung wenigstens noch keine sthenische Ruhr antraf, obwohl ich ihre Existenz nichts weniger, als bezweifle, und immer auf dieselbe bei meinen Kranken Rücksicht genommen habe. Die Hauptursache mogte vielleicht darin liegen: weil die mehrsten meiner Kranken vor dem wirklichen Ruhrausbruche mit Diarrhöen und Cho-

lera behaftet gewesen waren, also auch jede allenfallsige sthenische Anlage verschwunden sein mußte.

Eines der wirksamsten Arzneymittel in hartnäckigen Durchfällen sowohl, als in unserer jährlich hier herrschenden Ruhr, welches mich in seiner guten Wirkung nie verließ, ist die Wurzel der bei uns in den Rhöngegenden und auf andern Bergen häufig wachsenden Arnika, radix arnicae montanae; besonders, wenn sie mit Opium, oder andern dazu indicirten Adjuvantien verbunden wird. Ich bediene mich für Erwachsene folgender Mischung: ℞. Rad. Arnicae montanae Unc. unam, coque in aquae font. Unc. quatuordecim ad remanentiam partis dimidiae, Colaturae adde: Tincturae thebaicae E. Scrupl. duo vel drachm. unam. Liquor. anod. min. Hoffm. drachm. duas, Syr. myrtill. Unc. unam. mds; Alle Stunden oder auch jede halbe Stunde einen Eßlöffel voll. Zuweilen setze ich auch einige Quentchen Cascarillenextrakt hinzu. Neigt die Ruhr zur Complikation des Typhus, welches in unsern asthenischen Ruhren, wenn sie anhalten und heftiger werden, kein seltener Fall ist; so lassen sich am Ende des Arnika-Dekokts Schlangenwurz, Cariophyllata, Baldrian, statt

Liquor anod. aether. und andere Mittel beisetzen, deren Wirkungen schon bekannt sind.

In der letzten, Seite 138, schon genannten Ruhrepidemie wendeten unsere Aerzte fast bei allen ihren Kranken das Krähenaugenextrakt Extr. nucis Vomicae und zwar oft binnen 24 Stunden zu einem Scrupel an, es heilte zwar die Ruhr gröstentheils, aber langsam, und mit so vieler Kraftabnahme der armen Leidenden, daß ihre Reconvalescens äußerst beschwert wurde; wo im Gegentheile Wollverleywurzel und Opium weit wirksamer waren. Auch ist die Nux Vomica, wegen ihrer abscheulichen und eckelhaften Bitterkeit, sehr bös zu nehmen, und bei manchen erregt sie leicht schlimme Zufälle.

C. Der Herbst.

§. 69.

Characterisirt sich durch Halsweh, Augen-Entzündungen, Gliederreißen, Gicht und andere auch im Frühlinge bei uns herrschende Krankheiten, bei starken Nebeln desselben bilden sich gerne Wassersuchten, und wässerichte Geschwülste.

Vom Halswehe gilt das nämliche, was ich schon in den Krankheiten des Frühlings, S.

143, davon gesagt habe. Sehr oft ist es beim gemeinen Manne der Fall, daß er Halsentzündungen vernachläßigt, oder durch Hausmittel unrecht behandelt; wo dann diese Entzündungen in Eiterung übergehen, und Gefahr der Erstickung entsteht. Mit dem Messer läßt er sich nun selten beikommen, weil es ihm nicht eingeht, wie man im Halse ohne Lebensgefahr operiren könne; er überläßt sich daher dem Schicksale, und macht fleißig erweichende Ueberschläge. Oft ist aber auch der Fall, daß der Mund gar nicht aufgeht, und die Operation unmöglich ist. Ein einzigesmal befolgte ich bei einem sonst starken Menschen den Rath Vogels und unsers ehemaligen Nachbars Thilenius, und gab eine conzentrirte Auflösung von Brechweinstein. Es ist wahr, durch das darauf erfolgte Brechen erreichte ich meinen Zweck, der Abceß, welcher sich in beiden Tonsillen gebildet hatte, platzte; aber vor seiner Eröffnung stand ich und mein Patient Todesangst aus. Nebst dem, daß es große Mühe kostete, die Brechweinsteinauflösung hinunter zu bringen, griff das Erbrechen den Kranken so an, und der zähe Schleim, welcher sich im Halse festgesetzt hatte, kostete eine solche Anstrengung, bis er sich während dem Heben zum Brechen löste, daß, wenn der Patient nicht so stark und voller Kräften gewesen wäre, er gewiß hätte

ersticken müssen. Ich werde mich daher nie wieder zu einem so gefährlichen Verfahren entschließen, wenn auch das zu behandelnde Subjekt noch so kraftvoll ist, obschon ihm Thilenius in seinen medic. chirurg. Bemerkungen S. 51. eine Lobrede hält. Oeftere Einspritzungen mit erweichenden Dekokten, sonderlich mit einer etwas stärkeren, als sonst gewöhnlichen Halsspritze, und gerade, wenn es sein kann, auf den spitzigen Punkt des Abscesses, wozu oft ein krummes Rohr in der Spritze erforderlich ist; fleißige, erweichende Einreibungen in die Halsgegend und maturirende Ueberschläge bezweckten die Eröffnung auf einem weit leichteren Wege, ohne daß mir unter so vielen Kranken, welche ich in diesem Falle behandelt habe, noch einer erstickt wäre. Es sind mir Fälle vorgekommen, wo, nebst den inneren Geschwüren, auch noch äußere in den Halsmuskeln entstanden waren. Letztere kurirte das Messer, erstere obige Behandlung.

Gewöhnlich werden hier junge Leute vom 15ten bis zum 25ten und 30ten Jahre mit dieser Angina und zwar gröstentheils zweimal des Jahrs befallen. Sobald die 30 Jahre zurückgelegt sind, hört ihre Frequenz, oder die ganze Neigung auf. Vor den 30 Jahren aber leben

die zu dieser Krankheit geneigte Menschen im Frühlinge und Herbste, auch oft im Sommer, in beständiger Oportunität zu diesem Uebel, sie dörfen nur mit entblößtem Halse gehn, ein Geschäft verrichten, das sie in Schweiß bringt; so ist schon ein den beschwitzten Hals im unbedeckten Zustande berührender Zephir hinreichend die Krankheit zu produziren. Ein Herr vom Stande, der stets von sthenischer Diathese und ein äußerst cholerischer Mann ist, seine Geschäfte mit Feuer verrichtet, und dabei hitzige Getränke liebt, wurde von seiner Jugend bis an die 40er Jahre wenigstens dreimal des Jahrs mit Halsentzündungen, allemal, wenn er sich nach Schweißen erkältet hatte, befallen. Selbst gleich beim Entstehen zweimalige angewendete Aderlässe von nicht geringen Portionen, Salpeter und Salmiak rc. waren in den letzteren Jahren noch, in welchen ich ihn behandelte, nicht vermögend, den Uebergang der Entzündung in die bei ihm in diesen Fällen habituell gewordene Eiterung zu verhindern. Seine Tonsillen haben sich schon so vielmal eröffnen müssen, daß es mich sehr wundert, daß sie nicht scyrrhöß geworden sind. Gegenwärtig, wo er über 40 Jahre hinaus ist, hat schon seit zwei Jahren seine Halskrankheit so nachgelassen, daß ich sie in dieser Zeit nur zweimal zu

behandeln hatte; obschon er sich noch den nämlichen Schädlichkeiten, wie vormals aussetzt.

Gehöriges Verhalten, gute Bedeckung des Halses und Verhindern der kalten Lufteinwirkung auf die ausdünstende Organe desselben, sind die gewöhnlichen Verhütungsmittel dieses Uebels. Asthenische Bräunen kommen oft auch in jenen Krankheiten bei Kindern vor, welche diese Uebel zur Begleitung haben. Die häutige Bräune Angina membranacea ist eine hier seltene Erscheinung.

§. 70.

Augenentzündungen, wenn sie von äußeren schädlichen Potenzen verursacht worden sind, und wozu unsere Rhönluft im Herbste und Frühlinge eine Hauptschädlichkeit abgiebt, weichen auf die gewöhnliche bei denselben usuelle asthenische äußere Heilart. Der gereinigte weiße Vitriol zu einigen Granen, mit eben so viel destillirtem Rosenwasser, leistet hier unvergleichliche Dienste. Menschen, aus andern von der Rhön etwas entfernten Gegenden, welche im Frühlinge die hohe Rhöne passiren, bekommen nicht allein gern heftig entzündete Augen, sondern ihre Haut im Gesichte wird schuppig und bekommt allenthalben Risse.

Nicht selten giebt es aber auch asthenische Augenentzündungen. Ist noch eine andere inne-

re Ursache mit denselben einwirkend; so muß dieselbe durch innere Arzneyen gehoben werden; andernfalls aber fand ich das würksamste und geschwindeste Heilmittel für diesen oft hartnäckigen Zustand in der Opiumtinktur. Ihr Nutzen in diesem Augenzustande ist schon allzubekannt, als daß ich mich noch weiter darüber aufzuhalten nöthig hätte. Zu meinem Gebrauche bediene ich mich der Tinctura Opii Eckardi, und lasse alle Abende in das entzündete Aug vermittelst eines Federkieles einen Tropfen bringen. Mehr als einen Tropfen darf man wegen des anfangs sehr heftigen dadurch entstehenden Schmerzes nicht einträufeln. Sehr selten und nur in kronischen Augenentzündungen kann auch in der Folge auf zwei Tropfen gestiegen werden. Wenn das Aug den Reiz mehr gewohnt ist, kann allenfalls morgens und abends ein Tropfen dieser Tinktur eingebracht werden. — So heftig und beißend anfangs der Schmerz dieses Mittels im Auge ist, so wenig hält er lange an, und eben so groß ist seine Wirkung. Ich habe die hartnäckigsten und jahrelangen Augenentzündungen damit bezwungen. — Manchmal habe ich diese Tinktur in den nämlichen Fällen mit gleichen Theilen Kirschlorbeerwasser verbunden, der Schmerz war auf einen sowohl, als zweien Tropfen im Auge nicht so heftig, aber

auch die Wirkung nicht so entsprechend, als jene der Opiumtinktur allein.

Das St. Yvische oder Janinische Sälbchen, und die Jördensche Augensalbe leisteten mir bei denjenigen asthenischen Augenentzündungen viele Wirkung, welche Fettigkeiten vertragen, nur müssen sie genau bereitet und nicht alt sein; der Präzipitat muß allein und sorgfältig abgerieben werden, wornach man mit denselben einigemal täglich die Augendecken bestreicht, und das Aug dabei öfters mit Goulard'schem Wasser auswäscht. Auch den Sublimat, und bei trockenen Augenentzündungen, das Nußöl mit Hirschhornsalz und Schierlings-Extract fand ich nach Herrn Dr. Konradis Angabe (Arnemanns Magazin der Wundarzneiwissenschaft 1ten B. 1tes St. S. 43—47) sehr empfehlungswürdig. Für schwache, durch Alter, Arbeiten bei Licht u. s. w. verdorbene Augen, halte ich öfteres Baden in mit Rosenwasser hinlänglich verdünntem rektifizirtem Weingeiste mit einigen Tropfen Opium-Tinctur, sehr heilsam. Auch Bestreichen der Augenlieder mit Opium-Tinctur ist für solche Augen sehr erquickend.

§. 71.

Gliederkrankheit ist ein hier nicht seltenes Herbst- und Frühlingsübel. Oft geht ihr eine sthenisch-rheumatische Diathese vorher,

worauf leicht durch widriges Verhalten oder eben solches Behandeln, ein höherer Grad des Rheumatismus, langwieriges Gliederreissen (Rheumatalgia), und, durch zugleich heftige und überwiegende Affectionen des lymphatischen Systems, ein kronischer Zustand, Gicht (Arthritis) entsteht. Häufiger als die sthenische Grundlage dieser Krankheit, ist die asthenische durch die mit den Leiden des Hautsystems verbundene krankhafte Affectionen der Nerven.

Die Hauptursache dieser Neigung zu solchen Krankheiten, liegt in der Nordluft, und der zur Herbstzeit bei uns schon herrschenden Kälte, welche den Bewohner Fulda's zum baldigen Stubenheitzen zwingt, wodurch ein Wechsel der Temperatur bei noch nicht genugsam angelegter Winterbedeckung des Körpers geschieht. Selbst auch die Lebensweise mag (wie Weikard, Fragmente übers Fulderland a. a. O. S. 231, z. B. vom häufigen Genusse des Sauerkrautes, vielen Essigs und der geronnenen Milch u. s. w. als Ursachen der Gliederkrankheiten bemerkt) ihren Beitrag dazu thun. Da der Rheumatismus, welcher in dieser Jahrszeit unter unsern Bewohnern meistens, oder doch wenigstens bis ihn der Arzt zu behandeln bekömmt, schon asthenisch und oft kronisch ist; so muß die Behandlung immer auch sthenisch, und vorzüglich nach den

damit behafteten Theilen eingerichtet sein. Verhütung der eben angegebenen schädlichen Einwirkungen, wollene Bedeckungen der rheumatisch affizirten Theile, Warmhalten des ganzen Körpers, Vin. antimonii, Dovers Pulver, Extr. aconiti, Sulphur auratum u. s. w. empfehlen sich hier vorzüglich. Entsteht wirkliche Gicht, und widersteht diese der ärztlichen Heilung durch die in derselben indizirten Mittel, welche hier anzugeben außer meinem Plane liegt, oder artet dieselbe gar in ein hartnäckiges Uebel aus; so findet der Fulder durch die vaterländischen trefflichen und als äußerst hülfreich schon berühmten Mineralquellen des Brückenauer Bades, gewisse, und durch fleißiges Baden in den Sommermonaten, baldige Hülfe. Auch ist daselbst eine Tropfbadeinrichtung für einzelne gelähmte Theile, von großer Wirksamkeit.

Fußgicht (Podagra) ist keine bei uns wohnende Krankheit, und erscheint sie auch einmal bei einem Individuum; so kann man sie entweder unter die Rheumatismen, oder unter die Gicht, oder wegen der Entzündung der großen Fußzehe, unter die sogenannten podagrischen Flüsse rechnen. Wirklich gebildetes und anhaltendes Podagra kam mir noch nie vor. Nicht Wohlleben, wie man ehemals glaubte, sondern gerade das Gegentheil, Strapazen bei strenger

Witterung, und andere indirekt schwächende Ursachen sind, wenigstens meinen Beobachtungen gemäß, die hiesigen Erzeugungsursachen allenfalls vorkommender podagraischer Affektionen der Füße. Bei manchen schlechtlebenden Handwerkern, und sonderlich bei jenen, welche dem Branntweintrinken etwas ergeben waren, und vielen schlechten Kartoffelnbranntwein tranken, habe ich manchmal asthenische Anschwellungen der großen Fußzehen, und zuweilen auch des ganzen Fußrückens mit manchmaliger Entzündung beobachtet; größtentheils aber waren sie nicht anhaltend, und wurden wieder in einigen Tagen durch Dovers Pulver und geistige Einreibungen gehoben.

§. 72.

Die im Herbste und bis in den Winter bei uns frequenten Oedeme und Wassersuchten reduziren sich, in Rücksicht ihrer Causalverbindungen, auf die nämlichen Schädlichkeiten, welche so eben als Krankheitsursachen von dem Rheumatism und Gicht angegeben worden sind. Feuchte Luft, Nebel, feuchte, dem Luftzug ausgesetzte Wohnungen, der unmäßige Genuß trockner Kartoffeln und zäher Mehlspeisen; überhaupt schlechte Nahrung, der öftere und zuweilen unmäßige Genuß des obendrein noch schlechten Branntweins, welcher, obwohl

wohl er täglich an seiner Güte verliert, hier so sehr geliebt wird, sind die häufigsten Ursachen dieser Krankheitsform. Auch werden viele asthmatische wassersüchtig.

Weikards Behauptung (a. a. O. S. 230), daß in unserm Lande vielleicht, Epidemien abgerechnet, der 16te von Erwachsenen an der Wassersucht oder wenigstens an wassersüchtigen Zufällen sterbe, ist auf unsere Stadt nicht anwendbar, obschon diese Krankheiten auch in dieser nicht selten sind.

Unter den ungeheuer vielen für diese Krankheit empfohlnen Mitteln, steht in der Materia medica meiner auf hinreichende Erfahrung gegründeten eigenen Kunstausübung der rothe Fingerhut, Digitalis purpurea, zu allererst, und als die kräftigste Arzney gegen die meisten Arten der Wassersuchten. Erwachsenen gebe ich zwei Quentchen dieses Krautes in einem Infusum auf 6 Unzen, mit dem Zusatze von einigen Quentchen süßen Salpeters oder Salzgeistes mit dem besten Erfolge eßlöffelweise alle Stunden, und lasse dabei eine gehörige Diät und Regimen beobachten. Finde ich Opiate nöthig; so lasse ich, wenn die Kranken keine Neigung zum Erbrechen haben, noch abends ein Doverisches Pulver (versteht sich — wie ich alle meine Doverischen Pulver bereiten lasse — ohne Salpeter

aus einem halben Gran Opium, einem 4tel Gran Brechwurz, oder nöthigenfalls umgekehrt, mit Zucker) nehmen.

Von der Digitalis habe ich immer bemerkt, daß sich auf ihren Gebrauch die Pulsschläge in ihrer Zahl merklich verringerten, und die bei diesen Kranken sonst geschwinde und krankhafte Circulation langsamer wurde. Sobald dieses sich bei meinen Kranken bemerken ließ, besonders bei Wassersüchtigen, welche zugleich asthmatisch waren; so durfte ich auch allemal auf Besserung meines Kranken erfreut sein. Bei Vielen, wo die Digitalis nichts half, blieb aber auch der Puls unverändert.

Mit Cremor Tartari und andern schwächenden Arzneyen, wie es ehemals in unserer Nähe Herr Hofrath Thilenius zu thun pflegte, *) habe ich die Digitalis noch nie versetzt, weil ich mir in einem so hohen Grade der Asthenie keine Hülfe von schwächenden Mitteln versprechen konnte; denn ich kann ohnmöglich glauben, daß die Natur durch Laxiermittel von den Hindernissen, die ihrer Energie Schranken setzen, befreit werde, und dann wieder ihre alte Rechte behaupte. Die gewöhnlichen Verstopfungen, oder doch sehr

*) Med. chirurg. Bemerkungen. Frankfurt 1789, Seite 170 , 185.

harte Stühle bei Wassersüchtigen, indiziren noch keine Laxiermittel. — Das Abzapfen in der Bauchwassersucht wird von dem hiesigen gemeinen Manne sehr gescheut; theils, weil derselbe überhaupt nicht für Operationen ohne die höchste Lebensgefahr stimmt; theils, weil diese Operation, selbst aus älteren Zeiten, durch unglückliche Ausgänge einen so bösen Ruf hat, daß man unter dem Publikum den Glauben hegt, daß, wenn ein Kranker abgezapft würde, er bald zum Grabe getragen werden müßte. Die Paracenthese ist daher hier sehr selten bei Bauchwassersüchtigen zu machen; obwohl sie in diesem Zustande eines der sichersten Heilmittel ist, und es dem Arzte selten ohne diese Ausleerung gelingt, eine vollständige Kur zu bezwecken. Diese Herbstkrankheiten dauern gemeinlich die ganze Jahrszeit hindurch, und erstrecken sich auch mehr oder weniger bis in

D. Den Winter.

§. 73.

Zuweilen, aber doch täglich seltner, werden in dieser Jahrszeit Blutspeien und Brustkrankheiten bei uns angetroffen, welche auch anfangs sthenischer Natur sind. Die Ursache ihrer Entstehung mag nicht in der oft strengen Winter-

kälte; sondern vielmehr in der im Winter sehr oft statt findenden schnellen Verwechslung der Kälte mit der Stubenwärme, und umgekehrt, liegen; wodurch in den innern Theilen, und besonders durch die Respiration, in den Lungen die Wärme leicht angehäuft wird, woraus dann eher sthenische Uebel z. B. Lungenentzündung, Seitenstich u. d. gl., als durch die Kälte allein entstehen müssen.

Seit mehreren Jahren zeigten sich hier in den letzten Monaten des Jahrs und in dem Monate Jänner allgemeine Nervenfieber, welche oft unter anfangs chatarrhalischer Complikation die Kur sehr erschwerten, dann aber in ihrer wahren Gestalt ausbrachen, und allgemeiner wurden. Im Jahre 1803 waren diese Synochen sehr frequent, gingen nicht selten in einen höheren Grad und Typhus über, wo nur die genaueste ärztliche Aufmerksamkeit, fleißige innere und äußere Behandlung und die diffusibelsten Reizmittel vermögend waren den Kranken zu retten. Dieser Synochus, bei einigen Kranken aber auch gleich im Anfange Typhus, kam eigentlich durch ein Contagium in unsere Stadt, und wurde schnell allgemeiner. In den letzten 14 Tagen vor dem Ausgange des Jahres wurde er so frequent und allgemein, daß eine förmliche Epidemie zu befürch-

ken war. Das Ungewöhnliche und sehr Sonderbare, was ich indessen an dieser allgemein um sich greifenden Krankheit bemerkte, und wovon man sonst immer das Gegentheil findet, war, daß die begüterte Klasse der Einwohner an derselben häufiger litt, als die ärmere; eine Hauptursache, warum sie vielleicht nicht, wie zu erwarten war, eigentlich epidemisch geworden ist. Gegen Mitte des Monats Jänner hörte sie wieder ganz auf.

Zu Ende des Jahrs 1804 hatten wir zwar weniger mit Krankheiten zu thun, dafür war aber der Monat Jänner des folgenden, und auch fast der ganze Februar, für unsere Stadt ein allgemeiner Krankenmonat, der seinen Anfang mit Catarrhalfiebern nahm, welche aber gar bald den Charackter des Synochus annahmen, und auch als letztere behandelt werden mußten. Die Kälte war in diesen Monaten außerordentlich streng; man kann also aus dem schnellen Wechsel des Catarrhalfiebers in einen höheren Grad der Asthenie bei der Größe der Kälte, durch welche dieser Wechsel im Grunde veranlaßt wurde, sehen, daß die Kälte auf den thierischen Organismus schwächend wirkt; sonst hätten die Catarrhalfieber einen sthenischen Charackter zeigen müßen, wovon sich doch kein einziges Beispiel ereignete.

§. 74.

Eigentlich herrschen bei uns der Typhus und die geringeren Grade der mit demselben verwandten asthenischen Fieber zu jeder Jahrszeit, und bei allen Arten und Beschaffenheiten der Witterung. Auf diese Krankheitsformen hat letztere keinen andern Einfluß, als daß sie dieselben begünstigen kann.

Die Blattern waren sonst oft und zu allen Jahrszeiten bei uns zu Hause; seitdem aber die von mir hier zuerst, und wegen den häufigen Widersprüchen mit größter Mühe eingeführte Kuhpockenimpfung allgemeiner geworden ist, sah man sie weit seltner, und ihrer Verbreitung setzten die schon häufig vorgenommene Vaccinationen Grenzen. Ich glaube nicht, daß seit drei Jahren sechs Kinder in unserer Stadt an den Menschenpocken gestorben sind. Gegenwärtig muß die Sterblichkeit unserer Jugend an dieser ihr sonst so gefährlichen Krankheit noch mehr verringert werden, oder in der Folge gar aufhören; da vermög eines gnädigsten Erlasses Seiner Hoheit, des itzt regierenden Fürsten, vom 21. November 1804, zur Verbreitung der Vaccination bis zur Errichtung eines wirklichen Instituts von drei Mitgliedern des Medizinal-Collegs und mir die Kuhpockenimpfung unentgeldlich verrichtet werden muß. Ich ha-

be für mich allein in hiesiger Stadt vom 15ten Februar 1801, wo ich die Vaccination einführte, bis hieher (1806) in der Stadt allein über 700 Kindern die Schutzblattern inoculirt.

Bei allen diesen Impfungen war der Verlauf glücklich und gut, mehrere während denselben vorgefallene Merkwürdigkeiten habe ich schon anderswo *) bekannt gemacht.

Von den Krankheiten der Jahrszeiten gehe ich nun zu jenen Krankheiten über, welche bloß einzelne Individuen befallen, und die theils unter einem oder mehreren Menschen vorkommen, und dieses sind die sogenannte

III. Sporadische Krankheiten.

Ich mache mit den Kinderkrankheiten den Anfang, um nach diesen desto bequemer zu jenen der Erwachsenen übergehen zu können.

§. 75.

Kinderkrankheiten.

Die Sterblichkeit der Kinder ist heut zu Tage bei uns so gering nicht mehr, wie ehemals, und ein großer Theil der in dem ersten Abschnitte enthaltenen Mortalitätslisten ist den

*) Man sehe: Hunolds Annalen der Kuhpockenimpfung, 1. B. 3tes Heft, von S. 240-256. 4tes Heft, S. 322-332.

Kindern zuzurechnen. Herr Hofrath Metzger hat sich schon in seiner medicinischen Topographie der Stadt Königsberg (Vermischte medicinische Schriften 5ter Band 1784, von S. 15 bis 24) sehr deutlich, und vermög fünf ausführlich aus einander gesetzten Punkten, über die Ursache der großen Sterblichkeit der Kinder erklärt. Diese zu wiederholen, wäre viel zu weitschichtig, und ich muß, da einige dieser Ursachen auch genau auf unsere Stadt passen, dorthin verweisen, und mit den eigenen Worten dieses verewigten Veteranen in unserer Kunst hierüber dem Staate eine nähere Beherzigung anrathen: „Es wäre zu wünschen, daß auf diese Saat des Staates mehr Sorgfalt, und auf die Mittel, sie zu erhalten, mehr Rücksicht genommen werde." Noch ausführlicher hat uns die Sterblichkeit der Kinder der schätzbare Dr. Fleisch, mein würdiger Freund, in seinem Handbuche über die Krankheiten der Kinder, und über medizinisch-physische Erziehung derselben bis zu den Jahren der Mannbarkeit, 1ten Bde. S. 21. u. ff., dargestellt. Mein jüngster Vorgänger, Herr Medizinalrath und Dr. Horsch in Würzburg, hat über eben diesen Punkt in Beziehung auf seine Gegend uns nicht minder viel Schönes von S. 48—52 gesagt. Auf alle diese trefflichen Schriftsteller muß ich mich, da

das Mehrste auch auf unsere Stadt angewendet werden kann, der Kürze halber beziehen, und das, was ich noch von Fulda speziell hierüber vorzubringen habe, werde ich bei den einzelnen abzuhandelnden Kinderkrankheiten selbst noch erinnern.

§. 76.

Wenn ich aber von den Kinderkrankheiten insbesondere reden will; so muß wohl diejenige Species zuerst vorkommen, welche für unsere Stadt die fürchterlichste ist, und die noch das Eigene hat, daß sie nur in der Stadt allein, und nicht einmal in der derselben zunächst liegenden Gegend unter den Kindern erscheint, und welche uns so viele Neugeborne ohne alle mögliche Hülfe entreißt: dieses Ungeheuer heißt der Kinnbackenkrampf neugeborner Kinder (Trismus neonatorum). Ich fand es schon im vergangenen Jahre der Mühe werth, diese Krankheit durch eine ihr eigens gewidmete Abhandlung genau und so ausführlich, als es in meinen Kräften stand, zu beschreiben. Der Kürze wegen muß ich mich hier auf diese Monographie ganz beziehen, und nur noch einiges theils als Nachtrag zu derselben, theils als nöthige Bemerkungen über ihre Aufnahme in der Welt kürzlich beifügen.

Der Kinnbackenkrampf herrschte dieses Jahr immer noch, obwohl nicht so frequent, doch auch nicht selten, unter unsern Neugebornen; und die besorgte Mutter, sonderlich aber jene, welche schon ein Kind an dieser bösen Krankheit verlohr, ist wirklich froh, wenn sie die ersten 5 bis 9 Tage nach der Geburt mit ihrem jungen Weltbürger durchgebracht hat; nach welchen in der Regel das Uebel sich nicht mehr bei ihm einzustellen pflegt.

§. 77.

In der Prognose meiner obgenannten Abhandlung stellte ich schon S. 29, diese Krankheit als unheilbar vor; und dieser Meinung pflichteten nicht allein die Rezensenten meiner Schrift, sondern auch diejenigen praktischen Aerzte bei, welche ich schriftlich um ihre Meinung über diese bei uns so fürchterliche Krankheit gebethen hatte. Die Heilungsversuche und sorgfältigsten Bemühungen trefflicher und vieler Aerzte waren noch zur Zeit gegen dieselbe vergebens. Ich habe zeither in meinem Heilplane, den ich in meiner Abhandlung schon dem Publikum zur unparteyischen Prüfung vorgelegt habe, manche Abänderungen und Zusätze gemacht, und habe, bis auf den Versuch mit Galvanismus, fast wieder von neuem den ganzen Aufwand so vieler Mittel unserer Materia medica

praktisch durchwandert; aber leider! noch umsonst, und bin daher immer noch genöthiget, meine Bitte, welche ich in meiner Abhandlung von S. 62 bis 64 that, zu wiederholen, und zu versichern, daß mir jeder brauchbare Beitrag über diesen unserer Kunst noch problematischen Gegenstand äußerst willkommen sein wird; weil letztere hier noch weit zurück ist, und jede fruchtbare Idee zur möglichst glücklichen Heilung dieses bis jetzt unbezwinglichen Uebels den Dank des ärztlichen Publikums sowohl, als der ganzen Menschheit verdient, und dem, welcher den Trismus wirklich heilt, — es geschehe von höheren Regierungen herab — durch Spekulation — oder auf dem Wege der Erfahrung, neben Jenner ein ewiges Denkmal gebühret.

§. 78.

Den gütigen Erinnerungen des einsichtsvollen und parteylosen Rezensenten meiner Abhandlung in der Salzburger medizinisch-chirurgischen Zeitung Nr. 47, vom 13ten Juni 1805, S. 369—371, bin ich eine Antwort schuldig, welche ich an keinem Orte schicklicher als hier, einzuschalten weiß.

Zuförderst meinen Dank für die gütige Bemühung dieses verdienstvollen Mannes, der jede Seite meiner Schrift genau durchgieng, und dann so beurtheilte, wie sie es verdiente. Daß

ihm übrigens nicht eingehen wollte, daß heftiger Zorn und Aerger der Mutter während ihrer Schwangerschaft, die Hauptursache der Entstehung unseres hiesigen Trismus sei, gebe ich gerne zu; auch ging dieses einigen meiner correspondirenden Freunden schon vor der Erscheinung dieser Rezension nicht ein, welche ich um Beurtheilung meiner Schrift bath, und die diesem meinem Erfahrungssatze manche Land-Xantippe entgegen stellten, deren Kinder nichts weniger als mit dem Trismus behaftet worden; und er hat nicht unrecht, wenn er sagt: Es sei in allem nicht abzusehen, warum sich unsere Schönen mehr als jene anderer Städte erzürnen und ärgern sollten. — Dem ohngeachtet aber kann ich diesen Hauptsatz meiner Erfahrung, so sehr er auch unser hiesiges schöne Geschlecht, unter welchem so viele würdige Frauenzimmer sind, beleidigen mag, nicht zurücknehmen; weil ich mich von der Wahrheit desselben unzähligemal überzeugt habe, und sich selbst auch jeder, der dieses nicht glaubt, bei uns überzeugen kann. Daß ich aber dieses als die alleinige Ursache eines jeden hier entstehenden Trismus annehme, hievon wird jeder das Gegentheil eingesehen haben, der die Aetiologie meiner Schrift von S. 16 bis 28 durchgangen hat, und S. 24 auch noch deutlich angezeigt finden, daß zwischen

einer Haupt- und besondern Krankheitsursache keine alleinige verstanden werden könne. Daß Hr. Rezensent in meiner Erklärung einen Widerspruch zu finden glaubte, weil nach der Diagnose, S. 6, bei uns der Trismus in der Regel nur die gesundesten und vollkommensten Kinder befalle, und ich doch eben diese Kinder S. 25, als direkt geschwächt gebären lasse, fällt mir noch weniger auf; und dieser Widerspruch wäre leicht gehoben gewesen, wenn ich nur, S. 6, zwischen die gesündesten, die dem Anscheine nach gesündesten gesetzt hätte. Allein, da ich dieses, weil diese Kinder bei der Geburt ganz vollkommen und munter erscheinen, nicht konnte, und da selbst dergleichen Widersprüche in der organischen Natur, besonders aber in unserer Kunst als Wirklichkeiten vorkommen, wozu ich z. B. nur eine asthenische Entzündung, sthenische Ruhrkrankheit u. s. w. anführen will; so glaube ich, läßt sich auch meine Erklärungsart ohne Widerspruchs-Beschuldigung denken, da ein organischer Körper im Aeußeren als vollkommen gesund erscheinen, und dessen Nervensistem dennoch geschwächt und zum Ausbruche der Krankheit dieser Art opportun sein kann; wovon man eben bei Nervenkranken tägliche Beispiele an manchen Hysterischen und Epileptischen sieht, an welchen Niemand ihren Zustand der

hohen Nervenkrankheit wird von Außen bemessen können. Eben aus dieser Ursache that ich auch im therapeutischen Theile meiner Schrift keine Erwähnung der reiz-entziehenden Methode; weil diese gerade nach der Erregungstheorie, wegen obwaltender direkter Schwäche, nicht statt finden kann, und weil ich von andern die reizentziehende Methode mehrmalen ordentlich und mit gehöriger Vorschrift anwenden, und auf sie einen desto schnelleren Tod erfolgen sah. Ueberhaupt wird noch mancher meiner Nachfolger sich über die Grundursache dieser unheilbaren Kinderkrankheit zu bemühen haben. Ich habe bei unserem Trismus, was ich über denselben wußte und konnte, geliefert; andere werden noch mehreres liefern, und eine Abhandlung über denselben kann erst dann als vollständig und geschlossen angesehen werden, wenn die nächste und Grundursache dieser Krankheit erörtert wird, worauf auch ihre Heilung nicht mehr problematisch sein kann. Zur Erörterung dieser Ursache sind meine Erfahrungen und Wissenschaft freilich noch zu geringe; indessen wird das ärztliche Publikum mir immer Dank wissen, wenn ich (da mir eine öftere Gelegenheit als anderen, diese Krankheit zu beobachten, darsteht) fortfahre über dieselbe nachzuforschen. Man möge daher diese meine Abhandlung als den Vorläufer meiner zukünftigen

näheren Bekanntmachungen über diesen Gegenstand ansehen, zu welchem Zwecke ich freilich noch Jahre und Winke nöthig habe, wie mir von meinen Rezensenten und andern Freunden gegeben worden sind, für welche ich auch durchgehends hier nochmal meinen heisesten Dank abstatte, und dieselben um gütige Fortsetzung ersuche.

§. 79.

Nach dem Kinnbackenkrampfe kommen unter unsern Kinderkrankheiten Convulsionen zunächst in Betracht. In dem Anhange meiner Schrift, über den Kinnbackenkrampf, habe ich diese schlimme Krankheitsform als eine demselben nächste Spezies des Krampfes, S. 65, einer gehörigen Aufmerksamkeit und Abhandlung unterzogen, weshalb ich wieder dahin verweisen muß. Was ich hier ohngefähr noch über diesen Gegenstand nachzutragen hätte, ist: daß bei manchen Kindern, besonders bei unmündigen, oft Convulsionen ausbrechen, ohne daß andere kränkliche Zufälle vorhergehen, und ohne daß der um Hülfe gerufene Arzt die ursächlichen Potenzen dieser schnell erscheinenden Krankheit ausmitteln kann. Gewöhnlich werden dergleichen Kinder nach einem süßen Schlafe und vorheriger Munterkeit mit diesen Zuckungen befallen; und letztere nehmen manchmal einen so hohen Grad der Tödt-

lichkeit an, daß alle ärztliche Mühe und Heilmittelanwendung umsonst ist, und sie endlich in einen apoplektischen Tod ausgehen. Ein Zustand, der alle unsere Mühe plötzlich zernichtet, und wobei man mit dem besten Willen, zu wirken und hülfreiche Hand zu leisten, dem unausbleiblichen Tode entgegen sehen muß; ein Fall, welcher mich nicht selten sehr mißvergnügt und niedergeschlagen machte. Schon vor mehreren Jahren hat sich Herr Dr. Knebel in Görlitz*) über diese Krankheit der Kinder beklagt, und uns folgende ausführliche Beschreibung ihrer Entstehungsursachen geliefert. „Sporadisch starben mir und meinen Herrn Collegen, mit denen ich etwas genauer bekannt bin, und auch ohne ärztliche Pflege, jährlich mehrere Kinder eines ähnlichen Todes. Gewöhnlich brechen die Convulsionen aus, ohne daß andere kränkliche Zufälle vorhergehen, gewöhnlich nachdem die Kleinen einige Stunden ruhig geschlafen haben, und vorher ziemlich munter waren; gewöhnlich sind sie gleich im Anfange sehr heftig befallen, gleichsam apoplektisch, so, daß Gefühle und Sinne hinschwinden, dauern dann ununterbro-

*) Medizinische Nationalzeitung für Deutschland, Jahr 1799, Monat März, Nr. 13. S. 222.

brochen fort, und sind tödtlich. Rosenstein hat Recht, daß sich der Krankheit besser vor dem Ausbruche entgegen arbeiten, als bei ihrem Daseyn etwas dagegen ausrichten lasse. Mir sind diese permanente Convulsionen immer nicht als eine Krankheit, sondern vielmehr als ein Ringen eines noch nicht abgemergelten und noch zu wenig geschwächten Körpers mit einem jähen Tode, als ein bitterer Todeskampf, vorgekommen. Die Vorbereitung zu derselben ist nicht das Zahnen, so allgemein der Glaube an Zahnkrankheiten unter ärztlicher Protektion auch ist; sondern die schlechte der Gesundheit nachtheilige physische Erziehung der Kinder, und vorzüglich der Ruin, den man ihren Verdauungswerkzeugen geflissentlich beibringt. Man suche nur die Mütter dahin zu bringen, daß sie den Säuglingen nicht zuerst mit abführenden süßen Säftchen, und am 5ten oder 6ten Lebenstage — wenn etwa das Baad der h. Taufe vorüber ist — mit einem unverdaulichen Kleister den Magen überfüllen; nicht durch Uebermaaß von Speisen und den unvernünftigen Gebrauch einer sehr fetten Milch, oder eines mit Butter sehr gut angemachten und gleichsam im Fette schwimmenden Breies, oder durch sogenannten Kinderthee — wo die Mutter nicht stillen kann und nicht will — den Magen schwächen, ihm die Verarbei-

tung der Speisen erschweren und Erbrechen veranlassen; man suche das fatale pressende Einwickeln, und die höchst schmutzige Gewohnheit, Zulpe, Nutsche und Sauglappen den gewöhnlichen Zeitvertreib der Kinder sein zu lassen, aus den Wohnstuben zu verbannen; führe statt dieser menschenfeindlichen, mit dem geflissentlichen Morde um den Rang streitenden Kinder-Diät eine bessere ein; purgire die Kinder nicht zu Schanden; überfülle sie niemals, gebe ihnen lauter magere Speisen und Getränke; bringe sie bald an die Luft, kleide sie locker an, halte sie in der Wäsche und überhaupt reinlich; lasse sie bei Zeiten Fleischbrühen genießen; sehe auch vorzüglich darauf, daß die Schwangere einer guten Gesundheit genieße, und nicht schon im Mutterleibe ein übler Grund gelegt werde, — und Convulsionen samt allen übrigen phantastischen Zahnkrankheiten werden bald völlig verschwinden; zuverlässig wenigstens die letztern, von deren Ungrund uns schon die Physiologie und die unbefangene Beobachtung der Entwickelung, Ausbildung unsers Körpers vollkommen und höchst genugthuend überzeugt." —

Hier das ganze Bild dieser Krankheit, dem ich nichts mehr zuzusetzen nöthig haben werde, da es dieser bekannte gute Praktiker trefflich entworfen hat. Möchte es allen in diesen Stücken

hier excessirenden Müttern so eingeprägt sein, daß bei ihrer Kindererziehung keiner der genannten Fehler, welche dieses Uebel erzeugen, mehr begangen würde!

§. 80.

Aus eben den hier genannten Ursachen entstehen oft bei Kindern Schwämmchen (Aphtæ), welche durch Sauberhalten des Mundes, und im hartnäckigeren Falle, durch Borax und Rosenhonig in kurzer Zeit bezwungen werden können.

Opthalmien der Neugebornen, Atrophien, Mitesser, Scrofeln, Wasserköpfe, Lähmungen kommen nebst den bekannten häufigen exanthematischen Krankheiten der Kinder hier nicht selten vor. Da es aber nichts weniger als meine Absicht ist, hier eine umfassende Uebersicht und systhematische Erörterung der Kinderkrankheiten von Fulda zu liefern, wodurch ich viel zu weit von meinem Ziele abkommen würde, und da ich im 3ten und 4ten Bande von dem Handbuche über die Krankheiten der Kinder und über die medizinisch-physische Erziehung derselben bis zu den Jahren der Mannbarkeit, von Dr C. B. Fleisch, — zu dessen gemeinschaftlicher Herausgabe ich mich mit dem Verfasser verbunden habe — und wovon nächstens der 3te Band erscheinen wird, alles das vorbringen werde, was auf unsere

Kinder in Fulda und ihre Krankheitsbehandlung den nächsten Bezug hat; so wird man mich ohne Zweifel entschuldigen, wenn ich von den Kinderkrankheiten übergehe zu den in Fulda vorzüglich herrschenden sporadischen

Krankheiten der Erwachsenen.

§. 81.

Zehrfieber, Schwind- und Lungensuchten waren ehemals schon als gemeine städtische Uebel in Fulda nicht selten; heut zu Tage scheinen sie aber immer noch frequenter werden zu wollen. Nebst dem, daß das Handwerk mancher Menschen z. B. bei Mühlern, Perückenmachern und jenen Leuten, welche stark mit der Brust arbeiten, Posamentirern, Leinwebern u. s. w. viel zur Erzeugung dieser Krankheit beiträgt, und topische Organisationsfehler bildet; sind noch Ausschweifungen beim Vergnügen, Tanzen, Trinken bei erhitztem Körper, Erkälten und zu leichte Kleider; oder auch Krankheiten, als: Blutspeien, kronischer Husten u. dgl., nicht selten Ursachen dieser Krankheit.

Die frequenteste Ursache der Entstehung dieser Krankheitsformen bei uns unter jungen Leuten sowohl, als Menschen vom Mittelalter, ist in dem häufigen Branntweintrinken zu suchen. Man kann sich nicht denken, was, troz dem

darauf gelegten Impot, für eine Menge Branntwein von Nordhausen und andern Gegenden in unser Land und Stadt gebracht und jährlich consummirt wird. Nimmt man nun, daß dieser Branntwein noch dazu schlecht, jung, geschmiert (und — wie ich schon im ersten Theile, ersten Abschnitte im 45. §. erörtert habe — gar durch verschiedene reizende Ingredienzien schädlich gemacht worden ist), und daß derselbe zugleich allgemein von verschiedenen Klassen der Bewohner Fulda's, und zwar von manchen in nicht kleinen Dosen, getrunken wird; so wird man sich auch nicht wundern, wenn man hier manche Menschen von den besten Jahren und in der Blüthe ihres Lebens mit verfallener Stimme, quälendem fürchterlichem Husten, wie Scelete abgezehrt, siech und elend, mit Lungensucht und Schwindsucht behaftet, zum Grabe hinwelken sieht. Ich habe hier eine Gesellschaft junger Menschen von verschiedener Constitution und Alter, aber alle von hoffnungsvoller Beschaffenheit, gekannt, welche täglich, besonders des Abends, in einem Wirthshause sich versammelten und da gemeinschaftlich Branntwein tranken. Diese abscheuliche Gewohnheit kam endlich so weit, daß man den Branntwein aus einem steinernen Krügelchen, von der Form eines Sauerwasserkruges trank, dasselbe unter den Gliedern herumgehen ließ, und

bis in die späte Nacht soff, worauf dann jeder toll und voll nach Hause taumelte. Mancher rauchte dabei gar noch Taback. Allein in einem Verlaufe von mehreren Jahren hob sich dieser Branntweinklupp von selbst auf; die Schwächsten, deren wenige darunter waren, marschirten zuerst — nach dem Ausdrucke der nämlichen Branntweinbrüder — zur großen Armee; und so gieng ein Bruder nach dem andern zum Grabe, bis auf allenfalls drei, welche von diesem etwa 15 Menschen starken Klupp noch leben. Zween dieser scheinen eisenfest zu seyn; der dritte aber geht zu Jedermanns Warnung noch halb lebend, siech und elend einher, sucht bloß ebene Plätze und Sonnenstrahlen, beim dritten Schritte bleibt ihm die Respiration aus, und fängt er endlich an zu husten, so können empfindliche Menschen ohnmöglich zusehen, wie er sich bemühen, pfeifen und sich fast zu todt räuspern muß, bis er das bisdchen zähen Schleim aus der trocknen Luftröhre bringt. Die Sprache ist ihm schon über ein Jahr verfallen.

§. 82.

Nichts gewöhnt sich leichter an, als der Genuß geistiger Getränke, und bei diesem entstehen am leichtesten Excesse. Der gekitzelte Gaumen verlangt immer mehr nach diesem Wohllustge-

fühle; es entsteht am leichtesten Betäubung, und dann sinnloses Fortsaufen bis zum Zustande des Viehes. Ist der Rausch ausgeschlafen, so verlangt die zitternde zur Arbeit untaugliche Hand schon allein die alten Reizmittel wieder; und so wird endlich der Gewohnheitstrinker gebildet, welcher dann wegen dem gewohnten Reize von Zeit zu Zeit die Dosen sowohl, als die Stärke des Branntweins vermehrt, und sich endlich blödsinnig oder gar zum Wahnsinnigen trinkt. Ein hieher gehöriges Beispiel eines durch starkes Branntweintrinken zum Wahnsinne gerathenen Menschen habe ich in Horns Archiv 6ten Bande, 2ten Hefte, S. 391—396 in meinen med. klinischen Beobachtungen aufgestellt, und könnte aus meinem Tagebuche noch mehrere Menschen nennen, welche durch Branntweintrinken mehrmalen in diesen Zustand verfallen, und endlich entweder lungensüchtig, oder gar an der Kette gestorben sind. Dies die höchsten aus dem Gewohnheitstrinken des Branntweins entstehende örtliche Fehler, der Verhärtungen der Leber und anderer Fehler edler Organe des Körpers zu geschweigen, deren Anzeige der Kürze wegen ohne Beispiele genügen muß. — Möchten doch alle Branntweintrinker des Herrn geheimen Raths Hufeland Schrift über die Vergiftung durch Branntwein. Berlin

1802, lesen und gehörig beherzigen! — Unsere Gesundheitspolizey ist allerdings schuldig, diesem Laster, welches immer mehr einreißt, und aus obigen Gründen einreissen muß, so viel möglich durch gehörige Wachsamkeit auf dieses Getränk und dessen Trinker Grenzen zu setzen; wenn sie nicht verantworten will, daß unsere stärkere Menschenraçe schwächer, und die schon abgenommene Integrität der Gesundheit des Fulders nicht ganz vernichtet werden soll.

Wenn ich hierüber oft im Stillen nachdenke; so fällt mir immer der Gedanke schwer auf: Was sind wir gegen unsere Voreltern, und was wird noch aus unserer Nachkommenschaft werden!

Damnosa quid non imminuit dies!
Aetas parentum, pejor avis tulit
Nos nequiores, mox daturos
Progeniem vitiosiorem. Hor. Lib. 3. Ode 6.

Man wird mir wohl diese Ausschweifungen eines patriotisch für das Wohl seiner Mitbürger besorgten Herzens verzeihen. Ein Wort zu seiner Zeit macht oft den besten Eindruck. Da ich nun einmal an jenen Volkskrankheiten bin, welche der Menschheit den Untergang drohen; so gehe ich auch zu den venerischen Krankheiten über.

§. 83.

Die venerische Seuche war vor dem siebenjährigen Kriege eine bei uns, der Tradition nach, unbekannte, in diesem aber erst eigentlich hier eingepflanzte, jedoch äußerst seltene Krankheit. Sie wurde von unsern Bewohnern höchst verabscheut, und die damit behafteten Unglücklichen fanden kaum eine Unterkunft. Nach dem hanövrischen Kriege fand man sie ebenfalls nur selten, und unter einzelnen Menschen z. B. Linnenhändlern, Soldaten u. s. w., welche sie mit aus der Fremde brachten. Seit dem letzten französischen Kriege, und den häufigen Durchzügen fremder Kriegsvölker verschiedner Länder und Nationen aber erlitt unsere Stadt das Unglück, manche Verpfefferte beiderlei Geschlechts und verschiedenen Standes unter ihren Bewohnern zählen zu müssen. Indessen findet man doch selten bei uns confirmirte Lustseuche; sondern größtentheils nur gelindere Grade der unter dieser Krankheit vorkommenden Uebel, als Tripper, einfachen Chanker und Bubonen; welche, wenn sie von einem Arzte behandelt werden, leicht vorübergehn. Bei uns geht es aber in diesem Falle wie in den mehrsten Städten, Patienten dergleichen Art wenden sich gern an Pfuscher oder ihren Barbierer, diese erkennen das Uebel allemal und richtig für wahrhaft ve-

nerisch, und verderben durch Quecksilber und andere Pfuschereien oft manchen leichten Umstand ganz, und so, daß er die nachtheiligsten Folgen nach sich zieht.

Da dieses Uebel zeither nicht so allgemein bei uns eingerissen war; so weiß ich mich auch keiner eigentlichen Anstalten gegen die Verbreitung desselben in unserer Stadt zu erinnern. Anerkannte Huren und Venerische kamen entweder ins Zuchthaus, und wurden da geheilt, oder in ein eigenes Zimmer des St. Nikolaus-Hospitals. Ich zweifle nicht, daß hierauf bei der Einrichtung unsers neuen Wilhelms-Hospitals gehörige Rücksicht genommen werden wird; indem wir noch zur Zeit, und wollte Gott! auch für die Zukunft keines eigenen Hospitals für venerische Kranke bedürfen, und in diesem es nicht am Platze zu einer Privateinrichtung für dergleichen Menschen fehlen wird.

§. 84.

Hämorrhoiden, Hysterie, Hypochondrie. Wunderlich, sagt Weikard (a. a. O. S. 274) ist es bei der allgemeinen Trägheit der fuldaischen Nerven, (versteht sich, daß hier die Rede vom Landvolke ist) daß es dennoch so viele hysterische und hypochondrische Zufälle giebt. Und dieses sagte er vor zwanzig Jahren; was würde er wohl itzt sagen, da dieses bei unserm

städtischen, sitzend und weit luxuriöser als vormals lebenden Frauenzimmer alltägliche Krankheiten sind?

Ich kenne für einen Ehemann kein größeres Uebel, keine härtere Geißel, als eine hysterische Frau. Das ganze Jahr ist er, und der sie behandelnde Arzt mit einer solchen Elenden geplagt; und nachdem sie alle Krankheitsformen ihrer Einbildung durchgedocktert, und beiden vorerzählt hat, so muß wieder vorne angefangen werden. Wenn ich zu einer hysterischen Kranken gehen muß; so waffne ich mich vorerst mit aller nur möglichen Geduld, und dann habe ich als Arzt immer noch das Glück, nur höchstens eine halbe Stunde bei ihrem Besuche geplagt zu sein. Man denke sich aber einmal den Ehemann und die Familie, welche Tag — und fast möchte ich sagen — und Nacht und immer leiden müssen; denn wie viele complet Hysterische werden wohl ganz curirt? Würden dies alle vernünftige Schönen ledigen Standes reiflich bedenken, sie würden es allein schon als das trefflichste Gegengift gegen den Luxus, welcher bei uns mit jedem Tage mehr einreißt, und gegen alle Ergebung in Weichlichkeit finden! Leider findet sich die Hysterie auch unter den ledigen Frauenzimmern in unserer Stadt hie und da ein. Frauenzimmer vom höchsten Grade dieser Krank-

heit, und öfteren hysterischen Paroxismen, sind indessen zum Glücke noch selten. Desto häufiger, und unter verschiedenen Nüancen, findet man Hämorrhoiden unter unsern Bewohnern, und zwar bei beiden Geschlechtern, und manchmal durch ganze auch zahlreiche Familien. Unter der mehr sitzenden Menschenklasse finden sich auch mit unter manche Hypochonder, wozu übrigens von Natur aus der Fulder gar nicht geeignet zu sein pflegt.

Die Hämorrhoidalkrankheit ist platterdings hier die Folge unsers Zeitalters, daß an schädlichen, dieselbe erzeugenden Potenzen einen Ueberfluß hat, und in welchem man sich täglich noch mehr bemüht, dieselbe durch neue reizende Speisen und hitzige Getränke zu vermehren. Das Ausland muß immerhin Gewürze liefern; weil man die innländischen zu verachten anfängt, und diese dem Hautgout nicht entsprechen. Der Kaffee ist nicht mehr stark genug zu machen; im Punsche, Bischof und Thee mit Arrack begeht man große Excesse, und selbst Frauenzimmer sieht man oft mit männlichen Zügen die dampfenden Punschbecher leeren; weil sie nach dem halbstündigen Langaus oder einem sonst echaufirenden Tanze den Magen nicht verkälten, und die Ausdünstung unterhalten wollen. Der Hoppelpoppel ist Mode und eine Delikatesse. Die Weine sind

geschmiert. Und endlich giebt es in unsern Zeiten für die Legionen von Liqueursorten keinen Namen mehr, welche unter dem Publikum am Brette sind. — Kurz, der Branntwein wird unter allen Arten, und ausschweifend getrunken. Die Menschen werden früher reif und mannbar; weil man die Stimme unserer Volksschriftsteller (worunter ein Faust *) den ersten Platz verdient) weder gehört noch ihre wohlmeinende Rathschläge, soviel möglich, befolgt hat. Der Jüngling und das Mädchen werden zu reizend in allen Ständen erzogen, und fallen dann in zu frühe und übermäßige Befriedigung des Geschlechtstriebes. Daher kein Wunder, wenn es auch in Fulda Menschen giebt, welche im 18ten und 20ten Jahre mit Hämorrhoiden befallen sind; und wenn manche unserer Frauenzimmer doppelte Blutflüsse erleiden müssen, und dabei noch von zunehmender Hysterie abscheulich geplagt werden.

Die Hämorrhoidalkrankheit war unsern Großeltern noch fremd, und jetzt erben sie schon die Kinder richtig von ihren Eltern fort; nicht als würden sie mit derselben geboren, sondern

*) Wie der Geschlechtstrieb der Menschen in Ordnung zu bringen, und wie die Menschen besser und glücklicher zu machen. Braunschweig 1791.

weil die Anlage, welche sie zu dieser Krankheit von den Eltern erhalten, schon in der früheſten Lebenszeit durch obgenannte ihr günſtige Schädlichkeiten cultivirt wird, und folglich zur Krankheit ſelbſt reifen muß. Obwohl fließende Goldadern ſeltner ſind; ſo kenne ich doch einige Menſchen hier, die durch die Hämorrhoidalgefäße unglaubliche Blutflüſſe, und zwar ſo oft leiden, daß nur ihr von dem Urſtamme erhaltener kraftvoller Körper und gute Natur die Urſache ſind, warum ſie bei dieſen immer direkt ſchwächenden Schädlichkeiten noch fortleben können. Alle ärztlichen Verwendungen ſind bei dieſen, ſo wie überhaupt bei allen Hämorrhoidalkranken der eleganten heutigen Welt, und bei jenen der Bürgerklaſſe, welche nicht von ihrer dieſe Krankheit erzeugenden Lebensart abgehen, fruchtlos. Daß dieſes die wenigſten thun, habe ich als Arzt größtentheils erfahren; ich darf daher meine Frage wohl wiederholen: was wird aus unſerer Nachkommenſchaft werden? und da faſt zu fürchten iſt, daß dieſe der Menſchheit überhaupt ſchädliche Verhältniſſe mehr zu- als abnehmen werden; ſo mag ſich jeder Vernünftige dieſe Frage ſelbſt beantworten.

§. 85.

Menſtruationsfehler giebt es zwar hier verſchiedner Art, aber doch, nach der Menge

der Frauenzimmer unserer Stadt, wenige, und größtentheils nur unter der höchsten und ärmern Menschenklasse. Die Ursachen derselben sind einander in den Extremen widersprechend, da sie bei ersteren aus Weichlichkeit und übertriebener Lebensart, bei letzteren aus Mangel an positivem Unterhalte zu entspringen pflegen. Erstere fodern größtentheils eine längere Behandlung als letztere, welche durch eine bessere Diät und allenfallsige Stahlmittel geschwinde regulirt werden können. Unter allen mir vorgekommenen Menstruations-Obstruktionen kam mir allein die Obstructio mensium ex atresia hymenis vel vaginae nicht vor — ein organischer Fehler, der bei den immer corrupter werdenden Zeiten immer seltner werden muß.

Bleichsuchten sind seltne Erscheinungen; frequenter aber weiße Flüsse, welche ich vor und nach der Menstruation sowohl, als statt derselben beobachtet habe; im letzeren Falle widerstehen sie immer der ärztlichen Behandlung am meisten und längsten, und bei manchen Weibern geben sie gar eine Ursache der Unfruchtbarkeit.

Exzessiv-profuße Menstruen sind besonders unter den hiesigen Weibern häufiger als defektive, wozu ich die Hämorrhoignen der Kindbetterinnen aber nicht, sondern nur jene Gebärmutterblutflüsse rechne, welche außer diesem Zu-

stande, und selbst außer der Schwangerschafts-zeit vorkommen, und verschiedne Entstehungs-ursachen, über welche ich mich sowohl, als wie über ihre Heilung hier nicht aufhalten kann.

§. 86.

Steck- und Schlagflüsse sind eigentlich keine sehr häufige hiesige Krankheiten, indessen können sie doch mit unter unsere sporadische Uebel gerechnet werden. Denn viele alte Leute werden von Apoplexien befallen, und auch manche, trotz der darauf erfolgenden Lähmungen, als allernächsten Ursachen, durch fleißige Vermittelung des Arztes theils wieder gründlich, theils palliativ geheilt. Unter jüngeren Menschen, sonderlich unter der Klasse der starken Branntweintrinker, ereignen sich gar gern Schlagflüsse, sowohl plötzliche, als nach vorausgegangenen andern Krankheitserscheinungen. Z.B. Manien, Amentien, Convulsionen u. s. w. Erst vor Kurzem wurde ich zu einem noch jungen und sonst an Körper nicht schwächlichen Manne gerufen, der ein passionirter Branntweintrinker war, und den ich schon aus einigen, dadurch entstandenen Krankheiten schwerer Art mit gröster Mühe befreit hatte. Er war den Tag zuvor betrunken nach Hause gekommen — und bis er betrunken wurde, ge-

hörte

hörte eine tüchtige Dosis Branntwein dazu. — Des Morgens als er sich über Indigestion und Schmerzen in der rechten Fußzehe beklagte, verordnete ich ihm ein geistiges Stomachicum, das dem Grade der durch den gestrigen Exzeß im Trinken bei ihm entstandenen indirekten Schwäche angemessen war, und hierauf wurde ihm auch besser. Am Morgen des zweiten Tages seiner Krankheit wurde ich frühe und eilig zu ihm gerufen. Bei meiner Ankunft fand ich ihn in den fürchterlichsten Zuckungen, welche durch Daumeneinschließen und einen hohen Schaum vor dem Munde in Epilepsie übergingen, und dann nach einer sehr kleinen Remission mit einem apoplektischen Tode das Leben des Kranken, ohne daß ich mich nur im geringsten für ihn vermitteln konnte, bald nach meiner Ankunft endeten. Es war fürchterlich zu sehen, wie die Zuckungen aufhörten; nach einigen In- und Exspirationen aber Lippen und Gesicht blau, Hals und Augen aufgetrieben, und ein solcher Andrang des Blutes nach dem Kopfe erfolgten, daß nach einigen beschwerlichen Athemzügen das Leben erlosch. Dieß wären eigentlich Scenen, bei welchen Trinker dieser Art zugegen seyn sollten, und es würde wenigstens für ihr Bestes und zu ihrer Correktion mehr erfolgen, als der Arzt für den Kranken wirken kann.

Daß manche Kinderkrankheiten mit einem Tode durch Steckfluß enden, wird kein vernünftiger Arzt in Abrede stellen; daß aber auch diese Krankheitsform der Deckmantel mancher ärztlichen Unwissenheit ist, wird man mir auch ebenfalls unbestritten einräumen müssen. Bei manchem Arzte sowohl, als bei vielen Frau-Baasen machte das Kind Zähne, und ihm fiel plötzlich ein unverhinderlicher Steckfluß; und zwar bloß die Zähne waren daran schuld, weil sie zu häufig und alle auf einmal eingeschossen sind! So deckt das Grab tausende von ärztlichen Fehlern, und dreimal mehr Nachläßigkeiten der überklugen Mütter, welche ohnehin die mehrsten Krankheiten der Kinder durch das Zahnen erklären, und bei uns auch noch zuweilen die hochlöbliche Gewohnheit haben zu glauben und feierlich zu behaupten, daß man nicht einmal beim Zahnen (wie sie die mehrsten Kinderkrankheiten der ersten Lebensjahre nennen) Arzneymittel brauchen dörfe, und nur höchstens den Gebrauch eines, oft gerade conträren, Haus- oder gar unnützen simpathetischen Mittels erlauben könne!

Da der Fulder in der Regel eine gute Körperbildung hat; so sind Menschen von dem sogenannten apoplektischen Habitus hier selten. Aber ohne diesen wahrzunehmen, kenne ich doch hie und da eine Familie, wo fast alle Glieder der-

selben und zwar zwei Generationen hindurch, vom ersten bis auf den letzten, eines apoplektischen Todes gestorben sind. Ich weiß mich eben aus einer solchen Familie hier eines Menschen zu erinnern, der, obschon die mehrsten nach den vierziger Jahren erst am Schlagflusse gestorben sind, in seiner Jugend schon eine solche Furcht vor dieser Krankheit hatte, daß man ihn bei der geringsten Unpäßlichkeit todtkrank schwätzen konnte. Er war ein Studirender, und seine Kameraden trieben mit ihm oft ihren Spaß. Aber einmal stieg ihm bei folgendem Zufalle die Angst bis zum Extreme: Er gähnte, und durch zu starkes Gähnen waren die Condylen des Unterkiefers so aus ihrer Gelenkpfanne gegangen, daß er den Mund nicht wieder zumachen konnte. Dies war nun in der Einbildungskraft dieses nichts als den Tod durch Schlagfluß träumenden Menschen natürlicher Weise diese Krankheit; er fiel schreckenvoll ins nahestehende Bett, der Arzt wurde schnell gerufen, und als auch dieser die Kiefergebilde wieder normalisirt hatte; so konnte man ihn doch in drei Wochen nicht von dem Wahne bringen, daß dieses ein Anfall des Schlagflusses gewesen sei. Diesem allein haben jene Aerzte eine große Wohlthat gethan, welche die erblichen Krankheiten geläugnet haben; und obschon sie ihm den Glauben an dieselben so wenig als ihren Gegnern be-

nehmen konnten, ihn doch wenigstens getröstet.

§. 87.

Unter die noch hie und da bei Frauenzimmern, besonders alten hiesigen Weibern, am häufigsten vorkommenden Krankheiten, rechne ich den Rothlauf. Alles wird von den Frau-Baasen und alten Mütterchen für Rothlauf erklärt. Wir haben hier unter den altklugen Weibern und Hausdocktorinnen nur eigentlich zwei Partheyen. Die eine erklärt alle Krankheiten der Erwachsenen durch Hämorrhoiden. Jeder Rückenschmerz, jede Verstopfung, jedes Leibweh und Stöhrung der Abdominalfunktionen nennen sie blinde Hämorrhoiden. Ich kenne eine Frau, die es sogar so weit treibt, zu behaupten, daß wenn sie den Schnupfen (Coryza) hat, ihr die Hämorrhoiden in die Nase zurückgegangen seien. So was konnte nicht einmal ein Pult-Pracktiker aushecken! Soweit es nun mit dieser Krankheit getrieben wird, eben so verhält es sich mit dem Rothlaufe (Erysipelas). Alles erklärt sich der gemeine Mann bei uns für Rothlauf; jeden Anfang einer Krankheit sucht er sich unter dieser Meinung durch Schwitzen zu vertreiben. Kommt das Kind aus der Schule und bekommt Frost, oder ein rheumatisches Fie-

ber, oder gar einen Synochus; so soll und muß es schwitzen, es wird eingedämpft, bekommt noch einen Fliederthee, oder auch dessen Mus ein, und wird bis über die Ohren zugedeckt. Eben so geht es dem Jünglinge, dem Manne und dem Alten, besonders den Weibern, welche immer den Rothlauf haben, und worunter manche ganze Familien gehören, die der Aberglaube des Rothlaufes so plagt, daß sie bei windigen Tagen nicht ausgehen, oder wenn dieses auch einmal geschieht, auch wirklich den Einbildungs- oder Verzärtlungs-Rothlauf bekommen. Rose Erysipelas der Aerzte, ist in Fulda wirklich eine der seltenen Krankheiten, und kömmt nicht viel vor. Man kann sich daher leicht denken, welches Unheil durch die perverse Idee über den Rothlauf zuweilen entsteht, besonders bei Menschen, welche mit asthenischen Krankheiten behaftet zu werden anfangen, und deren noch manchmalige Oportunität zu einer Krankheit dieser Art gar leicht durch das Eindämpfen, Schwitzen und schwächende Arzneyen in die wirkliche Krankheit übergeht. Nicht selten wurde ich schon zu Menschen von verschiedenem Alter gerufen, welche wegen eines Rothlaufes, womit sie befallen worden waren, drei Tage lang geschwitzt, und bei meiner Ankunft am vierten Tage sich einen hohen Grad des Synochus oder Ty-

phus herbeigeschwitzt hatten, und die nachdem nur mit aller Mühe gerettet werden konnten. Manches alte Mütterchen hat den Rothlauf, darf daher nichts brauchen, und schwitzt nur; aber auch schon mehrmalen hat sich der Fall ereignet, daß es sich zu todt geschwitzt hat, oder wenigstens an den Folgen der übergangenen Krankheit gestorben ist. Ich belehre zwar hierüber als Arzt bei jeder Gelegenheit, und so oft es meine Sphäre erlaubt; aber was helfen einzelne individuelle Belehrungen gegen ein Volksvorurtheil, das selten öffentliche und universelle Zurechtweisungen hoher Behörden zu tilgen vermögen; und das nur diejenigen klüger macht, welche einmal den Schaden davon getragen haben. Ich finde mich daher nicht berufen, mich hier noch weiter über diese Krankheitsform aufzuhalten, und bemerke nur noch schließlich, daß auch der Blasenrothlauf (Erysipelas pustulosum) hier eine nicht frequente, zuweilen nur in rauher Jahrszeit erscheinende Krankheit ist, welche freilich, wegen ihrer auffallend wahrnehmbaren Erscheinung, weniger verkannt werden kann, als erstere.

§. 88.

Unter unsern sitzenden Handwerkern kommen gern Colycodynien, Verstopfungen,

Obstruktionen in den Eingeweiden und Infarctus vor, welche dem Arzte sehr viel zu schaffen machen, da die Ursache der Krankheit, das Handwerk forttreiben, bei den wenigsten vermieden werden kann. Indessen kann ich doch versichern, daß ich ohngeachtet dessen bei manchem Handwerker dieser Art sehr viel bewirkt habe; nur durfte ich mir nicht einfallen lassen, die Kämpfische= einst berühmte Visceral= und Klistir=Kur, wie unser ehemaliger Nachbar Herr Hofrath Thilenius a. a. O. S. 204 — 229, bei diesen Kranken anzuwenden, wenn ich Nutzen stiften wollte. So gern ich jeder Behandlungsart meiner Herrn Mitärzte Gerechtigkeit widerfahren lasse; eben so wenig kann ich jener dieses sonst in unserer Gegend berühmten Mannes, und der Kämpfischen Methode beipflichten, noch vielweniger konnte ich mich entschließen, Ausleerungsmittel und schwächende Klistire bei unsern Handwerkern sitzender Metiers anzuwenden, welche größtentheils wenig einträgliche Gewerbe haben, schlecht leben müssen, und daher schon schwach genug sind. Auch hatte ich in den zeither von mir immer auf einem, der Kämpfischen Angabe entgegengesetzten, Wege behandelten Unterleibsfehlern nie diese Methode nöthig, und heilte weit glücklicher. Ich weiß voraus, daß man mir gegen diese Behauptung

manchen Einwurf machen wird. Eben die sitzende Lebensart der Handwerker und die Kost, die meistens aus Kartoffeln und Mehlspeisen der härtern Sorte besteht, müßen, wird Mancher behaupten, noch immer mit abführenden Mitteln aus der Klasse — nicht erschlaffender, als Salze ꝛc. — sondern Rhabarber Aloe vorerst behandelt werden, ehe man zu stärkenden Mitteln, die freilich hier unentbehrlich sind, übergeht. Man muß diesen Mitteln erst durch jene den Weg bahnen, und man erreicht gewiß seinen Zweck eher und früher, als wenn man einen solchen überkleisterten Darmkanal gleich mit Reizmitteln behandeln will, u. s. w. Ich bleibe aber ein für allemal aus gegründeter Erfahrung auf meinem Satze, und kann mich auch hier nicht ins Detail einlassen, sondern werde zu seiner Zeit hierüber anderswo ein mehreres sagen.

Krankheiten der Schwangeren, Gebärenden und Wöchnerinnen.

§. 89.

Unter die hiesigen bei Schwangeren, vom Zeitpunkte der Empfängniß bis zur Geburt, vorkommenden Krankheiten, gehören ohngefähr folgende:

1) Das Erbrechen der Schwangeren. Dieses ereignet sich nun bei sehr vielen, und auch in verschiedenen Zeiten der Schwangerschaft, entweder im Anfange gleich nach der Conception, wegen des zugroßen Reizes im ganzen Organismus, welcher durch die Empfängniß und nach derselben bewirkt wird, oder späterhin gegen den sechsten, achten und neunten Monat, da die Gebärmutter ins große Becken steigt, und auf Magen, Leber und Gallenblase drückt. Am gewöhnlichsten pflegen die Schwangern bei uns des Morgens zu vomiren, seltner des Mittags, und noch weniger nach dem Abendtische. Gefährliche Zufälle sah ich in meiner Kunstausübung von diesem der Schwangern, besonders in der letzten Schwangerschaftszeit, äußerst abmattenden Uebel weiter keine entstehen. Die mehrsten gebrauchen dagegen keine Arzney, und Viele stillen es sich durch ein gutes Gläschen alten Johannesberger oder Salecker, welches auch meines Erachtens sehr zu empfehlen ist, und weit lieber als Medikamente genommen wird. Ich lasse diesen Wein manchmal mit Tinctura Valer. anod. oder Liq. anod. min. Hoffm. allein, und nur dann versetzen, wenn es die Schwangern vertragen und der bloße Wein nichts mehr wirken will. Wenn nicht Schieflage des Fruchthälters, Ver-

stopfungen, Unreinigkeiten des Darmkanals, oder ein Hängebauch, sondern nur indirekte Schwäche an diesem Erbrechen schuld sind; so sind zu dessen Verhütung gute diätetische Regeln im Essen und Trinken, reine Luft, fleißige Bewegung, nicht drückende Kleider u. d. gl. die bewährtesten Heilmittel dieses oft hartnäckigen Uebels. Sind allenfalls beim Erbrechen dieser Art noch Arzneyen nöthig; so ist die fixe Luft, das Sal. essent. tartari mit einem Tropfen Ob. menth. pip. oder das pulv. aerophorus Vogleri, auch Selter und Fachinger Wasser, ein treffliches Heilmittel.

2) Dieser Krankheit entgegengesetzt sind die zuweilen bei unsern Schwangern erscheinende Durchfälle. Wenn diese im Anfange der Schwangerschaft, und aus indirekter Asthenie oder Digestionsfehlern entstehen; so heben sie geringe ärztliche Verwendungen, verlieren sich auch in der Folge von selbst wieder, weßhalb manche unerfahrne Schwangere sie auch gar für wohlthätig halten. Allein manchmal ereignete sich aber auch der Fall, daß dergleichen Durchfälle habituell wurden, in Leibschneiden, Ruhr, fluxus coeliacus und andere größere Fehler übergingen, und dann der Heilung sehr widerstanden, oder auch einen Abortus bewirkten.

3) Eine gleichfalls bei unsern Schwangern oft bemerkbare Krankheit ist das Zahnweh, welches gerne, wie das Erbrechen derselben, von zu großem Nervenreize entsteht, und auch manchmal Congestion des Blutes oder selbst cariöse Zähne zur Ursache hat. Da die Folgen dieser Zahnschmerzen manchmal bedeutend werden können; so muß dieses Uebel nach seinen Ursachen gehoben werden. Ich kenne einige Weiber hier, welche allemal, wenn sie schwanger werden, einen holen Zahn bekommen, und dessen Schmerzen auch nicht eher los werden, bis er hinweggenommen worden ist.

4) Bei Personen, die zum erstenmal schwanger sind, entstehen auch nicht selten Schmerzen in den Weichen, Lenden und Schenkeln, und sie können oft vor Schmerzen weder gehen noch sitzen. Ja ich habe Schwangere der Art beobachtet, die einige Zeit ganz gelähmt waren, und deren Uebel erst nach der Geburt wieder verschwunden ist.

5) Schwindel, Kopfweh, Betäubung und Ohnmachten unserer Schwangeren sind Zufälle, welche zu Ende des dritten oder im Anfange des vierten Schwangerschaftsmonates sich zu ereignen pflegen, und bei welchen nur der Arzt dann gerufen wird, wenn sie zunehmen oder sich gar bedeutend vermehren.

Manchmal sah ich nach denselben Blutabgang und gleich darauf Abortus entstehen;

6) Dieses die Schwangern mehr als ein Kindbett zerrüttende Uebel, die Fehlgeburt, (Abortus) so wie auch prämature und immature Geburten bemerkte ich seit einigen Jahren häufiger in Fulda als sonst; und manchmal folgte ein Abortus auf den andern, und zwar mehrentheils im dritten und vierten Monate der Schwangerschaft. Die Ursachen sind immer heftige auf die Gebährmutter wirkende Potenzen, topische, physische und moralische Einwirkungen, überhaupt so verschieden, daß ich mich darüber nicht einlassen kann; sondern mir vorbehalten muß, sie andern Ortes samt der Verhütung und den dazu erfoderlichen Heilindikationen näher zu erörtern.

7) Die Organe, welche nebst der Gebärmutter zur Zeit der Schwangerschaft deutliche Veränderungen erleiden, sind die Brüste. Daher auch in denselben sich nicht selten krankhafte Erscheinungen, z. B. Härte, Schmerz, frühzeitige Milch, und, durch zu starke Anhäufung, Entzündungen und Eiterungen bilden.

8) An den Ober- und Unterschenkeln oder auch an den großen Schamlippen, entstehen bei Schwangern ebenfalls Blutaderknoten (varices), welche manchmal die Größe einer Erbse, manch-

mal eines Tauben- oder Hühnereyes haben, und wozu sich auch nicht selten oedematöse Geschwulst der Füße gesellt. Zuweilen sind sie einzeln, manchmal confluent und traubenförmig, manchmal hart oder weich, schmerzhaft oder brennend, besonders beim Gehen, und können oft durch Bersten sehr nachtheilige Folgen für Mutter und Kind nach sich ziehen.

§. 90.

In der Regel gebähren unsere Fulderinnen größtentheils auf natürliche und leichte Weise. Schwere widernatürliche und Instrumental-Geburten sind immer eine Seltenheit. Bei uns hat man daher nichts weniger als nöthig gegen den Gebrauch der geburtshülflichen Instrumente zu eifern und sie einschränken zu wollen; weil theils die Gelegenheit dazu sich äußerst selten ereignet; theils, weil eben aus diesem Grunde unsere Frauenzimmer des männlichen Beistandes nicht gewohnt, sie hiezu nicht eher holen lassen, bis die höchste Noth vorhanden, und dann manchmal nicht anders, als durch Instrumental-Hülfe entbunden werden kann. Viel eher wird der Arzt und Geburtshelfer zu jenen Gebährenden gerufen, welche mit Ohrensumsen, Ohnmachten und nicht seltenen tödtlichen Blutflüssen befallen werden. Letztere ereignen sich theils während,

theils nach der Entbindung, und zwar aus verschiedenen Ursachen, und sind oft tödtlich. Indessen hat man zu unseren Zeiten gegen die vergangenen, durch die richtig gestellte Diagnose dieser gefährlichen Krankheit und die Bemühungen neuerer Geburtshelfer, ungleich viel, in Hinsicht der Heilung der Blutflüsse, gewonnen; man ist schon längst von dem üblen Sprichworte in Fulda durch, in der Heilkunde, bewiesene Thatsachen abgegangen, daß, wenn einem Weibe, so wie man sich hier ausdrückt, das Herzgeblüt abgehe, es nicht mehr zu retten sei; und man fürchtet sich heut zu Tage bei weitem nicht mehr so vor diesem Uebel, wie ehemals, da man schon Beispiele der Heilung der stärksten Blutflüsse in und nach der Geburt hat.

Ein gleiches Verhältniß hat es mit den Nachgeburts-Verwachsungen, und Retentionen. Ohne Noth und Indikation wird die Plazenta bei uns nie künstlich gelöst. Von den Nachtheilen und der Schädlichkeit der künstlichen Lösung der Nachgeburt sind unsere Hebammen der Stadt so ziemlich unterrichtet, und unternehmen dieses Geschäft selten ohne Beisein oder den Rath eines Geburtshelfers.

§. 91.

Unsere Wöchnerinnen sind, wenn sie sich gehörig im Wochenbette verhalten, größtentheils

gesund. Einige werden nach der Entbindung, besonders wenn das Geburtsgeschäft in manchen Stücken fehlerhaft verrichtet worden ist, mit Blutflüssen behaftet, welche manchmal innere und äußere Hülfsmittel erfodern. Bei jenen Wöchnerinnen, welche schon mehrmal geboren haben, (selten bei Erstgebärenden) stellen sich manchmal Nachwehen ein, und diese sind zuweilen fürchterlich; besonders wenn sie von irregulären Contraktionen und darauf folgender Relaxation des Fruchthälters herrühren, und durch materielle Reize, Fragmente der Plazenta, Eyhäute, oder geronnenes Blut in der Gebärmutter hervorgebracht werden. Haben die Nachwehen in Zusammenziehung der Bauchmuskeln ihren Grund; so sind sie auch meistens unbedeutend und von kurzer Dauer, und werden, da sie von Schwäche dieser Theile herrühren, vorzüglich durch äußere auf dieselben applizirte Mittel gehoben.

Nicht selten ereignet sich bei unsern Kindbetterinnen der Fall, daß der Ausfluß ihrer Reinigung unterdrückt wird, welche Suppression von den nachtheiligsten Folgen ist, und heftige Colikschmerzen, Magenkrämpfe, Kopfweh, Delirium, Phrenitis, inflammatio Uteri u. s. w. hervorbringen kann. Eine Hauptschuld dieses Fehlers der Lochien haben die bei uns

noch gewöhnlichen hitzigen, gewürzhaften, äußerst erregenden Wein- und Saffransuppen, welche die Gevatterin der Kindsbetterin zu machen pflegt, und wodurch sie dieselbe auf die leichteste Weise in ein fürchterliches Puerperalfieber stürzen, und wovon der Arzt, leider! immer noch Beispiele in seiner Kunstausübung aufweisen kann. Ueber das Kindbetterinnen-Fieber selbst, kann ich mich hier nicht aufhalten, und habe das nöthigste, was auf unsere Stadt direkten Bezug hat, schon S. 139, §. 63 gesagt.

So wie die Brüste schon während der Schwangerschaft viele Veränderungen erleiden, und präparirt werden; eben so und noch viel größere ereignen sich nach der Entbindung. Am zweiten oder dritten Tage nach derselben fangen besonders bei jenen Wöchnerinnen, welche das erstemal geboren haben, die Brüste an gefüllt zu werden, zu spannen und zu stechen, es zeigt sich Colostrum, entsteht Hitze und Frösteln, das sogenannte Milchfieber, welches gewöhnlich von leichtem Verlaufe und bei unsern Wöchnerinnen in der Regel ohne Arzneygebrauch vorübergeht. Nur wenn Milchknoten entstehn, pflegt man sich an den Arzt zu wenden, welcher dafür sorgt, daß kein Uebergang in Absceß erfolgt.

IV.

IV. Seltene Krankheiten.

§. 92.

Ehe ich zu den chyrurgischen Krankheiten der Stadt Fulda übergehe, muß ich mich noch kurz bei den seltenen oder gar nicht bei uns wohnenden Krankheiten aufhalten. Unter diese gehören zu allererst:

Die Wechselfieber. Nicht allein, daß sie in Fulda selten zu Hause sind, sondern man hat sogar Beispiele, daß Menschen, welche mit Wechselfiebern behaftet waren, in unserm Clima entweder ohne Arzneyen genesen, oder doch wenigstens von denselben leicht, durch innere Arzneyen, befreiet worden sind. Aus unserm Lande gingen ehemals viele Arbeiter zur Erndtezeit in die Gegenden des Mains, und kamen mit Tertianfiebern behaftet, zurücke; von diesen weiß ich viele, welche schon am vierten bis fünften Tage nach ihrer Ankunft zu Hause, ohne Arzneygebrauch, fieberfrei waren. Indessen bin ich weit entfernt, unsere Gegend, wovon jene der Stadt, als die schönste im Lande, den Vorzug verdient, als eine für die Wechselfieber allgemein heilbringende auszuposaunen; denn auch manche Fieber wurden bei Menschen, welche sie von anderwärts hierher gebracht hatten, hartnäckig, und benöthigten einer langen

und anhaltenden antifebrilischen Kur. Hier kömmt es auf die Species des intermittirenden Fiebers, auf die Individualität der damit behafteten Person, und auf verschiedene Verhältnisse und mancherlei einwirkende Potenzen an, welche allgemein nie in Betracht gezogen werden können. Ich begnüge mich daher mit meiner ersten Behauptung der äußersten Seltenheit der Entstehung dieser Krankheitsform in unserer Stadt, obgleich sie auch an einem, wiewohl mittelmäßigen, Fluße gelegen ist. Ein einzigesmal beobachtete ich an einigen Fischers-Kindern, deren Wohnung allernächst am Fulda-flusse gelegen ist, im Frühlinge eine Art Febris tertiana simplex, welches aber, ohne über zwei bis drei Paroxismen nach seinem gebildeten Typus anzuhalten, wieder verschwand. Auch einen Mühlerknecht habe ich einmal beobachtet, der nach einem Falle ins kalte Wasser im Herbste einige intermittirende Fieberparoxismen gehabt hat, die aber auf wenige Arzneymittel wieder vorübergegangen sind. Eine ebenfalls bei uns fast gar nicht erscheinende Krankheit ist der eigentliche Scorbut. Wenigstens habe ich ihn in seiner wahren Gestalt hier noch nicht beobachtet und behandelt.

Steinkrankheiten, Blasensteine, Sand und Kriess sind sowohl in der Stadt,

als im ganzen Lande, selten vorkommende Uebel. Die Ursache der seltenen Erscheinung dieser Krankheitsform in unserm Lande, oder vielmehr in der Stadt, möchte ich einigermaßen, jedoch nicht allgemein, darin finden; weil unser Land ein Bierland ist, und dieser Getrank sehr häufig getrunken zu werden pflegt. Denn da bei Menschen, welche enge Harnröhren haben, nach bekannten Erfahrungen desto leichter Steinkrankheiten entstehen, weil durch selbige die Erdtheilchen des Urins nicht abfließen können; so ist es leicht zu denken, daß starke Biertrinker, welche durch das häufige Pissen nach diesem Getränke schlaffe und weitere Harnröhren haben, weit seltner obigem Fehler unterworfen sein können. Anderer Eigenschaften, die das gute Bier noch gegen die Erzeugung der Blasensteine hat, nicht zu gedenken.

§. 93.

Unter die noch nicht genannten hiesigen seltnen Krankheiten können allenfalls noch gerechnet werden:

Die Kröpfe und dicke Hälse, welche in der Stadt kaum unter einigen Familien bemerkt werden, und keine eigenthümliche Krankheiten derselben sind.

Weikard (a. a. O. S. 236) erzählt, daß so Vielen in der Stadt Fulda die Haare aus-

fallen, und man so viele dünne Haare und Kahlköpfe antreffe. Das mag wohl zu seiner Zeit gewesen sein, für jetzt kann ich es wenigstens nicht behaupten, besonders da man die Haare heut zu Tage kurz trägt, öfters abschneidet, und nicht mehr so sehr wie ehemals pudert und einschmiert, wodurch ihr Boden verdorben wurde, und sie ausfallen mußten.

Die Hundswuth brach in der Stadt meines Wissens noch nie aus; wenigstens weiß ich mich noch keines Menschen zu erinnern, der an dieser Krankheit gestorben wäre, welches doch schon manchmal der Fall auf dem Lande war.

Brüche giebt es hier weit wenigere, als auf dem Lande, auch angeborne Brüche sind seltene Krankheiten. Vorfälle der Scheide und des Uterus stehen mit dieser Rubrik im gleichen Verhältnisse; jedoch werden sie frequenter, als Brüche bei ältern Frauenzimmern beobachtet. Inversionen des Uterus kommen äußerst selten vor.

Epilepsien gehören auch unter die Krankheiten, welche nur bei uns unter einzelnen Subjekten vorkommen, und die ich bei jüngeren mehr, als bei älteren Leuten, zu beobachten Gelegenheit hatte.

Die Krätze findet sich (die Juden ausgenommen, welche größtentheils das ganze Jahr hindurch krätzig sind) nur hie und da unter

mancher Familie, welche sich aber bald davon befreien läßt.

Daß unsere Juden, wovon viele Familien die ewige Krätze haben, mit diesem Uebel behaftet sind, ohne davon befreit werden zu können; daran ist theils Unsauberkeit und Lebensart, fette Speisen, und theils die beständige Communication der Judenkinder miteinander schuld, wo von der Krätze befreite Kinder durch die andern wieder neuerdings angesteckt werden. Wenn unsere Judenschaft davon befreit werden wollte; so müßten alle Glieder derselben, nebst der Verhütung obgenannter Ursachen, sich noch zu gleicher Zeit einer gemeinschaftlichen ärztlichen Kur dieses Uebels unterwerfen, u. s. w.

Auch die Maßern haben unsere Stadt seit sehr vielen Jahren nicht heimgesucht.

Die bei uns, seit der Regierungsveränderung, hier angekommenen Ausländer beklagen sich über häufige Flechten und herpetische Ausschläge. Unter den Altfuldern findet man sie selten; ich weiß daher noch zur Zeit die Ursache nicht, warum eben die Neuangekommenen mit diesem Uebel behaftet sind?

Der sogenannte Erbgrind (Tinea capitis) wird ebenfalls selten bei uns beobachtet.

Andere Krankheiten, welche nirgends frequent sind, als Veitstanz, Kriebelkrankheit,

Aussatz, schwarze Krankheit, Leberflüsse, u. dgl. mehrere, sind auch hier höchst selten.

V. Chyrurgische Krankheiten.

§. 94.

Unter die vorzüglichsten chyrurgischen Krankheiten unserer Stadt rechne ich, nebst den schon im vorigen Kapitel vorgebrachten, noch:

a) Die Krankheiten der Augen. Von den Augenentzündungen habe ich schon S. 155, im 70. §phe, das gehörige gesagt. Uebrigens kommen nebst diesen, noch mehrere Augenkrankheiten hier vor, ohne daß man sagen könnte, daß sie allgemeiner hier als sonst herrschten. Schwarzer Staar und Cataracten finden sich zwar bei uns nicht selten unter manchen Bewohnern der Stadt ein; indessen, da man zeither keinen eigentlichen Staaroperateur hatte, so wurde diese Krankheit bei den Wenigsten bekannt, und nur von jenen ruchbar, welche ganz blind wurden. Verwundungen der Augen durch scharfe Körper der Conjunktiva und Hornhaut, kommen mitunter vor. Die Behandlung geschieht größtentheils wie bei Staaroperationen, wenn nicht die Iris vorfällt, oder sich andere Nebenumstände ereignen.

Staphylome und Eiteraugen sind schon seltnere Erscheinungen, als vorhergenannte Augenkrankheiten.

Schwache Augen findet man nur bei Alten und jenen, welche sich mit anhaltendem nächtlichem Studiren beschäftigen; denn die Leute haben bei uns im Durchschnitte meistens gutes Gesicht, weßhalb wir auch gerühmte Schützen haben.

b) Unter die Geschwüre, welche hier am häufigsten vorkommen, gehören vorzüglich die scrofulösen sogenannten Salzflüsse, Geschwüre an den untern Extremitäten der Handwerker, offene Füße, und hie und da auch Geschwüre venerischer Art. Seltner sind Krebsgeschwüre, öfterer fand ich unter Frauenzimmern, besonders alten Jungfern, verborgene Krebs- und scrofulöse Brust-Verhärtungen. Scyrrhus und Krebs der Gebärmutter, Mutter- und Scheiden-Polypen kamen mir hier noch nicht vor. Unter die hiesigen frequentesten Geschwüre gehören die Blutschwären und Abscesse an verschiednen Theilen des Körpers.

c) Knochenkrankheiten sind hier nicht häufiger als sonstwo auch. Man hat auch manche Beispiele von Beinfraß guter und böser Art. Osteomalazien und Osteosarkosen kamen mir

unter den merkwürdigen Krankheiten der Knochen noch nie vor. — Winddorn, Cyphose, und andere in diese Klasse gehörige Uebel sind ebenfalls bei uns selten zu Hause. — Bei einer alten 80jährigen Frau fand ich einmal die Knochen so brüchig, daß sie beim Aufheben im Bette, und sogar beim Herumdrehen in demselben entzweibrachen. Sie hatte indessen nie in ihrem Leben venerische oder andere Krankheiten gehabt, von welchen als Folge dieses Uebel angesehen werden konnte; sondern bloß das hohe Alter und Marasmus senilis waren die Ursache.

d) Nicht selten ereignen sich unter der arbeitenden Menschenklasse bei Unglücksfällen, in Schlägereyen Kopfverletzungen, Depressionen des Schädels; und noch häufiger entstehen durch Stoß, Schlag, Fall Contusionen, innere und äußere Sugillationen. In ersteren muß ich den von Schmucker, Richter, Conradi, Röst, Wandelstädt u. a. m. in Contusionen des Kopfs empfohlnen kalten Umschlägen immer noch meinen praktischen Beifall geben; obwohl man sich bemühet hat, und manchmal noch bemüht, ihre Anwendung durch entgegengesetzte Behandlung in manchen Fällen zu verdrängen. Gegen Sugillationen aber hat die Behandlung des

Herrn Hofraths Thilenius (med. u. chirurg. Bemerkungen S. 120) meinen ganzen Beifall. Ich finde nichts vortrefflicheres in der ganzen Heilmittellehre in Fällen, wo Quetschungen vorgegangen sind, und sich nach dem vulgären Ausdrucke todtes Geblüt angesetzt hat, als die Arnica. Selbst unser Bauer kennt schon ihre herrlichen Eigenschaften in jenen Gegenden, wo sie häufig wächst, und gebraucht dieselbe, wenn er beim Tanze in Wuth gerathen, und nach tüchtigen Prügeln Sugillationen bekommen hat, als eines seiner besten Hausmittel. Bei Sugillationen nach einem Falle bedient er sich derselben ohnedieß schon, gemäß seines Namens — Fallkraut. In Sugillationen finde ich mit Thilenius die Blätter dieser Pflanze wirksamer, als die Blumen. Will man aber letztere allenfalls innerlich gebrauchen; so muß die Colatur ihres Infusums absolut durch eine Charte geschehen; weil sonst die an den Wohlverleyblüthen sich befindenden sehr feinen Spiculae durch die Filtration mit übergehen, und wegen ihrem Reize abscheuliches Erbrechen verursachen können.

Die Arnika muß schon, da sie den deutschen Namen Fallkraut hat, von uralten Zeiten in diesen Zufällen gebraucht worden sein,

und verdient billig einer frischen Erinnerung.

§. 95.

c) In meiner Kunstausübung habe ich einigemal bei manchen, besonders bei starken Branntweintrinkern, örtliche Fehler des Schlundes, der Cardia und des Magens beobachtet, welche beschwertes Schlingen, Hängenbleiben der Speisen in der Speiseröhre und über dem Magenmunde, und wenn dieselben hinunter gegangen, Erbrechen verursachen. Ich kenne unter andern hier einen Mann, der nebst dem, daß er nur leichte Sachen und Brühen hinunterbringen kann, alles, was er ißt und trinkt, stehend und im Gehen genießen darf; sobald er sich setzt, bleibt die Flüssigkeit über dem Magenmunde stehen, und wird dann mit Mühe hinunter gedrückt. Solide Speisen müssen zum dünnsten Brei gekaut sein, wenn sie hinuntergehen sollen, und ohnehin müssen es Speisen animalischer und leichter Art sein. Hat er einige Tage auch unter der genannten Vorsicht gegessen; so erbricht er das meiste dieser Speisen schichtenweise und ungekaut wieder, und zwar so, daß die am letzten Tage genossenen Speisen zuerst, und jene des ersten Tages zuletzt ausgeworfen

werden. Mit diesen wird eine Menge sauren Schleimes, der des Kranken Zähne sehr stumpf macht, und hie und da Lappen ausgeleert, die wie Fragmente der Tunica villosa des Magens aussehen. Diesen übeln Umstand hat dieser Mann schon bei 10 Jahre, und dagegen vielleicht schon einige Dutzend Aerzte und Quacksalbar, und eine Legion Arzneymittel gebraucht, aber immer, wie es sich von dergleichen örtlichen Fehlern der Speiseröhre und des Magens leicht denken läßt, noch bis jetzt fruchtlos. Die besten Palliativmittel waren, als ich ihn einige Zeit behandelte, starke, geistige Tinkturen. Wasser und Bier kann er gar nicht vertragen, liebte es auch ehemals, als starker Branntweinliebhaber, nicht. Indessen sieht man ihm, außer einer bedeutenden Magerkeit gegen seinen ehemaligen Gesundheitszustand, seine Krankheit nicht an, und er verrichtet fast das ganze Jahr hindurch demohngeachtet sein, diesem Uebel eben ganz entgegenwirkendes, Handwerk zum Bewundern fort.

Meistens hatten die hiesigen Handwerker, welche ich wegen verhindertem Schlingen und örtlichen Magenfehlern behandelte, sich diese Uebel durch das häufige Trinken des Branntweins zugezogen.

Einmal hatte ich einen Maurergesellen, der an einem Scyrrhus Ventriculi, steinharter und sehr vergrößerter Leber mit Geschwüren in derselben litt, zu behandeln; bei welchem Tragen schwerer Steine auf dem Magen und Unterleibe, der Staub vom Steinhauen, Kalk und andere Schädlichkeiten des Handwerks die erzeugende Ursachen waren, und der endlich nach langer und schmerzhafter Behandlung gelbsüchtig wurde, und an Geschwüren des Magens, der Leber und Unterleibs-Eingeweiden starb.

Ueberhaupt sind diese Krankheiten sehr schmerzhaft und größtentheils, nebst der grossen Plage, für Patienten und Arzt incurabel.

§. 96.

f) Von den Brüchen habe ich in den seltenen Krankheiten schon geredet, und muß hier nur noch erinnern, daß Wasserbrüche (hydrocele) noch seltner, als die übrigen Arten bei uns vorkommen. Ein gleiches gilt auch von den Polypen. Mutterpolypen kommen weniger als jene des Rachens vor, und diese beobachtete ich seltner als Nasenpolypen. Mehr ereignen sich Fistelschäden. Hasenscharten kommen einzeln, und noch einzelner complicirte- und Wolfsrachen bei der hiesigen chy-

rurgischen Praxis in Behandlung. Bei manchen neugebornen Kindern habe ich einfache oder mehrere Klumpfüße angeboren gefunden. Ich kenne hier eine Frau, bei welcher diese Krankheit sogar von einem Kinde auf das andere fortging, und welche dreimal hintereinander Kinder mit Klumpfüßen gebar. Das erste starb bald nach der Geburt, das andre wollte ein Chyrurg bald geheilt haben, und fing an gleich am rechten Füßchen so zu ziehen, und eine solche Ausdehnung, zum Geradewerden desselben, zu machen, daß das Kind die Augen verzerrte, und während diesen ungeschickten Versuchen nicht allein an der Hälfte seines Körpers dieser Seite in den Muskeln verzogen, sondern gar auch gelähmt wurde. So groß ist der Einfluß und die Macht der Nerven! Das Kind blieb drei Wochen gelähmt, und starb. Das dritte mit dem allerschlimmsten Klumpfüßchen geborne Kind wurde von einem Professor der Wundarzneykunst lange behandelt; er soll, der Aussage der Mutter dieses Kindes gemäß, auch die Füßchen in die natürliche Lage gebracht haben; da sie aber in derselben nicht erhalten worden sind, so ist dieses gegenwärtig eilf Jahr alte Mädchen itzt ein noch elenderes verklumptes Geschöpf, als es viel-

leicht bei Ueberlassung seines Uebels ohne chyrurgische Hülfe geworden wäre.

Die Meinung, daß Klumpfüße von dem Mangel des Platzes im Fruchthälter herkommen, und daß dadurch die Füßchen des Kindes umgebogen werden, scheint nicht ganz richtig zu sein; da man an Foetus von 3 — 4 Monaten schon Klumpfüße von der vollkommensten Bildung gefunden hat, welche doch gewiß noch Platz hatten. Es ist, wie andere, ein Formationsfehler, oder wie man sich immer ausdrücken mag, dessen Ursachen noch zu den Strittigkeiten und nicht gehörig erörterten Gegenständen der Heilkunde gehören. Die Brücknerische Methode diesen Fehler zu heilen war für die mir vorgekommenen Fälle immer die einfaste, leichteste und entsprechendste. Ueberhaupt gehört zur Kur dieses Uebels mehr Geduld als Geschicklichkeit des Wundarztes.

§. 97.

Mehrmalen bekam ich starke und bedeutende Verletzungen der Achillissenne in die Behandlung, welche auf die einfachste Kur und Verband nicht allein bald, sondern auch wieder mit dem völligen und ungehinderten Vermögen zu gehen geheilt wurden.

Eine sehr häufige hiesige Krankheit ist noch der Wurm am Finger. In diesem Falle wendet sich nun der Fulder (nicht immer der gemeine Mann, denn man hat auch Beispiele von Großen) an einen Pfuscher, welcher das volle Zutrauen der Heilung des Wurms, oder wie man hier sagt, bösen Dings am Finger, hat. Nebst dem, daß dieser sich noch mit andern medizinischen und chyrurgischen Pfuschereien abgiebt, und obwohl ihm das schärfste Verboth von Seiten des Medizinal- und Polizey-Collegs eingelegt worden ist, sein Unwesen noch hie und da heimlich treibt; versteht dieser, nach des Pöbels Meinung, den Wurm in Fulda am allerbesten zu heilen; und zwar weil er, nebst allerlei Charletanerien und einer langdauernden Kur, am Finger nicht sonderlich schneidet, und ihn, obwohl kürzer oder manchmal verunstaltet, doch wenigstens heilen kann, welches von so einem Manne nicht, wohl aber von einem Wundarzte gefodert wird. Wann werden die Pfuschereien einmal aufhören!

§. 98.

Dies nun um die gedrängte Uebersicht der in unserer Stadt erscheinenden gewöhnlichen medizinisch-chyrurgischen Krankheiten, mit welchen die Aerzte und Wundärzte derselben zu kämpfen haben, und welche auch von denselben durchgehends

mit der größten Sorgfalt behandelt werden; ohne daß in dem Publikum sonderliche Klage gegen einzelne Individuen bekannt wären, und man sich hätte je über große Sterblichkeit beklagen können; obschon verschiedene Systeme und Heilmethoden unter unsern Aerzten statt finden, und man Humoral- und Solidarpathologen und Erregungstheoritiker unter denselben findet.

Ganz anders verhält es sich aber im umgekehrten Falle bei dem hiesigen Publikum; wo der der Arzt mit tausend Verdrießlichkeiten zu kämpfen hat, um seine Heilarten und Zutrauen zu begründen. Wir finden bei allem Fleiße und den mühevollsten Verwendungen des ärztlichen Personals große Hindernisse. Wie ich schon bei dem Rothlaufe gesagt habe, daß man sich die meisten Formen des Uebelbefindens durch diese Krankheit in unserm Publikum zu erklären geneigt ist, ereignet sich größtentheils der Fall, daß der Arzt zu spät und größtentheils entweder bei schon vollkommen gebildeter, oder gar verschlimmerter Krankheit gerufen wird. Manche aus dem rohern Theile haben gar den Glauben an die Natura medicatrix, besonders im jugendlichen Alter, und überlassen die schwersten Krankheiten ihrer Heilung; büßen aber auch diesen Unsinn nicht selten mit dem Tode, oder hat wenigstens der in der größten Verschlimmerung

rung herbeigerufene Arzt die größte Mühe, einen solchen Kranken zu retten. — Ein großer Theil der Kranken nimmt mit dem größten Widerwillen die von dem Arzte verordneten Arzneyen, und sucht sich dieselben, obwohl letzterer schon hierauf volle Rücksicht genommen hat, auf alle mögliche Weise angenehm zu machen; oder nimmt nach denselben der genommenen Arzney gerade entgegenstehende Süßigkeiten, Eingemachtes, Säfte und dergleichen; wodurch gar oft die gehörige Wirkung des genommenen Arzneymittels unterdrückt wird. Manche treiben es so weit, daß sie hinter dem Arzte und den Angehörigen her die Arzneyen ausschütten; oder werden auch von denjenigen, denen die Krankenobsorge anvertraut ist, hierin noch gar unterstützt. Man hat auch Beispiele genug, daß hinter dem Arzte sogar noch Pfuschereyen angewendet werden, deren Deckmantel er oft, leider! zum größten Nachtheile seiner Reputation, sein muß. Ein nicht geringer Theil des Publikums pfuscht erst selbst an seinem Kranken, oder geht bei allen Pfuschern herum, bis er sich an den schulgerechten Arzt wendet, und von diesem, als einem Sachverständigen, ist er noch so ungerecht zu verlangen, daß der total verdorbene Patient bald, völlig und ohne weitere Unkosten hergestellt werde; weil der Beutel

vorher durch die immer ungeheuer theueren Pfuscher ausgeleert worden ist.

Giebt sich nun noch der Arzt alle Mühe, und befolgt auch der Patient den von ihm vorgeschriebenen Arzneygebrauch aufs pünktlichste, und so, daß völlige Besserung erfolgt; so wird das schöne und mühsame Gebäude gar oft durch einen einzigen Fehler der Diät oder des Regims eingerissen; der lüsterne Kranke verdirbt sich in irgend einer Speise, oder geht zu frühe aus, und wird mit einer schlimmern Recitive befallen, als die erste Krankheit war.

§. 99.

Zu diesen grossen Verdrüßlichkeiten unseres Standes kommen nun noch allerlei Scenen der Gefahr und des Mitleids für den Arzt. Man ist hier noch viel zu wenig besorgt, bei ansteckenden Krankheiten die Luft der Krankenstuben zu reinigen, und hält nach der alten schädlichen Gewohnheit, die Fenster immer verschlossen. Eifert auch der Arzt dagegen, so wird seine Anordnung größtentheils nur so lange befolgt, als er bei den Kranken ist; nach seiner Abwesenheit aber Fenster und alle Zutritte der frischen Luft sorgsam verschlossen; weil diese, nach der Behauptung der medikastrischen Frau Baase, dem Kranken schädlich ist. Den, dadurch für die Ge-

sundheit der den Kranken bedienenden Menschen, und jenen, für die Genesung mancher Kranken selbst, entstehenden Nachtheil, werde ich nicht nöthig haben zu beschreiben.

Endlich wird der Arzt noch gar zu einem Kranken gerufen, wo er wegen dessen äußerster Armuth erst seine mitleidsvolle Hand zu den nöthigsten Nahrungsmitteln entweder selbst aufthun, oder sich an das Armen-Institut wenden muß, ehe er Arzneyen verordnen und sich auch von denselben Wirkung, versprechen darf. Lauter Hindernisse und nachtheilige Einflüsse auf die Kuren der Aerzte, deren ich noch hunderte hier anführen könnte, wenn es meine Absicht wäre, eine Jeremiade hierüber anzustimmen; und wenn diese Beschwernisse nicht jedem ausübenden Arzte mehr oder weniger bekannt wären. Ich gehe daher zu dem letzten Gegenstande meines Abschnittes über, nämlich zu

VI. Den in der Stadt herrschenden medizinischen Vorurtheilen und Arzneymitteln des Pöbels.

§. 100.

Unter die medizinische Vorurtheile und Arzneymittel des Pöbels rechne ich alle diejenige Gebräuche und Heilmittel, deren sich in Krank-

heiten der gemeine Mann unserer Stadt gewöhnlich bedient. Die wenigsten stammen von Aerzten ab, und hat man deren auch noch davon einige; so sind sie wenigstens aus dem grauen Alterthume, und auf unsere Zeiten nicht mehr applikabel.

Mit verschiedenen, theils schädlichen, theils abergläubischen Gebräuchen, werden bei uns noch die Kindbetterinnen des gemeinen Mannes hie und da geplagt. Hat die Person geboren, so wird ihr gleich von mancher unwissenden Hebamme, oder bei der Geburt gegenwärtig gewesenen schlauen Frau, angerathen, den Leib mit einem Handtuche fest zu binden, um den Hängebauch zu verhüten, und nach dem Wochenbette wieder einen dünnen Leib, wie vormals, zu haben. Durch diese schädliche Gewohnheit wird manches unwissende Weib von heftigen Nachwehen, oder andern Uebeln, hart mitgenommen. — Vor der Taufe darf das Kind selten an der Mutter Brust trinken, um, wenn es bald getauft wird, das Sakrament nüchtern zu empfangen; wird die Taufe aber länger nach der Geburt verschoben; so füttert man das arme neugeborne Geschöpf lieber mit Brey; und die Mutter muß an den Folgen der angehäuften Milch, die doch zunächst nur für den Neugebornen bestimmt ist, leiden. — Weint das Kind nicht während der Taufe,

so wird es auch nicht groß; weint es wenig, so geräth es bis zum Jünglingsalter mehrmal bei Krankheiten in Todsgefahr; weint es aber sehr, so wirds nicht allein bis zum Großwerden nie krank, sondern auch stark und vollkommen! Bringt das Kind ein Muttermahl mit auf die Welt, so wird dasselbe, um von selbst wieder zu verschwinden, mit dem Blute der Nachgeburt dreimal bestrichen. Mit dem Verfaulen der sorgsam in den Keller oder an einen andern Ort vergrabenen Nachgeburt verschwindet das Mahl —!

Wird die Gebärende oder Kindbetterin mit einem Blutflusse befallen, so bindet man ihr Hände und Füße, um die Wallung des Bluts zu hemmen, hängt ihr Blutstein (Lapis haematides) an. Ueberhaupt herrscht bei vielen Weibern noch das böse Vorurtheil, bei Blutflüssen der Gebärmutter, wenn sie meinethalben auch ein Vierteljahr lang anhalten, nichts brauchen zu dörfen; weil diese Ausleerung nicht gestopft werden dörfe. In dem Wochenbette spielt übrigens die Furcht vor Behexung eine große Rolle bei manchen Kindbetterinnen; und bei der dümmsten Menschenklasse herrscht übrigens auch noch der Glaube an Verwechslung der Kinder. Die Kindbetterin darf, wenn an der Thüre geklopft wird, keine Antwort geben, nichts wegleihen, und sonderlich kein Feuer weggeben —!

Um sich durch die Lochien gehörig zu reinigen, trinkt die Wöchnerin Leinöl, welches zugleich ein Oeffnungs- und Kühlmittel beim Fieber ist.

Die neun Tage hindurch ist es die Sorge der Gevatterin, die Kindbetterin mit Nahrung zu versehn. Diese bemüht sich nun auf alle Weise in Speisen und Suppen zu excelliren, und macht Uebersendungen für die Kindbetterin, woran sich manchmal eine ganze Familie sättigen könnte. Eine hier zu rügende Hauptschädlichkeit sind die großen Eyer- Wein- und Safransuppen in den ersten Tagen nach der Niederkunft, und überhaupt der excedirende Gebrauch sehr hitziger Gewürze in den Speisen der Kindbetterinnen.

§. 101.

Nicht allein bei Kindbetterinnen, und in der ersten Erziehung der Kinder, herrschen unter dem fuldaischen Pöbel viele Vorurtheile, sogenannte Sympathien und Aberglauben; sondern auch in vielen andern Krankheiten. Ist überhaupt jemand lange krank, und hat schon verschiedenes gebraucht, ohne Hülfe zu erlangen; so glaubt der gemeine Mann gern an eine Hexerei, und braucht abergläubische Mittel. Erreicht er hier seinen Zweck nicht, so müssen allerlei Sympathiekuren angewendet, und sogenannte weise

Männer, oder berühmte Schinder, der Gegend, nebst dem übersendeten Urine, um Rath gefragt werden. Widersteht die Krankheit dem ohngeachtet auch diesen Bemühungen; nun so heißt es, ich habe alles gebraucht und gethan. Hierunter versteht man aber nur das so eben erzählte; denn einer ordentlichen ärztlichen Kur, mit gehörig anhaltendem Gebrauche der vorgeschriebenen Arzneyen nnd Verhaltungsregeln, unterwirft sich unser gemeine Mann in langdauernden Uebeln selten. Braucht er auch einmal einen schulgerechten Arzt; so geschieht es wenigstens nicht ordentlich und nicht lange, weil es noch allenthalben Pfuscher giebt, denen, weil sie es besser wissen als der Arzt, ohnehin der Pöbel eher das Zutrauen schenkt! —

§. 102.

Nehmen wir nun die sogenannten **Hausmittel**, welche unter dem Volke üblich sind; so können wir diese allenfalls in vier Klassen eintheilen, und zwar:

a) In **Vernünftige**,
b) **Unvernünftige**,
c) **Schmutzige**, und
d) **Abergläubische**.

In die Klasse der ersten kommen die wenigsten, und höchstens nur diejenigen Arzneymittel,

welche, in geringen oder großen Quantitäten genommen, weder schädlich auf den menschlichen Organismus wirken können, noch auch in bedeutenden Fällen angewendet werden. Als Beispiele gehören hieher: der Gebrauch der mehrsten einheimischen Pflanzenprodukte unseres Landes, deren sich der gemeine Mann in Unpäßlichkeiten und leichten Krankheitsfällen bedient; die Theearten von Chamillen- Flieder- Gänse- Schlüssel- Huflattichblumen, Wachholderbeeren, der Gebrauch der Muße, als Holunder- Attich- und Wachholdermußes, des Bitterklees, der Tormentill- und Angelika- Wurzeln, und hundert anderer hieher gehöriger Arzneymittel leichter Art; versteht sich, in unbedeutenden Krankheiten, in welchen ohnedieß leichte Heilung bewirkt werden kann, und in welchen diese obgenannte Hausmittel, durch Beförderung der Ausdünstung, Treiben des Urins, Hervorbringen des Apetits, und in leichten Schmerzen, beruhigend wirken können. Sobald aber ein Exzeß, oder perverse Wirkung, durch diese Mittel hervorgebracht wird, oder dieselben auch in schwereren, und sogar andern Krankheitsformen als Hülfsmittel gebraucht werden; so gehören sie in die zweite Klasse, zu den **unvernünftigen** Hausmitteln.

Unter diese gehören nun die mehrsten, und alle diejenige vom Volke ohne Arzt gebrauchte traditionelle, mündliche und schriftliche Mittel, Arkane und Universal-Arzneyen vom höchsten bis zum geringsten Ruhme, — deren Name Legion ist. Auch in unserer Stadt ist man nicht abgeneigt, viel auf Hamburger Wunderessenzen, Leipziger Arkana, Frankfurter Blutreinigungspillen, auf geheime Brustthee für Lungensüchtige, auf Mittel, die verlorne Zeugungskraft wieder zu erhalten und die Fruchtbarkeit zu befördern, manches zu verwenden, und sich von ihren leider! immer noch geduldeten Verkäufern um Geld prellen zu lassen. Alle diese gehören nicht allein hieher, sondern auch die häufige Hausmittel in der Ruhr, Durchfall, und andern ansteckenden Krankheiten, welche in verschiedenen Arten von Giftbranntwein und Branntweinsorten, die mit Pfeffer, Angelika, Lerchenschwamm, Safran, Aloe und theils schicklichen, theils einander widerstehenden Mitteln angesetzt sind. Diejenigen Mittel, welche zum Antreiben der Reinigung der Weiber, gegen die Colikarten, Verstopfungen u. d. gl. als Hausmittel, mit oft ungeheurem Schaden derjenigen Personen gebraucht werden, welche sich ihrer bedienen; auch die Kinder-Laxiersäftchen, die Schlafpul-

ver und Dekockte der Mohnköpfe, und unzähliche andere innere und äußere Arzneymittel, welche der gemeine Mann unter allerley Formen und verschiedenen Dosen, größtentheils zum Schaden der Menschheit und ihrer verschiedenen Alter, ohne den Arzt anzuwenden pflegt, und wovon man sich bei genauer Beobachtung fast täglich bei uns überzeugen kann, gehören hieher.

§. 103.

Die niedere Klasse des Pöbels nimmt indessen manchmal, nebst den genannten Mitteln, noch ihre Zuflucht zu schmutzigen und eckelhaften Sachen, und gebraucht dieselben als Arzneyen zur Erhaltung der Gesundheit. Die meisten scheinen ihren Ursprung aus der berühmten Dreckapotheke zu haben. Z. B. der Gebrauch des weisen Hundskoths (album græcum) im kalten Fieber; des aquæ florum omnium, oder Kuhdreckwassers, in hitzigen Krankheiten, und anderer eckelhafter Sachen, die der Meldung nicht einmal werth sind, z. B. der Schaafläuse in der Gelbsucht; das vernachlässigte Wechseln der Wäsche in Ausschlags-Krankheiten, Blutflüssen und überhaupt in Krankheiten, wodurch der gemeine Mann Verstärkung der Krankheit glaubt u. s. w.

Die stärkste Klasse machen aber immer noch die abergläubigen Mittel aus, welche als Heilmittel angewendet werden. Hauptsächlich gehören bei unserm hiesigen Publikum folgende hieher: der Gebrauch der Hundshaare gegen die von dem nämlichen Hunde gebissene Wunde; das Brennen mit dem Hubertus-Schlüssel gegen die Hundswuth; der sogenannte Gertrudsrock gegen die Unfruchtbarkeit der Weiber; die St. Quirinsseide gegen den Hautausschlag; der Erbschäfer zur Heilung der Schwämmchen bei Kindern; die gedörrten Spulwürmer und die Veitsgrundel zur Wurmabtreibung; die gedörrten Kröten gegen das Bettpissen, und die Anwendung aller sympathetischen Mittel zur Heilung der Krankheiten bei Menschen und beim Viehe, bei schmerz- und unschmerzhaften Uebeln, Geschwülsten und dergleichen. Ueber welche ich mich ohnmöglich weitschichtig auslassen und sie alle hier einzeln hersetzen kann; sondern nur bemerken muß, daß dergleichen Mittel mehrentheils nur von unserm Pöbel, weit weniger von der mittleren, und fast gar nicht von der höheren Klasse der Bewohner unserer Residenzstadt in vorkommenden Krankheiten gebraucht werden, und durch die immer wachsende Aufklärung schon über ein Drittheil gegen die vorigen Zeiten abgeschafft worden sind.

§. 104.

Dieser Theil der schmutzigen und abergläubischen, von dem gemeinen Volke in Krankheiten angewendeten Hülfsmittel, welcher gegen die Millionen der Vorzeit gering, aber für die gegenwärtigen hellere Zeiten immer noch beträchtlich genug ist, könnte auch leicht bei uns vertilgt werden; wenn sich die Aerzte es angelegen sein ließen mit Würde und Kraft ihres Amtes dagegen zu eifern; wenn Volkslehrer der größern und kleinern Menschenklasse jede Gelegenheit hervorzusuchen sich bemühten, Vorurtheile und Aberglauben zu vertilgen, welche manchmal unter dem Deckmantel der Religion, manchmal unter der Ausrede einer alten Gewohnheit ungeahndet getrieben werden, und welche sich immer noch durch vernachläßigte gehörige Aufsicht, oder aus andern Absichten, unter dem Volke erhalten haben. Selbst der Staat ist schuldig, seine rohe und unwissende Glieder in dieser Hinsicht gehörig durch öffentliche Volksschriften und andre Anstalten belehren und unterrichten zu lassen; und, wenn dadurch der Endzweck nicht ganz erfüllt wird, sich mit Macht und Gewalt den Vorurtheilen und dem Aberglauben zu widersetzen.

Versuch

einer

Topographie.

Zweiter Theil.

Zweiten Theiles

erster Abschnitt.

Medizinalanstalten

in der

Stadt Fulda.

– – Non, si male nunc, et olim sic erit!

Horat.

Medizinalanstalten
in der
Stadt Fulda.

Ehemalige Medizinaleinrichtung.
Medizinische Fakultät.

§. 105.

Bei der vorigen Regierung stand unsere Stadt sowohl, als das ganze Land, in Hinsicht der Medizinalverfassung, unter der zur Universität gehörigen medizinischen Fakultät. Diese bestand aus mehreren Mitgliedern, welche, nebst dem Lehramte der Heilkunde, die vorkommende Geschäfte im Medizinalwesen unter sich vertheilten, ihre Gutachten und Relationen unter einander circuliren ließen, in erforderlichen Fällen bei dem jedesmal jährlich abwechselnden Dekane zusammen kamen, und dann ihre ausgestellten Gutachten, Meinungen und Vorschläge der Landes-Regierung vorlegten, welche diese weiter zu realisiren hatte. Diese Fakultät bestand in der letzteren Zeit, vor der Aufhebung der Universität, aus folgenden fünf Mitgliedern:

1, Dem Herrn Geheimenrathe, fürstlichen Leibarzte, Professor und Doktor Fr. Anton von Schlereth;
2. Dem Herrn Hofkammerrathe, Hofapotheker, Professor und Doktor Fr. Caspar Lieblein;
3. Dem Herrn Leibwundarzte, Professor und Doktor Daniel Dorsch;
4. Dem Herrn Hofrath, Hofarzte, Professor und Doktor Christ. Ignatz Zwenger;
5. Dem Herrn Stadtphysikus, Professor und Doktor G. Franz Gutgesell.

Diese fünf würdige Männer hatten die Direktion und Leitung des fuldaischen Medizinalwesens, standen den Anstalten und Lehrfächern vor, und zwar: ersterer war Professor der medizinischen Praxis und Klinik, und lehrte alles, was in dieses Fach gehört, und bei den ehemaligen Anstalten gelehrt werden konnte; der zweite war Lehrer der Chemie, Botanik und Mineralogie; der dritte Professor der Anatomie, Chyrurgie, Geburtshülfe und Hebammenkunst; der vierte lehrte Pathologie und Arzneymittellehre; und der letzte trug in seinen Lehrstunden die Physiologie vor.

Außer der Fakultät hatten wir noch einen außerordentlichen Lehrer der Semiotik und medizinischen Polizey, Herrn Fanz Müller.

Von obigen fünf Lehrern der medizinischen Fakultät wurden alle diejenige geprüft, welche im Lande die Heilkunst und irgend einen ihrer Zweige ausüben wollten; nach ihrer Prüfung aber als tauglich oder untauglich der höchsten Behörde gutachtlich vorgelegt, und, im erstern Falle, zur Anstellung empfohlen. Die Aerzte und Wundärzte wurden graduirt, und, unter dem Vorsitze eines dieser Fakultäts-Mitglieder, vor der Universität oder Fakultät promovirt.

Kein Arzt oder Wundarzt konnte, ohne von dieser Fakultät examinirt und approbirt zu seyn, die Erlaubniß erhalten, im Lande seine Praxis auszuüben. Einheimische Aerzte mußten, nachdem sie examinirt und von der Fakultät approbirt waren, dem Landesherrn ihr Fakultätszeugniß hierüber, mit der Bitte um die Erlaubniß zu praktiziren, einsenden, welche sie auch dann ohne Schwierigkeit erhielten. Diejenigen, welche keine Professur versahen, brauchten den Doktorgrad nicht erhalten zu haben; und sie wurden ohne diese Würde, blos auf ihr ordentlich und mit Beifall der Fakultät gemachtes Examen und der Approbation zur Ausübung ihrer Kunst gelassen, und auf die Physikate als Aerzte und Wundärzte versetzt. Daher die wenigsten Aerzte und Wundärzte unseres Landes promovirte, sondern nur examinirte und approbirte

Aerzte waren und noch sind. Da es größtentheils Landskinder waren, und sich die Fakultät allein die Ehre der Promotion zur Auszeichnung vorbehalten zu haben schien; so konnten die übrigen praktizirenden Aerzte und Physici auf dem Lande diesen Kostenaufwand sparen. Es scheint mir hierin gar kein Fehler zu liegen, und dieses eine nachahmungswürdige Sitte unsers Landes zu sein; weil der Doctor promotus keinen praktischen und nichtsweniger einen dem Staate nützlichen Arzt ausmacht, und wir Physici in unserm Lande haben, welche nicht zum Grade des Doktors erhoben, aber doch weit würdiger als mancher promovirte Doktor sind.

§. 106.

Nicht allein diejenigen Anstalten, welche sich auf die Ausübung und Kultur der Arzneykunde beziehen, sondern auch alle, welche die öffentliche Gesundheit und Medizinalpolizey betreffen, lagen der Besorgung dieser Fakultäts-Mitglieder ob, und diese hatten die Aufsicht über die Medizinal- und Sanitätswesen überhaupt. Sie hatten indessen nichts weniger als eine Gerichtsbarkeit und gesetzgebende Macht, sondern alles ging nur durch Referate an die Regierung, welche dann das Uebrige besorgte, und nach Umständen die Vorschläge der Fakul-

tät realisirte. Für dieses Geschäft waren nun obige Mitglieder nicht eigends salarirt, sondern hatten nur hie und da, nebst 150 Fl. jährlicher Besoldung als Professoren, in manchen Sachen noch unbedeutende Sporteln, welche kaum der Erinnerung werth sind. Andere Ehrenämter, welche sie dabei begleiteten, als die Stelle des Leibarztes, Leibwundarztes, Hofarztes, Hofapothekers und Stadtphysikus mußte ihnen die Unterhalts- und Hauptbesoldung verschaffen.

Gegenwärtige Medizinalverfassung.

Medizinal- und Sanitäts-Collegium.

§. 107.

Nachdem Se. Hoheit, der jetzt regierende Fürst, aber die Universität in der Residenzstadt aufgehoben, mußte natürlicher Weise auch die medizinische Fakultät aufhören. Schon vor dem Aufhebungsdekrete derselben hatten Höchstdieselben für eine besondere Direktion im medizinischen Fache höchstväterlich gesorgt, und im Jahre 1803 zur Verbesserung der Medizinal-Anstalten im Fürstenthume Fulda ein besonderes Collegium unter dem Vorsitze und Direktorium des Russisch-Kaiserlichen Etatsrathes Weikard errichtet, welcher von Heilbronn in sein Vater-

land berufen wurde, der aber diese Würde nicht lange begleitet, und seine Laufbahn im Sommer eben dieses Jahres, auf dem Kurorte zu Brückenau mit dem Tode an Scirrhositäten des Magens geendet hat.

Durch eine Landesherrliche Verordnung vom 7. Juli 1804 wurde dieses Collegium folgendermaßen organisirt:

1. Wurde diesem wegen dem Medizinal- und Sanitätswesen errichteten Departement der Name Medizinal- und Sanitäts-Collegium beigelegt, und ihm von höchsten Orten

2. folgendes Personale bestimmt:

a) Ein Direktor, gegenwärtig der von Paris hieher berufene Herr Dr. Harbaur, welcher zugleich die Stelle des fürstlichen Leibarztes versieht,

b) Ein Mitglied des Oberfinanz-Collegs, als der Oberpolizeybehörde, Herr Hof- und Finanzrath F. B. Schlereth,

c) Zween Aerzte, als ordentliche Mitglieder: Herr Hofrath, Professor und Doktor Zwenger, und Herr Stadtphysikus, Professor und Doktor Gutgesell,

d) Ein Apotheker und Chemiker Herr Hofkammerrath, Professor und Doktor Lieblein,

e) Ein außerordentliches Mitglied, wegen der

Vieharzneykunde, Herr Hofrath, Brunnenarzt und Doktor Zwierlein,

f) Ein Wundarzt, Herr Vincenz Adelmann, ehemaliger erster Gehülfe bei dem Julius-Hospitale zu Würzburg,

g) Ein Secretär, Herr Regimentschyrurg und Doktor Wiegand.

Zur Kanzley ist ein Kanzlist und ein Pedell angeordnet.

Den Direktor ausgenommen, hat jedes ordentliche Mitglied dieses Personals 200 fl. jährliche Besoldung. Dem außerordentlichen Mitgliede werden seine Arbeiten extra, und in vorkommenden Fällen durch Diäten bezahlt.

Der Direktor leitet den Geschäftsgang des Collegs, und hat die nämlichen Pflichten, welche die Direktoren anderer Collegien zu besorgen haben, und führt in den Sitzungen die erste Stimme.

Das nach dem Direktor folgende Mitglied der Oberpolizeybehörde (welches mehr die in die Polizey- und Rechtswissenschaft einschlagende und beim Colleg vorkommende Sachen, die dahin sich beziehenden Referate zu besorgen, und die mit der Oberpolizeybehörde zur Beschleunigung der Sache erforderlichen mündlichen Communicationen zu pflegen hat) führt in Abwesenheit des Direktors, oder bei erledigter Di-

rektorialstelle das Interims = Direktorium, und entzieht sich in rein artistischen Sachen des Mitstimmens.

Die Obliegenheiten der übrigen stimmführenden Mitglieder bestehn in pünktlicher Bearbeitung der ihnen zum Vortrage zugetheilten und sonst übertragenen Sachen, in Beschleunigung der Geschäfte des Collegs, und in thätigster Verwendung zum gemeinsamen Zwecke.

Das Mitglied der Vieharzneywissenschaft wird, da es nicht in der Residenzstadt wohnhaft ist, in nöthigen Fällen dahin berufen, und zu Rathe gezogen.

Der Wundarzt und Apotheker oder Chemiker haben in der Regel nur die in ihre Kunstkenntnisse und Manipulationen einschlagende Geschäfte zu besorgen, und hierüber Stimme und Gutachten zu erstatten.

Der Sekretär führt das Produktenbuch, richtet die Repositur in Ordnung, und hat mit Beihilfe des Kanzlisten, die Registratur zu besorgen, Aufsätze zu fertigen, die nöthigen Protokolle zu führen, u. s. w.

Der Wirkungskreis dieses Medizinal = und Sanitäts = Collegs ist übrigens zweifach: 1) direkt und unmittelbar, und 2) indirekt oder mittelbar.

§. 108.

Zum direkten und unmittelbaren Wirkungs-kreise gehören:

a) Die zu besorgenden Prüfungen der Wund-ärzte, Apotheker, und Hebammen, so wie auch

b) die zu ertheilenden Atteſtate über die Fähig-keiten derselben;

c) Oberaufsicht über die genannte Personen; weßhalb

d) das Collegium die Weisung hat, wenigstens jährlich einmal von Amtswegen durch ein Collegialglied alle Apotheken im Lande visi-tiren zu lassen, und der Oberpolizeybehörde den Visitationsbefund mit ihren Resultaten zur Nachricht einzusenden;

e) Hat es die Versehen und Fehltritte der Apo-theker, Wundärzte und Hebammen, in so-fern sich solche nur auf die Ausübung ihrer Kunst erstrecken, wenn dergleichen angezeigt werden, zu untersuchen, und nach Befund zu bestrafen, und eben so

f) gegen Pfuscher, Quacksalber, Olitäten-krämer und dergleichen, vermög seines auf-habenden Amtes, entweder selbst, oder durch Requisition der Gerichtsobrigkeiten zu ver-fahren. Kommen aber gegen approbirte Aerzte Beschwerden vor, welche auf die Aus-

übung ihrer Kunst und Praxis Bezug haben; so ist deren Untersuchung vor den ordentlichen Richter von Ihrer Hoheit, unserm Landesfürsten, verwiesen, welchem es dann überlassen bleibt, das Medizinal-Collegium um Gutachten, welche auf das Scientifische der Kunst einen Einfluß haben, zu requiriren.

§. 109.

In Rücksicht des direkten und mittelbaren Wirkungskreises unseres hiesigen Medizinal-Collegs hat dasselbe 1) die Sorge für die Gesundheit der Landeseinwohner im Allgemeinen, und in so fern übertragen erhalten, als es der Oberpolizeybehörde entweder von selbst, oder unaufgefodert Vorschläge thut, solche Dinge, die dem Leben oder der Gesundheit gefährlich sind, aus dem Wege zu räumen, oder dasjenige gutächtlich anzugeben, was auf die Beförderung der Gesundheits-Anstalten abzweckt. Sodann hat 2) auf Requisition der Regierung, der übrigen Collegien und Aemter dasselbe die Rechnungen der Aerzte, Apotheker und Wundärzte zu prüfen, und über angeschuldigte Versehen dieser Personen, in so fern die Sache nicht unmittelbar schon von selbst, somit ohne Bewirkung einer andern Stelle, zum Medizinal-Collegium gehört, sein Gutachten abzugeben.

Indessen kann, nach der höchsten Verordnung, das Medizinal=Colleg für sich keineswegs in obigen Fällen Verfügungen treffen, und förmliche Anordnungen ergehen lassen; sondern es hat immer hierin mit der Oberpolizeybehörde, dem hiesigen Oberfinanz=Colleg, zu communiciren, und demselben die Anzeige zu machen, welches dann das Nöthige zu verfügen, und bei wichtigeren Gegenständen, sonderlich wo ein förmliches Gesetz erfoderlich wäre, Sr. Hoheit zur Genehmigung die Vorlage zu bewirken hat.

Nöthige Belehrungen und Warnungen an das Volk, und deren öffentliche Bekanntmachungen, hat das Medizinal=Colleg entweder der Oberpolizeybehörde, oder auch Sr. Hoheit unmittelbar vorzulegen; worauf dann erst die Genehmigung u. s. w. erfolgen kann. Die Aufsicht über die Nahrungsmittel, Gefäße, Wohnungen, Luft, Temperatur und Wasser, über Gebräuche, Erziehung, Vorurtheile, über alle andere öffentliche Gesundheits=Anstalten, Irren= und Krankenhäuser, Bäder und Gesundheitsbrunnen u. dgl. mehr gehört überhaupt nicht zur direkten, sondern indirekten Wirkungskreise des Medizinal=Collegiums; in welcher Rücksicht dasselbe auch hierin nichts zu verwalten, sondern unter der Direktion der Oberpolizeybehörde nur mitzuwirken hat.

Die Apotheker und ihre zugehörige Personen sind nur in so fern der direkten Aufsicht des Medizinal-Collegiums unterworfen, als Visitationen derselben erfoderlich sind; auch von Seite der Apotheker die vorgeschriebene Taxe nicht beobachtet, oder sich sonst Fehler und Vergehen ergeben. Sind aber neue Apothekertaxen, oder derselben von Zeit zu Zeit vorzunehmende Renovationen erforderlich; so sind solche mittelst vorher einzuholender Landesherrlicher Genehmigung, von der Oberpolizeybehörde zu verfügen; wobei das Medizinal-Collegium, mit welchem obige Behörde in diesen Vorkommenheiten zu communiciren hat, durch Gutachten und Vorschläge das Nöthige beizutragen verpflichtet ist.

Auf gleiche inderekte Weise kann das Medizinal-Colleg seine Wirkungskraft ausüben, wenn in Ansehung der Materialisten Waaren-Confiscationen, oder bei den den Krämern unter gewissen Beschränkungen zugelassenen Materialwaaren Irrungen und Uebertretungen, oder auch sonstige Verkehre entstehen. Zu solchen Untersuchungen und Straferkenntnissen, zu welchem nur die Oberpolizeybehörde durch ein Specialgesetz als die competente Gerichtsstelle authorisirt ist, hat dieselbe das Medizinal-Collegium, als der Sache kundig, zu Rathe zu zie-

hen, und letzteres kann auch beim Oberfinanz-Colleg dergleichen Vorschritte selbst veranlassen.

§. 110.

Ueber die Hebammen ist zwar ebenfalls dem Medizinal-Collegium eine direkte Obsorge und unmittelbar sich verbreitender Wirkungskreis überlassen. Doch aber beschränkt sich solcher nur auf die Prüfungen der Hebammen, wie auch auf eine Art von Cognitionen über die Personen derselben, in so fern sich solche eines Versehens ihrer Kunst schuldig machen, oder nicht approbirt als Pfuscher betreten lassen. Was aber das ganze Hebammen-Institut belangt, in so fern es dessen Einrichtung, Unterhaltung, Anschaffungen der zur Geburtshülfe nöthigen Instrumente, Concurrenz der Aemter und Gemeinden zu den Kosten, Befehlen zur Stellung der Subjekte u. s. w. betrifft, so ist dieses, als ein Gegenstand der Polizey, vorzüglich von der Polizeybehörde dependent; so, daß in Ansehung der hier vorbemerkten Punkte, das Medizinal-Collegium nur inderekt mitzuwirken hat. Der Hebammen-Unterricht ist indessen unter der direkten Aufsicht des Medizinal-Collegiums, nur allein dem deshalb angestellten Lehrer anvertraut, ohne daß hierbei das Oberfinanz-Collegium zu concurriren hat.

Bei ausbrechenden Epidemien oder Viehseuchen haben die Physici alsbald den betreffenden Aemtern, welche letztere ihre Berichte an das Oberfinanz-Colleg zu erstatten haben, Nachricht zu ertheilen; zugleich aber auch ohne allen Verzug dem Medizinal-Collegium, nebst Beschreibung der Krankheitsgeschichte, und der ergriffenen, oder noch zu wählenden Heilmittel, die berichtliche Anzeige zu machen, und von Zeit zu Zeit weitere Berichte zu erstatten. Dem Medizinal-Collegium liegt es ob, den Physicis gegen das weitere Angreifen der Krankheit die nöthig gefundenen Hülfsmittel und Vorkehrungen, auch die schickliche Heilmethode, an die Hand zu geben, oder die gutachtlichen Vorschläge der Physiker erforlichen Falls zu verbessern. Doch aber darf das Medicinal-Collegium nicht entstehen, von dem, was seines Orts verfügt worden, der Oberpolizeybehörde Kenntniß zu ertheilen, und wegen nöthigen Anschaffungen 2c. mit dieser jederzeit zu communiciren; so wie auch letztere Stelle auf die erhaltenen Amtsberichte mit dem Medizinal-Collegium Communikation zu pflegen, und Anordnungen zu treffen hat, die ohnehin nebst artistischen Vorkehrungen, auch in solchen Fällen zu treffen sind.

Bei Anstellungsgesuchen der Medizinalpersonen hat auf, von höheren Orten gemachte Re-

quisition, das Collegium ein Gutachten zu erstatten, vor dieser Erstattung den Aspiranten zu prüfen, und den gutachtlichen Bericht nebst Anschluß des Prüfungsprotokolls vorzulegen. Dergleichen Gutachten gehören in so weit nur zur allgemeinen Sphäre des Medizinal-Collegiums, als sie nur über die scientifische Kenntnisse des Subjekts gefodert werden; denn Moralitäts- und andere Bescheinigungen werden von andern Behörden gefodert.

§. 111.

Die Verpflichtungen der obigen Personen sind ebenfalls an andere Stellen verwiesen, ohne daß das Medizinal-Collegium, nur die Verpflichtung seiner eigenen Collegial-Subalternen ausgenommen, sich damit zu befassen hat.

Unter welchen Bedingungen übrigens einem Mediziner die Praxis als Arzt im Fürstenthume zu verstatten sei, hierüber haben sich Se. Hoheit eine besondere Verfügung vorbehalten.

Dem Medizinal- und Sanitäts-Collegium unserer Stadt ist indessen keine weitere executive Gewalt übertragen, als in so fern nur bloß von der ihm gestatteten direkten Obsorge, und den oben angeführten Fällen die Rede ist. Alle übrigen nur auf den indirekten Wirkungskreis desselben abzweckende Vollstreckungen und execu-

tive Handlungen, welche in der medizinischen Polizey erfoderlich sind, sind dem Oberfinanz-Collegium, als der Oberpolizeybehörde, oder auch nach Umständen den Justizämtern zur pflichtmäßigen Besorgung überlassen.

§. 112.

Dies der verordnungsmäßige Auszug des Wirkungskreises unsers hiesigen Medizinal-Collegs. Der Geschäftsgang desselben besteht gegenwärtig in einer wöchentlichen, gewöhnlichen Sitzung auf Freitag Mittags von 2 bis 5 Uhr. Ausserordentliche Sitzungen, welche nur in dringenden und sehr nothwendigen Fällen gehalten werden, bestimmt das Direktorium, und zwar, wenn es möglich ist, des Tags vorher durch den Pedellen des Collegiums.

Die Untersuchung, ob dieser Wirkungskreis unsers Sanitäts-Collegiums bestimmt genug oder unbestimmt sey, gehört nicht in meinen Plan und gegenwärtige Erörterung; und es würde wohl sehr verwegen von einem Subalternen sein, über ein Collegium, dem er eines Theils unterworfen ist, und dessen ganze Einrichtung abzuurtheilen.

Aerzte.

§. 113.

Die Zahl der hiesigen Aerzte beläuft sich in der Residenz auf zehen, wovon acht graduirt, und zween bloß examinirt und nicht promovirt sind. Nebst den zween Leibärzten (dem ehemaligen der Fürst-Bischöfe, Herrn Geheimenrathe von Schlereth, und dem jetzigen Sr. Hoheit, Herrn Direktor Harbaur) gehören die vier Mitglieder des Medizinal-Collegiums, Herr Professor Dorsch und meine Person zu den promovirten Aerzten; und haben alle, Herrn Diriktor ausgenommen, auf hiesiger Universität, unter den gewöhnlichen Formalien, die überall gebräuchlich sind, die Doktorwürde erhalten. Drei davon, Herr Professor Dorsch, Regiments-Chyrurg Wiegand und ich sind Doctores medicinæ et Chyrurgiæ, die übrigen aber nur Doktoren der Medizin. Herr Medizinalrath Lieblein, welcher ebenfalls der Medizin Doktor ist, übt keine eigentliche medizinische Praxis aus. Hr. Geheimerath Schlereth beschäftigt sich Alters halber wenig mehr mit derselben. Weßhalb, nebst den sechs genannten, noch die zween unpromovirte Aerzte, Herr Professor Müller und Arzt Keib zu den hiesigen im Publikum praktizirenden Aerzten gerechnet werden können. Eine hin-

längliche Anzahl, durch welche unser Publikum, da alle noch thätig sind, gehörig, und ohne Noth, auch in den häufigsten Krankheiten, versehen werden kann. Ehemahls zählte Fulda nur zween, höchstens drei Aerzte; und in den neuern Zeiten, da das Studium der Arzneykunst lockender wurde, hat sich diese Anzahl der Aerzte bis auf diese vermehrt. Obschon unsere Universität bereits aufgehört hat; so zählen wir doch noch mehrere innländische Candidaten der Medizin und Chyrurgie, welche auf zu ertheilende Stellen in ihrem Vaterlande Ansprüche zu machen haben, und wovon wirklich einige schon von den Universitäten in ihre Heimath zurückgekehrt, und sich den gesetzlichen Prüfungen unterworfen haben, um bei Vakaturen ihre Beförderung zu erlangen.

Die Praxis in der Stadt Fulda ist für diese Anzahl Aerzte nicht hinreichend, um ihre Lebensbedürfnisse davon befriedigen zu können; indem diese oft nicht den mindesten Nachklang irgend eines Metalles hat. Die Ursache davon reduzirt sich 1) auf eine Menge unvermögender Einwohner unserer Stadt; 2) auf die im Durchschnitte auch bei vermögenden schlechte Bezahlung, und 3) auf die Anhänglichkeit mehrerer Bewohner an Pfuscher, deren es leider! in der Hauptstadt sowohl, als auf dem Lande, viele

giebt. — Die meisten Aerzte werden daher, nebst ihrer Praxis, nur durch von ihnen bekleidete Staatsdienste und deren Besoldung in den Stand gesetzt, gehörig leben zu können.

Wundärzte.

§. 114.

Die Wundärzte unserer Stadt lassen sich in zwei Klassen theilen. a) In gebildete und ordentliche Wundärzte, welche zugleich die Heilkunde in ihrem ganzen Umfange ausüben können, und b) in Wundärzte, die sich der niederen Chyrurgie widmen, und zugleich Barbierer, folglich mehr dem Namen als der Sache nach Chyrurgen sind. In die erste Klasse können nur obgenannte drei Doktoren der Chyrurgie, und der obgenannte Medizinalrath und Wundarzt bei der Land-Kranken- Entbindungs- und Irren-Anstalt, Herr Adelmann, der zugleich den Charackter eines Professors der Wundarzneykunst hat, gerechnet werden, welche, nebst der Medizin, die Wundarzneykunst und Geburtshülfe praktisch ausüben. Die übrigen, welche den Namen Wundärzte führen, gehören im striktesten Sinne zur zweiten Klasse. Einige beschäftigen sich zwar manchmal auch in Gegenständen der höheren Chyrurgie; aber größtentheils empyrisch, und auch mit wenigerem Zutrauen des

hiesigen Publikums, welches größtentheils einen Doktor der Chyrurgie dazu zu nehmen pflegt; folglich diesem von selbst schon, bei der niedern Wundarzneykunst zu bleiben, das Urtheil spricht, wo man ihnen mehr Zutrauen schenkt.

Zu ehemaligen Zeiten hatte man auch eine chyrurgische Innung in der Stadt, nnd eine handwerksmäßige Lade, welche in dem städtischen Gremium der Chyrurgen bestand, und welcher alle hiesige Chyrurgen, die Lehrjungen und Gesellen halten durften, incorporirt wurden. Von den Mitgliedern der Lade wurden auch die Lehrbriefe für die Jungen unterschrieben und sigilirt. Wollte ein Chyrurg vom Lande (so hießen sich diese, obschon sie nichts mehr als Bader und Barbierer waren) einen Lehrbuben oder Gesellen halten; so mußte er der Lade incorporirt sein. Dieses Ladencorps hob sich aber endlich von selbst auf; und die Lade, auf welche ein Kapital geschossen worden war, blieb als Unterpfand bei dem Verleiher, bei dessen Erben diese noch gegenwärtig in Natura befindlich ist. Dieselbe hat durch die Aufhebung der Innung, ihren ganzen ehemaligen Werth verlohren, den vielleicht dereinst ein Antiquitäten-Liebhaber wieder ersetzen kann. Die Glieder wurden theils abtrünnig, theils sind sie gestorben.

Durch diese Barbierer-Lade mag es übrigens gekommen sein, daß man heut zu Tage noch bei dem Pöbel keinen Unterschied zwischen einem Chyrurgen und Bader zu machen weiß, und sich alles, was die Schüssel trägt, Chyrurg nennt, und genennt wird.

Geburtshelfer und Hebammen.

§. 115.

So wie mit der höhern Chyrurgie, eben so verhält es sich auch hier mit den Geburtshelfern. Den eigentlichen Zustand dieses Theils der Heilkunde werde ich in den Bildungsanstalten für Medizinalpersonen, so wie er hier ausgeübt wird und werden kann, ausführlicher darstellen.

Stadt-Hebammen sind eigentlich vier in Fulda. Sie sind alle gehörig geprüft, rezipirt und privilegirt, und das Publikum ist mit einigen sonderlich zufrieden. Die Aerzte würden es mit eben denselben sein, wenn sie sich nur nicht zuweilen Anmaßungen in Kinderkrankheiten erlaubten, und täglich die ihnen hierin ertheilte strenge Gebote überträten. Von der Stadt haben sie eigentlich keine Besoldung und bestimmte Einkünfte, außer für jede Stadt-Hebamme jährlich 7 Fl. 20 Kr., welches, ich weiß nicht

als Besoldung oder Logisgeld, angesehen werden soll. Ihre Geräthschaften als: Geburtsstuhl, Spritzen und dergleichen, hat ihnen der Staat angeschafft.

Apotheker.

§. 116.

Unsere hiesigen drei Apotheken standen schon seit den ältesten Zeiten unter der Aufsicht der Regierung, und der Stadtphysiker, welche Kraft ihres Amtes gehalten waren, dieselben gehörig zu visitiren, und bei vorkommenden Fehlern die Anzeige zu machen. Die Apotheker, welche, um Fehler zu vermeiden, ihr gehöriges von unserm Herrn Geheimenrathe von Schlereth verfaßtes, und zu seiner Zeit wirklich berühmtes Dispensatorium fuldense, und auch ihre Taxe hatten, waren genau gebunden, sich an beide, sonderlich aber an letztere, zu halten. In neueren Zeiten aber, wo besonders die ausländischen Arzneyen in ihrem Werthe um ein merkliches gestiegen waren, und die Taxe, welche schon uralt und den gestiegenen Preisen der Arzneymittel platterdings nicht mehr angemessen war; erhielten und nahmen sich theils unsere Apotheker die Erlaubniß (waren auch wegen ihrem offenbaren Schaden nothgedrungen) von der alten über vierzigjährigen Taxe abzuweichen. Daß

hier auch mancher Fehler gegen die Billigkeit der Preise für unsere Zeiten einschlich, kann man sich wohl leicht denken. Unser Medizinal-Collegium, welches daher die höchste Nothwendigkeit eines neuen, der gegenwärtigen Zeit angemessenen Dispensatoriums, und noch mehr einer neuen Apothekertaxe, als erstes Bedürfniß des hiesigen Apothekerwesens sah, hat bereits schon im vorigen Jahre dem hiezu niedergesetzten Mitgliede die Auflage gemacht, beide zu entwerfen; und, wie ich nicht anders weiß, sind Dispensatorium und Taxe vorgelegt und bis zur Genehmigung fertig.

Ueberhaupt hat sich unser Medizinal-Collegium in dieser Hinsicht schon sehr interessirt. Die erste Verordnung, welche durch dessen Vermittelung, und eigentlich noch unter dem Direktorium des seligen Weikard, in Hinsicht des Apothekerwesens, erschien, erging am 24. Okt. 1804, und war von folgendem Inhalte: „Se. Hoheit, unser gnädigster Fürst und Herr, haben, von der Unschicklichkeit und Schädlichkeit der zur Anlockung der Kunden und Aerzte abzweckenden und seither im Lande üblich gewesenen Neujahrsgeschenke der Apotheker überzeugt, gnädigst zu verordnen sich bewogen gefunden: daß diese dem Zwecke einer guten Medizinalpolizey widersprechende Neujahrsgeschenke künftighin bei Strafe

von zehn Rthlrn, sowohl für den Geber als den Abnehmer, gänzlich untersagt sein sollten." —

Um die Grenzscheide zwischen den Apothekern Materialisten, und denjenigen Material-Waaren, welche unsere hiesigen Krämer und Handelsleute führten (von deren unbeschränkten Verkaufe zuweilen schädliche Folgen entstanden) zu machen, und dem im Fürstenthume Fulda mit den sogenannten Material-Waaren ganz frei und beinah ohne alle Aufsicht getriebenen Handel, die erfoderlichen Schranken zu setzen; wurde unter dem 21. Juli 1804, vermög einer landesherrlichen Verordnung, ein dreifaches Verzeichniß festgesetzt, und zwar:

1. Verzeichniß derjenigen Material-Waaren, welche die Materialisten sowohl en gros, als en detail verkaufen dürfen.
   (Dieses Verzeichniß enthält 125 Waaren-Artikel, deren specielle Anzeige nicht hieher gehört.)
2. Verzeichniß derjenigen Medizinal-Waaren, welche die Materialisten nicht unter einem halben Pfunde verkaufen dürfen.
   (Dieses enthält 14 Artikel.)
3) Verzeichniß der Medizinal-Waaren, wovon die Materialisten nicht unter einer Unze verkaufen dürfen.
   (In diesem sind 15 Waaren-Artikel enthalten.)

Nebst dem wurde noch in der nämlichen Verordnung Folgendes befohlen:

1. Daß nur diese Artikel unter den oben festgesetzten Einschränkungen, weil sie nicht allein zum medizinischen, sondern auch ökonomischen und technischen Gebrauche dienen, geführt und verkauft werden dörfen; dabei bleibt der Verkauf des weißen Arsenik unter 10 Pfunden, und des Rauschgelb, Operment und Bleizuckers unter 2 Pfunden, lediglich untersagt.

2) Was die Aufbewahrung und Verabfolgung der eigentlichen Giftwaaren betrifft; so wird deshalb das Nöthige noch verordnet werden, welches Gesetz sodann aber eben so auf die Krämer und Handelsleute, als auf die Apotheker seine Anwendung hat.

3) Alle sonstige in den obigen drei Verzeichnissen nicht benannte Arzneymittel, sowohl medicamenta chemica als praeparata, dürfen weder en gros, noch en detail von Jemand anders als von recipirten Apothekern verkauft werden; wobei besonders der Verkauf von Mäusepillen, oder auch anderer zur Tödtung des Ungeziefers dienlicher Präparate, und eben so wenig roher Arzneywaaren, unter 5 bis 20 Rthlr. Strafe verbotten bleibt.

4) Alle Waarenlager der mit solchen Arzney- oder Material-Waaren handelnden Unterthanen sind gleich den Apothekern der Visitation unterworfen; wozu vorzüglich die Physici angewiesen werden, dergleichen Kramläden, insbesondere aber die Güte der Waaren, öfterer zu untersuchen, und über den Befund dem Medizinal-Collegium die alsbaldige Anzeige zu machen. Sollte ein solcher Material-Händler sowohl dieser, als der wegen Aufbewahrung der Giftwaaren noch erfolgenden Verordnung entgegenhandeln: so hat ein solcher, nachdem die Sache gehörig untersucht, und der angezeigte Handelsmann als strafmäßig erkläret worden ist, nebst der fällig erkannten Strafe, auch noch die dem Physikus gebührende Diäten zu bezahlen.

5) Im Falle, dieser deutlichen Verordnung ungeachtet, zwischen einem Apotheker und Materialisten oder Krämer über etwaige Eingriffe in die Gerechtsame des Einen oder des Andern Zwistigkeiten entstehen sollten; so sind solche von dem Medizinal-Collegium zu untersuchen und im gütlichen Wege beizulegen; in dessen Entstehungsfalle aber hierüber mit der Oberpolizeybehörde zu communiciren, und dann dem Geheimen Raths-Collegium die Sache zur Entscheidung vorzulegen.

Diese Verordnung hatte als ersten Erfolg für die medizinische Polizey unserer Stadt das Gute, daß die bei vielen Krämern hier schon seit alten Zeiten eingeführten kaiserlichen Blutreinigungspillen, baierische Pillen, Kaiserthee, Hamburger Essenzen, Augsburger Balsam confiszirt, und fernerhin unter der gesetzten Strafe zu führen verbothen wurden; wodurch schon so viele Nachtheile in den Händen eines unerfahrnen Publikums entstanden waren.

§. 117.

In den neueren Zeiten und bei der vorigen Regierung war der Fehler nach und nach eingeschlichen, daß die Besitzer unserer hiesigen drei Apotheken entweder selbst ausübende Aerzte, oder daß praktizirende Aerzte Theilnehmer dieser Apotheken und Interessenten an ihrem Einkommen waren. Der Schaden, welcher hierdurch für das die Apotheken benöthigende Publikum erwuchs, braucht nicht erwiesen zu werden; die Uneinigkeiten zwischen den Aerzten selbst, das Apothekerinteresse und die zwischen den Apothekern und Aerzten statthabende Feindseligkeiten will ich nicht einmal erinnern.

Diesem eingerissenen und täglich ärger werdenden Fehler für die Zukunft zu steuern, erschien unter dem 22. Februar 1805 folgende Verord-

nung: „In Erwägung, daß bei dem Mangel einer zwischen dem Arzte und Apotheker so höchst nöthigen Controlle das Leben der Menschen zu leicht in Gefahr kommen kann, daß selbst schon so viele traurige Beispiele vorliegen, wo Apotheker eine ganz andere als auf dem Rezepte verschrieben gewesene Arzney aus Unvorsichtigkeit verfertiget, und dem Menschen dadurch den Tod zugezogen haben, daß die Apotheker nur in dem Falle mit der größten Vorsicht zu Werke gehen werden und müssen, wenn sie die Rezepte eines ganz uneigennützigen, mit dem Apotheker in gar keiner Verbindung stehenden Arztes zu besorgen haben, und daß endlich selbst diejenigen Aerzte, deren vorgeschriebene Arzneyen in einer ganz fremden oder solchen Apotheke, wobei sie nicht das mindeste Interesse haben, gefertigt worden sind, mit weit größerer Sorgfalt beobachten und untersuchen, und im Falle eines dabei vorgegangenen Fehlers entweder sogleich zurückschicken, oder der betreffenden Behörde die alsbaldige Anzeige zur pflichtmäßigen Untersuchung und Bestrafung bewirken werden; in Erwägung dieser wichtigen Gründe haben Se. Hoheit, unser gnädigster Fürst und Herr, zu verordnen geruhet, daß vom Tage der erfolgten Bekanntmachung an, kein Rezept eines Arztes, welcher eine Apotheke eigenthümlich, oder als Theilha-

der besitzt, oder auch an derselben ein gegenwärtiges oder künftiges Interesse hat, in dieser Apotheke verfertigt, somit weder von einem solchen Arzte selbst mitgenommen, noch von einem Privatmanne dahin getragen werden; im übrigen aber es Jedermann unbenommen bleibt, jeden beliebigen Arzt, soferne solcher die Erlanbniß zu prakiziren hat, gebrauchen zu dörfen."

Diese höchste Verfügung wurde zu Jedermanns Nachricht mit der Warnung öffentlich bekannt gemacht, daß diejenigen Apotheker oder Eigenthümer einer Apotheke, welche die von einem bei ihrer Offizine interessirten Arzte verschriebene Rezepte demnach selbst verfertigen, oder auch durch ihre Provisoren oder Subjeckte verfertigen lassen werden, eine dem Befunde der Umstände angemessene Geldstrafe zu gewärtigen haben.

§. 118.

Ueber das Nähere unserer neuen Apothekerpolizey läßt sich erst dann aburtheilen, wenn alle Verordnungen und Einrichtungen, welche unser Apothekerwesen betreffen, erschienen sind; deren Beendigung wir mit jener der allgemeinen Medizinal-Organisation entgegen sehen, und wovon, da manches noch abzuändern ist, was auf das menschliche Wohl Bezug hat, wir alles er-

warten. Unsern drei Apotheken muß ich indessen das Zeugniß beilegen, daß sie ohne Unterschied sehr gut eingerichtet sind; daß es keiner an Güte der Materialien fehlt, und die Vorsteher derselben zeither immer bedacht waren, an Fleiß und Geschicklichkeit einander zu übertreffen, und sich der Arzt weder wegen Saumseligkeit, noch das Publikum wegen Inhumanität zu beklagen hat.

Indessen können sich aber auch wieder die Apotheker ihrerseits nicht im geringsten wegen gehörigem Absatze beklagen; indem drei Apotheken für Fulda nicht zu viel sind, um vom Publikum einen einträglichen und guten Abgang zu ziehen. Ohnedieß hat noch jede Apotheke ihren gewissen jährlich bestimmten einträglichen Absatz. Z. B. die Schwanenapotheke durch den Hof und die Klöster; die Löwenapotheke durch die Centgefälle und Epidemien; die Engelapotheke durch Zuchthaus, Seminar u. s. w. Die Arzneyen für die Garnison werden wechselweis nach Monaten in den drei Apotheken das Jahr hindurch verfertigt. Die Armenapotheke wechselt alle Jahre unter den drei Apotheken. Es ist hierin unter den dreien eine Gleichheit im Werthe, und in Auswahl der Arzneyen sowohl, als im Absatze.

Thierärzte.

§. 119.

In Rücksicht der Thierarzneykunde war und ist unsere Stadt sowohl, als das ganze Land, noch bis auf die heutige Stunde übel daran. Noch nie hatten wir eine eigentliche Thierarzneyschule. Vor mehreren Jahren fing man einmal an in dem ehemaligen, zur menschlichen Anatomie eingeräumten Gebäude, sich mit Pferde-Anatomie beschäftigen zu wollen, welches aber bald nach dem Beginnen, da Platz, Zeit und Geschicklichkeit des Unternehmers es nicht mehr gestatteten, wieder, und zwar bis auf gegenwärtige Zeit, unterblieb.

Der Fürstliche Kurschmied, welcher die kranken Pferde des Marschstalles zu besorgen hat, ist wohl der einzige, welcher als Thierarzt in unserer Stadt passiren könnte.

Mehrere unserer hiesigen Schmiede geben sich ebenfalls mit Pferdekuren ab, welche freilich zuweilen einen erbärmlichen Ausgang nehmen. Auch der Wasenmeister unterzieht sich oft solchen Kuren. Unser hiesige Nachrichter giebt sich auch mit Kuren der Hunde ab.

Andere Hausthiere als Kühe, Schweine, Schafe haben an den Hirten, welche ihrer Her-

de vorgesetzt sind, in der Stadt sowohl, als am Lande ihre, obwohl sehr erbärmliche Aerzte. Allenthalben fühlt man das dringendste Bedürfniß einiger guten Thierärzte; welchem auch durch gute Vorkehrungen und Schulen für Thierarzneykunde, oder Versendungen junger Leute in auswärtige berühmte Schulen entgegnet werden dörfte. Mancher angehende Candidat der Arzneykunde würde sich seinem Vaterlande weit verdienstlicher machen, wenn er sich diesem Fache der Heilkunde widmete, und bei Vollendung seiner Studien in demselben weit willkommer sein. Dies ist noch ein Zweig, wodurch man wenigstens im Medizinal-Fache bei uns die beste Unterkunft für die Zukunft finden könnte; da es an solchen Leuten fehlt. Und es wundert mich sehr, daß bisher noch keiner diesen, in Rücksicht der Unterkunft, vielversprechenden Zweig des Studiums ergriff; besonders da bis zur Versorgung aller Landeskinder, welche sich den andern Theilen der Heilkunde gewidmet haben, und zum Theile noch widmen, alles stark besetzt sein wird.

Von der väterlichen Sorgsamkeit Sr. Hoheit, unsers Landesfürsten, läßt es sich indessen ohne Erinnerung erwarten, daß in diesem Fache für unser Land baldmöglich gesorgt werden wird; da man bereits schon von Seiten des Medizinal-

Collo=

Collegiums darin zu arbeiten angefangen hat.*) Und ich zweifle gar nicht, daß sich im Erheischungs-Falle taugliche Subjekte aus unserer studirenden Jugend genug vorfinden werden, sobald man nur bemüht sein wird, sie gehörig zur Erlernung der Thierarzneykunst zu unterstützen, und ihnen Gelegenheit zu geben. Dann wird auch die Ausübung derselben in unserem Lande nicht mehr abjekt, und einigermaßen verächtlich

*) Das erste, was von dieser Seite gethan wurde, ist die Austheilung mehrerer hundert Trokars; wovon jede Gemeinde einen erhielt, und welche in der Residenzstadt nach einem guten Muster verfertiget worden sind. Dabei wurde noch von dem Mitgliede der Thierarzneykunde bei dem Fürstl. Medizinal-Collegium ein Unterricht über den Gebrauch des Trokars beim Aufblähen des Rindviehes und der Schafe, und über die Inoculation der Schafpocken für den Landmann des Fürstenthums Fulda von 24 Seiten entworfen, welcher aus den besten Schriften über diese Gegenstände zusammengetragen, eine faßliche Unterweisung über den Gebrauch des Trokars beim Aufblähen des Rindviehs und der Schafe, und dann die Schafpocken-Inoculation, ihren Nutzen, rechte Art und die bei derselben zu beobachtenden Regeln enthält. Auch sind diesem Unterrichte zwei deutliche Kupfer angehängt; wovon das erste einen Trokar in seiner natürlichen Größe, samt einer stark aufgeblähten Kuh, die Stelle der Operation und der Richtung des Instruments; das zweite aber die Impfnadel samt der an einem Schaafe zur Impfung bezeichneten Stelle zum Gegenstande hat.

bleiben; weil sie nicht mehr den Händen unwissender, sondern gehörig unterrichteter Menschen anvertraut sein wird. Das Publikum wird und muß solche Menschen mit der ihnen gebührenden Achtung aufnehmen, und ihnen Dank wissen, daß sie die ihnen nothwendige Hausthiere den Händen der mörderischen ehemaligen Pfuscherey entreißen. Von der Einträglichkeit der Ausübung der Thierarzneykunst in unserm Lande will ich nicht einmal reden; da mancher unserer rohern Bauern lieber zehn Thaler an die Heilung seiner kranken Kuh, als einen einzigen an die seiner kranken Frau verwendet.

Afterärzte, Pfuscher.

§. 120.

Von den Pfuschern unserer Stadt habe ich schon bei einer andern Gelegenheit, am Ende des ersten Theiles, geredet, es ist daher meine Absicht nicht, gegen selbe hier nochmals unnütze Klage zu führen; denn keine Klage ist in der ganzen medizinischen Welt allgemeiner und gegründeter, als die über die Pfuscherey in der Heilkunde: und trotz der in verschiedenen Ländern gegen dieselbe erschienenen vielen Verordnungen, trotz der nicht wenigen Lehrschriften,

welche zeither erschienen sind und immer noch erscheinen, nimmt die Zahl der Pfuscher nicht allein nicht ab, sondern sie wird täglich noch vermehrt.

Daß in der Residenz unter den Augen des hierüber Wache schuldigen und Sorge tragenden Medizinal-Collegiums dennoch Pfuscher genug sind, und diese, ohngeachtet schon erfolgter exemplarischer Strafen nicht aufhören ihr Unwesen zu treiben; ist eine facktische Wahrheit, die zugleich den Schluß nach sich zieht, daß es außer derselben im Lande in dieser Hinsicht noch weit schlimmer aussehen, und die Horde der Pfuscher und Quacksalber gar untilgbar sein möge.

Es ist wahr, daß, bei diesem Zustande und mannigfaltigen Anhange der Pfuscherey in unserm Lande, einem leicht der Gedanke einer Unmöglichkeit ihrer Ausrottung kommen muß; zumalen, da man bei der besten Medizinalverfassung diese in vielen Ländern noch nicht erzielen konnte. Allein, da die Frage noch nicht entschieden ist: ob bisher bei uns und in andern Ländern das zweckmäßigste Verfahren gegen die Pfuschereyen eingeschlagen worden sei: — so wage ich es hier, als an dem schicklichsten Orte, nebst den Quellen der Pfuscherey bei uns, noch diejenigen Mittel vorzuschlagen, welche ich für die zweckmäßigsten halte, dieselbe wo nicht vertil-

gen, doch wenigstens ihr mit Nachdruck und so viel möglich begegnen zu können.

§. 121.

Die vorzüglichsten Quellen der Pfuscherey in unserer Stadt, und noch mehr am Lande, sind nach meiner Erfahrung ungefähr folgende:

1) Aberglaube und Vorurtheil. Schon aus den im 103. Sphe dieser Schrift angezeigten abergläubischen- und Hausmitteln wird man ersehen haben, daß in diesen die Afterärzte eine starke Schutzmauer zum unbefugten Treiben ihres Handwerks finden.

2) Mangelhafter Schul-Unterricht. Nicht genug, daß es Lehrer giebt (besonders am Lande), welche selbst abergläubisch sind, und von diesen also für die Jugend in dieser Hinsicht keine Aufklärung zu erwarten ist; hat man gar in unserm Lande Lehrer, welche, wo nicht selbst als Pfuscher in der Arzneykunst, doch wenigstens von dem Bauer als schlaue Männer berathet werden, und auch gleich bei vorkommenden Krankheiten ein Hausmittel in petto haben. Doch diesen wollte ich das Handwerk noch eher verzeihen können, wenn es nicht an manchen Orten unsers Landes sogar Pfarrer gäbe, welche Laxierpillen, Brechpulver und andere

Arzneyen zum Gebrauche des Landmanns im Vorrathe hätten, und nach dem medizinischen Landpfarrer gar Kuren unternähmen.

3) Der Mangel an gehörigen Bildungsanstalten für Medizinal-Personen, um das Land allenthalben mit tüchtigen Subjekten besetzen zu können. Das eigentliche ehmalige Verhältniß zu den Zeiten der noch nicht aufgehobenen Universität wird sich in dem folgenden Kapitel näher erklären.

4) Der Mangel an geschickten Land-Aerzten, Wund- und Thierärzten. Ein Hauptgrund der Pfuscherey in unserm Lande, wo sich an manchen Orten Wundärzte befinden, welche wenig wissen; eine Folge der bei uns nie gewesenen Bildungs-Anstalten für die Chyrurgie.

5) Das Benehmen, und selbst die Unwissenheit, mancher Aerzte. In diesem Falle finde ich hier manche Ursachen der Pfuscher-Entstehung; da es Aerzte giebt, welche entweder ihre Kranken gar nicht oder schlecht besuchen, selbe wenig achten, oder nach geendigter Kur mit einem unbilligen Conto ankommen.

6) Die Apotheker, welche entweder selbst pfuschen, oder durch Verabreichung der Arzneyen die Pfuscher begünstigen.

7) Die Lage unseres Landes selbst, welches mit vielen und verschiedenen fremdherrischen Ritter-Territorien und Herrschaften umgeben und durchkreuzt ist. Ein Umstand, welcher die Ausrottung der Pfuscher für Fulda, ohne die genaueste Convenienz, zusammenwirkende Aufsicht und festes Uebereinkommen mit uns, unmöglich machen kann.

§. 122.

Die Vorschläge, die Pfuscherey in unserm Lande also zu vertilgen, müßten daher vordersamst dahin gehen, diese Quellen ihrer Entstehung zu verstopfen.

a) In Hinsicht der ersten Quelle, aus Aberglauben und Vorurtheil, wäre es nöthig, diejenigen Pfuscher, welche einen Ruf des Wunderbaren unter dem Volke, folglich viele Vorurtheile für sich haben, nicht geradenwegs zur Strafe zu ziehn; wodurch das Volk leicht in den Argwohn fallen könnte, man beneide diesen Wundermann um seine Kenntnisse, und strafe ihn bloß deßwegen, weil er mehr wissen will, als die angestellten Aerzte; ja ein solcher würde ohnedies als verbothne Waare mit noch größerem Beifalle gebraucht werden. Der Weg der Klugheit

ist hier der sicherste. Dergleichen gefährliche Menschen müssen nicht einmal geradezu ein Verboth ihres verderblichen und unerlaubten Pfuschens bekommen; weil hiedurch nur mehr verheimlichter Schleichhandel entstünde; sondern die Polizey muß sie scharf beobachten, von ihren Unglückskuren den gemeinen Mann gehörig unterrichten, ihre geheime gewöhnlich betrügerische Wege und Gauckelspiele entdecken, und dann das Volk auf diese Art selbst von ihren unendlichen Kunstgriffen und Betrügereyen überzeugen. Jeder Pfuscher, der von der Obrigkeit verfolgt wird, gewinnt am Zutrauen bei dem Volke; die Polizey erreicht daher ihren Zweck auch weit sicherer, wenn sie ihn nicht als Pfuscher, sondern (wenn er doch gestraft und extra Statum nocendi gesetzt werden soll) als Müßiggänger angreift; denn gewöhnlich haben oder treiben dergleichen Leute ihren privilegirten Gewerbsstand nicht, sind deshalb ohne ihre Pfuscherey strafmäßig, oder doch wenigstens auf eine bessere Art zu beschäftigen.

b) Wirken nun noch hierin unsere Volks- und Schullehrer durch gehörige Beleuchtung der Betrügereyen solcher dem Staate und Gesundheit schädlichen Menschen eifrig mit; so

wird es der Polizey um so leichter sein, dergleichen Leute zu entlarven, ihr Ziel wird viel eher erreicht werden, und sie wird ihre Strafruthe weniger anzuwenden haben. Wüßten unsere Pfarrer und Lehrer der Schulen, besonders am Lande, wie wichtig und gemeinnützig, aber auch unsterblich, sie sich in diesem Punkte für das Wohl der Menschheit machen könnten; so würden sie aus mancher Verlegenheit über eine trockne Predigt, in welcher die Leute einschlafen, und eines für Kinder langweiligen Unterrichts gerissen sein, und könnten durch Darstellung der schädlichen Einflüsse solcher Pfuscher auf das Menschenwohl alle Aufmerksamkeit an sich ziehen.

Ist es den Volksaufklärern gelungen, Aberglauben, Vorurtheil, und Anhänglichkeit an medizinische Pfuscher und Betrüger in ihrem Bezirke zu verdrängen; dann ist es aber auch des Staates unverantwortliches Verbrechen, wenn er

c) Diesen Menschen keinen schulgerechten, thätigen und seinem Amte entsprechenden Arzt, Wundarzt und überhaupt kein gehöriges Medizinalpersonale, welches über seine Gegend genau zu wachen hat, setzt. So lange man aber das Medizinalfach als das letzte der Staatsorganisationen betrachtet, und die

Einrichtungen in demselben verschiebt; so lange der Arzt und Wundarzt vom Staate so gering belohnt wird, daß seine Kunst nach Broderwerb und dem täglichen Lebensunterhalte riecht: so wird man weder in derselben große Fortschritte machen, noch der Staat von ihm reelle Dienste gewärtigen können. Ich muß überhaupt hier im Vorbeigehn bemerken, daß man in vielen Staaten für das Arzney-Fach, wenn es an die Besoldungen kömmt, wenig bedacht ist, und sich von der aurea praxis, oder dat Galenus opes weit mehr verspricht, als nur bei den itzigen Zeitumständen zu gewärtigen ist.

d) Wird das Medizinalwesen einer gehörigen Aufsicht, und nicht kargen Verwendungen, gewürdiget werden; dann werden die zwei Quellen der Pflichten aus Mangel an tüchtigen Wundärzten, und nicht gehörigem Benehmen und Unwissenheit der Aerzte, baldigst versiecht sein und noch der Unterthan die Freude genießen, bei vorkommenden gefährlichen Krankheiten und Unglücksfällen seinen Körper einer ordentlichen Obsorge anvertrauen zu können. Die Apotheker werden nicht nöthig haben, mit ihren Arzneyen bei Pfuschern Absatz zu suchen, und es wird ihnen weit lieber, leichter und gefahrloser sein, die Ver-

ordnungen gesetzmäßiger Aerzte und Wundärzte zu befolgen. Eine Verordnung, den Pfuschern, und überhaupt nichts Bedeutendes mehr, ohne Vorschrift eines Arztes, aus der Offizin abzugeben, würde dann am rechten Orte stehn, und gehörig befolgt werden können. In allen Apotheken des Landes müßte strickt ein Apothekerbuch gehalten werden; alle Rezepte, die von dem Apotheker verfertigtigt werden, werden in dasselbe eingetragen; der Name des Arztes, der sie verordnet hat, dabei bemerkt, und der Preis der Arzney gleichfalls daneben notirt, ebenso die Repetitionen angemerkt. Hier kann man gleich sehen, ob von Nichtärzten Rezepte gemacht sind; ob in Hinsicht des Preises übersetzt worden ist oder nicht. Ueber dieses Buch müssen die Physici die Aufsicht haben.

e) Ein gutes Benehmen und Uebereinkunft unserer Landesregierung mit den verschiedenen angrenzenden Herrschaften, und ein gleicher Zusammentritt (wie noch nicht gar lange einer an unserm Kurorte zu Brückenau zwischen unserer Regierung und jenen unserer Grenznachbarn in Hinsicht der Abhaltung des fremden Bettelgesindels geschah, das doch weniger nachtheiligen Einfluß auf den Staat, als die

Pfuscherey in der Medizin hat) wird endlich die letzte Quelle der Entstehung der Pfuscher austrocknen, und wird man endlich einmal bei uns anfangen

f) Die Todesfälle nicht mehr so gleichgültig zu betrachten; bei jedem Toden, der ohnehin, nach der Verordnung vom 3. April 1805, 48 Stunden liegen muß, sich die Mühe nehmen, die Ursache des Todes zu erforschen, und die auf solche Art häufig legal erwiesenen Todschläge der Pfuscher von Seite des Criminalgerichtes zu bestrafen: und wenn die Polizey- und Criminalbehörde nicht schläfrig ist; so mag leicht und viel gegen die Legion der in unserm Lande eingeschlichenen Pfuscher gewonnen, und sie, wo nicht vertilgt, doch gewiß höchst eingeschränkt werden.

g) In einem wohlpolizirten Staate ist die Polizey schuldig, darauf zu sehen, daß sich auch keine graduirten Quacksalber einschleichen, und unter diesem Deckmantel die Staatsbürger um ihre Gesundheit und Geld prellen. Dieß ist der Fall mit Bruchschneidern, reisenden Augenärzten u. dgl., die durch ihre Recomandationen und Testimonien öfters die Regierungen täuschen, und im Lande namenlosen Schaden stiften. Beispiele dieser Art kann man häufig aufzählen. — Sie vertra-

gen sich nicht mit einer zweckmäßig eingerichteten Medizinal-Verfassung; indem der gemeine Mann sich leicht vom Scheine betrügen läßt, und dann doppelt leiden muß.

h) Arkane, geheimnißvolle Mittel und Tinkturen, die in Zeitungen so öfters ausposaunt werden, müssen in einem Staate, als Verlag, nicht geduldet werden; da sie blos auf Prellerey des Geldbeutels berechnet sind. — Traurig bleibt und ist es, daß selbst privilegirte Aerzte ihre Würde dadurch entehren, geheime Mittel durch öffentliche Blätter anzubieten. Seit ein paar Jahren hat dieser Unfug so sehr zugenommen, daß man nicht begreifen kann, wie sich das Publikum (da unter dieser Zeit so mancher Geheimniß-Krämer entlarvt und der Verachtung Preis gegeben worden ist) noch immer fort kann täuschen und Sand in die Augen werfen lassen. Möchte doch besonders die Hamburger Zeitung dem menschenfreundlichen Beispiele des verdienstvollen Redakteurs des Reichs-Anzeigers folgen, welcher öffentlich erklärt hat, keine Anzeigen von solchen Geheimniß-Krämereien im R. Anz. mehr aufzunehmen! Möchte doch der Magistrat zu Hamburg, der sich schon durch manche weise Verordnung in Hinsicht auf das Gesundheitswohl seiner Mit-

bürger ein nicht kleines Verdienst erworben hat, auch diesem Unwesen steuern! dann könnte solchen silbernen Speculationen bald Einhalt geschehen.

Bildungsanstalten für Medizinalpersonen.

§. 123.

Für die Bildung guter praktischer Aerzte, Wundärzte und Geburtshelfer, Hebammen und Apotheker war bei der ehemaligen Universität, da nichts auf solche Anstalten verwendet worden war, und überhaupt das Medinzinalfach das letzte im Staate zu sein schien, nicht sonderlich gesorgt, und dem ungeachtet zählte Fulda in der Vorzeit mehrere geschickte Männer unseres Faches. Man darf da nur den großen Weikard anführen, welcher um die Arzneykunde, besonders in den letzteren Zeiten seines Lebens um die Brownische, ein unsterbliches Verdienst hat. Als Schriftsteller sind im Arzneylichen Fache noch Herr Geheimerath von Schlereth, Hr. Medizinalrath Lieblein, und Herr Hofrath Zwierlein, bekannt. An geschickten Aerzten, deren praktische Laufbahn und Beschränktheit es nicht zuließen, ihre Gelehrtheit durch öffentliche Bekanntmachung zu beweisen, hatte Fulda, trotz

ihren geringen Bildungsanstalten, noch nie Mangel. Sie waren nur genöthigt, im Auslande sich auf Universitäten diese Geschicklichkeit zu erwerben, und das zu erlernen, was ihnen die Anstalten der vaterländischen Universität nicht leisten konnten. Die Studien auf dieser, waren nur, da kein Hospital zugegen, und auch kein Clinikum vorhanden war, für die theoretische Arzneywissenschaft eingerichtet. Man hörte noch zu den letztern Zeiten Collegien von jährigen Cursen; und zwar in den ersten Jahren die medizinischen Institutionen, Anatomie, Physiologie, Botanik und Chemie; dann Pathologie, Materia medika, Semiotik, medizinische Polizey und theoretische Praxis. Für die gerichtliche Arzneykunde und andere Nebenzweige, war nicht einmal ein Lehrer niedergesetzt. Die Lehrer gaben sich wenigstens zu der Zeit, als ich in der Medizin auf hiesiger Universität die Anfangsgründe studirte, alle Mühe, das, und zwar noch mehr zu lehren, als nur vor eine Besoldung von 150 fl. das Jahr hindurch verlangt werden konnte. Aber man denke sich einmal den Nutzen, welchen ein Schüler beim Lehren der Anatomie haben kann, deren Anstalten diesen Namen nicht einmal verdienen; in welcher weder gehörige Präparate, noch Gelegenheit, wirklich zu präpariren da ist, und nur an ge-

bleichten Knochen allenfalls die Osteologie gelehrt werden kann. Ich weiß, daß manchmal in drei Jahren kein Cadaver in die Anatomie kam; und wurde endlich einmal ein todtgefundner Armer, der kein Vermögen hatte, um die Begräbnißkosten davon zu bestreiten, oder aber ein Cadaver aus dem St. Nikolaus Hospitale in die Anatomie geliefert, wozu jedoch noch im letzten Falle die Erlaubniß geholt werden mußte; so wurden allenfalls von dem Professor einige splanchnologische Vorlesungen gehalten, dann trat Fäulniß des Cadavers ein, und er wurde begraben. An Präpariren irgend eines Theils der Antomie unter der Aufsicht des Lehrers, war, da keine Anstalten und gehörige Geräthschaften zugegen waren, nicht zu gedenken. Zu den Zeiten der Errichtung der anatomischen Anstalten hatte man es sich angelegen sein lassen, hie und da aus einigen Theilen der Zergliederungskunde Präparate zu verfertigen, worunter manches nicht schlecht ausgefallen war; auch diese gingen in den letzteren Zeiten durch Mangel an gehöriger Aufsicht theils verloren, theils wurden sie von dem Zahne der Zeit, Mäusen und den Insekten zernagt. Kurz, diese Einrichtung ist nach und nach ganz außer Acht, und so herunter gekommen, daß die gegenwärtigen noch wenigen anatomischen Geräthschaften

diesen Namen nicht mehr verdienen, und sie durchgehends bei den neuen und nothwendigen Einrichtungen dieses Fachs nicht mehr gebraucht werden können.

Nicht viel besser sah es mit der Erlernung der Chemie auf der Universität aus, welche so gut gelehrt wurde, als sie ohne ein chemisches Laboratorium und Bereitung der nöthigen Präparate gegeben werden kann. Die Botanik könnte noch unter allen Fächern, obgleich hier kein botanischer Garten ist, am besten gelehrt werden; weil die Gegend um Fulda hiezu eine Menge der schönsten Pflanzen liefert, und der Heimberg, Räuscheberg und die höheren Gebirge, Waldwiesen und wiesenreiche Thäler waren die botanischen Gärten der Studierenden.

Die Physiologie wurde, wenn Gegenstände vorkamen, welche mit der Anatomie zunächst verbunden sind, durch anatomische Kupfertafeln den Candidaten, in so fern die Bibliothek ihres Lehrers es erlaubte, sinnlich gemacht.

Die Arzneymittel-Lehre trug zwar der für sie bestimmte Lehrer gut vor; aber leider! ohne Vorzeigung der Präparate. Der Schüler lernte daher selbige nur bloß von Hörensagen kennen. Die übrigen theoretischen Gegenstände wurden so gut gelehrt, als es sein konnte.

Mit

Mit der Praxis sah es am allerschlimmsten aus. Diese mußte nun, in klinischer Hinsicht, jeder hiesige Candidat auf einer fremden Universität, welche dazu eingerichtet war, erlernen; oder, wenn dieses sein Vermögen nicht zuließ, als Stümper unter der Leitung eines hiesigen praktischen Arztes sich so viel bilden, daß man von ihm doch wenigstens nach Voltairs Fabel sagen konnte: Nos poma natamus.

§. 124.

Daß es sich gleichermaßen mit der Wundarzneykunde und ihrer Erlernung verhielt, und auch in dieser hier nichts profitirt werden konnte; wird man aus obiger Beschreibung schließen. Wem damit nicht genug ist, der wende sich zur Ueberzeugung nur an alle diejenige hiesige Chyrurgen, die lediglich ihre Bildung den fuldaischen Lehranstalten der Wundarzneykunst zu verdanken haben.

Im medizinischen Fache haben wir daher an der Aufhebung der Universität in Fulda gar nichts verloren; sondern der künftige Candidat gewinnt noch hierin sehr, daß er nicht mehr vier bis fünf Jahre auf seiner vaterländischen Schule zu verschwenden nöthig hat, um die Anfangsgründe einer Wissenschaft zu erlernen, welche er doch noch einmal auf derjenigen Uni-

versität, wo er sich eigentlich als Heilkundiger bilden soll, wiederholen muß. Vielleicht waren schon diese ganz gesunkene Anstalten für die Erlernung der für den Staat so wichtigen Arzneykunst einer der Hauptbeweggründe, daß die Universität aufgehoben wurde. Von der großen Sorgfalt unseres gnädigsten Landesherrn, und den hierüber bestimmten Staatsmännern, hängt es nun ab, für die Zukunft dieses Fach besser zu bestellen, an welchen das physische Wohl des ganzen Landes gelegen ist; und worin wir nothgedrungen der baldigen Beendigung der hiezu bereits angefangenen Einrichtungen entgegen sehen müssen. Und sollten wir wohl umsonst hoffen, daß es unserm höchsten Gebieter zu seiner Zeit einmal wieder gefallen möchte, eine neue Friedrich Wilhelms-Universität in seinen Landen zu errichten; sie besser, als die Adolphianische, zu fundiren, und durch gute Einrichtungen unsterblich zu machen? — Dieser Gedanke mag wohl manchem Fulder gekommen sein, als die Adolphs-Universität am 1ten Oktober 1805 zu Grabe ging, und er mit ihr, bei seinem kärglichen Vermögen, die Hoffnung verlor, vielleicht einen seiner fähigeren Söhne zum Staatsmanne bilden lassen zu können. Dörften wir nicht unsern gütigen Landesvater bitten, auf das Grab dieser Mut-

ter unserer höheren Staatsglieder huldreichst herabzusehen, und nebst der ihr bereits bestimmten Nachfolgerin, (dem Lyzeum, als der einzigen Lehranstalt für höhere Bestimmung in den Oranisch = Nassau = Fuldaischen Landen) noch höchstgnädigst bedacht zu sein, daß die bei dem Lyzeum gebildeten Jünglinge Gelegenheit fänden, sich ganz in ihrem Lande, ohne die bekannten ausländischen Unkosten, und unter einer strengeren, für die zukünftige Anstellung weit vortheilhafteren Aufsicht, bis zum Antritte ihrer Bestimmung und Staatsdienstes, befähigen zu können!

§. 125.

Die Anstalten zur Bildung für die Geburtshülfe, welche wir ehemals hier hatten, waren eigentlich nur für die Hebammen errichtet; und obschon auch unter den Candidaten der Medizin mancher Lust äußerte, so war demselben hiezu der Weg darin versperrt.

Ueber den Hebammenunterricht, deren Lehrart und überhaupt über die Ausübung der Geburtshülfe in den vorigen sowohl, als letzten Zeiten ist mir nur folgendes bekannt:

Da die Frauenzimmer unserer Stadt, vorzüglich aber jene am Lande, dem Zustande der Natur noch sehr nahe sind, und aus diesem

Grunde viel seltner widernatürliche Geburten bei uns, als anderswo, vorfallen; so fand auch die Cultur der Geburtshülfe späteren Eingang. Vor dreißig Jahren war nur ein einziger Geburtshelfer in der Stadt, der Gebärende und Kind in manchen Vorfällen, weil er sich der Zerstückungshacken bediente, dem Tode überlieferte. Man hat Beispiele, wovon noch lebende Zeugen existiren, daß dieser einen vorliegenden Arm mit einer Schlinge umlegte, und nach kurzem Bedenken vom Leibe riß. Zu Anfang der 70ger Jahre des vorigen Jahrhunderts kam der erste eigentliche Geburtshelfer, der durch seine Schriften bekannte Professor Alix, ein Verwandter des berühmten La Fayêtte in Paris, hieher. Dieser übernahm das Lehramt der Hebammen, und hielt nach der von ihm übersetzten Raulinischen Anweisung zur Hebammenkunst seine Vorlesungen *). Die Laufbahn dieses übrigens geschickten Geburtshelfers war nicht lange, und auf ihn folgte im Lehramte der Wundarzney= und Hebammenkunst Herr Professor Dorsch. Dieser hat

*) Diese kurzgefaßte Anweisung zur Hebammenkunst, zum Nutzen der Hebammen, von Dr. Raulin ꝛc. aus dem Französischen übersetzt von Dr. M. Alix ꝛc. Fulda bei J. J. Stahel, würde dreimal frisch aufgelegt, wovon die 3te Auflage 1775 mit 4 Kupfertafeln erschien.

sich um letzteres Fach zu seiner Zeit allerdings verdient gemacht. Er brachte es bei Lebenszeit des weisen Fürsten Heinrich, um den er als Leibwundarzt täglich war, so weit, daß ein kleines Gebärhaus errichtet wurde; dieses hörte aber, ich weiß nicht eigentlich warum, von selbst wieder auf. Die gegenwärtige Einrichtung und den Unterricht der Hebammen in dem neuen Wilhelms-Hospitale selbst hat, vermög einem Dekrete vom 17. April, Herr Vincenz Adelmann von Würzburg erhalten, welcher nebst dem Hebammenunterrichte zugleich die klinische Professur in der Arzneykunst versieht. Ueberhaupt wird das neue Land-Krankenhaus, von welchem ich im nächsten Abschnitte das Nähere vorbringen werde, die gegenwärtige Schule zur Bildung junger Aerzte, Wundärzte und Geburtshelfer in klinischer Hinsicht.

Zweiten Theiles

zweiter Abschnitt.

Physische Wohlfahrtsanstalten.

Salus publica suprema lex esto.

Cicero.

Anstalten,

welche

das physische Wohl der Bewohner von Fulda betreffen.

I. Armen-Anstalten.

§. 126.

Der Ursprung der Anstalten für Arme und Dürftige in unserer Stadt fällt, da wir ehemals einen geistlichen Staat ausmachten, in die ältesten Zeiten zurück; denn daß die geistlichen Staaten in Deutschland die ersten waren, welche sich für die verarmte Menschheit interessirten, ist eine bekannte Wahrheit, und schon daraus erweißlich, weil, nach eingeführter christlicher Religion, in den ältern Zeiten die Sorge für die Armen lange Zeit der Kirche überlassen blieb.

In die Geschichte der hiesigen Armen-Anstalten, von ihrer Entstehung bis auf gegenwärtige Zeit, kann ich mich theils aus Mangel an gehörigen Materialien, theils auch der nöthigen Kürze wegen, ohnmöglich einlassen. Da

nur meine Pflicht ist, die neusten und gegenwärtigen Armen-Anstalten öffentlich vorzulegen; so wird schon zur bessern Einsicht des letzteren, eine kurze Uebersicht des ehemaligen Zustandes der Armen und ihrer Pflege in unserer Stadt, zu meinem Zwecke hinreichend seyn.

§. 127.

Vor der Regierungs-Veränderung waren die Armen in verschiedene Klassen getheilt, und wurden vom Rathhause, nach ihrer Conscriptions-Liste und Klasse, mit wöchentlichen Beiträgen an Geld, Brod und im Winter an Holz unterstützt. Jedoch hatten sich eigentlich dieser Unterstützungen nur die städtische und hauptsächlich jene Arme zu erfreuen, welche unter die Bürgerklasse gehörten. Die Kellerey Hinterburg und ihre Gemeinde, welche ein anderes Amt ausmachten, hatten ihre eigene Unterstützungsarten vom Domkapitel, Benedicktiner-Kloster und einer von dem städtischen Armen-Institute getrennten Kasse.

Kranke Arme wurden entweder in das St. Nikolaus-Hospital gebracht, dort verpflegt und geheilt, oder auf Rechnung des Armen-Instituts von dem Stadtphysikus in arzneylicher und ärztlicher Hinsicht behandelt. Unterhalt hatten sie weiter (außer einer Zulage des Wochengel-

des) keinen, und für die Krankenverköstigung mußten die Angehörigen sorgen.

Nebst dem eben genannten Armen-Institute hatten wir noch zween andere Fonds zur Beihülfe verarmter hiesiger Bürger, und zwar:

a) Die von Schildeck'sche Commission. Diese unterstützte im Vermögen zurückgekommene Bürger in ihrem Gewerbe und Betriebe durch vierteljährige Geldbeiträge; um es fortsetzen, oder von neuem anfangen zu können; ließ Kinder verarmter Eltern Handwerke erlernen; schaffte ihnen Kleidungsstücke und andere Nothwendigkeiten an, und es war diese milde Stiftung eine Zuflucht für Nothleidende jeder Art.

b) Die Vorschuß-Kasse lieh den Dürftigen, dabei rechtschaffenen Stadtbewohnern, den Hausarmen, kleine Kapitalien gegen ein geringes pro Cento auf eine bestimmte Zeit aus; wodurch der Armuth dieser Bürgerklasse sehr gesteuert wurde.

§. 128.

Nach dem Antritte der Regierung Sr. Hoheit, des Herrn Erbprinzen von Oranien-Nassau, wurde, da Dieselben sich von der Nothwendigkeit zweckmäßigerer öffentlicher Armen-Anstalten überzeugt fühlten, in Rücksicht des zeitheri-

gen Armen-Institutes, eine gänzliche Umänderung bewirkt.

Vermöge der erschienenen Verordnung vom 3ten September 1803 wurde, um den arbeitsfähigen Armen Gelegenheit zum Verdienste, den arbeitsunfähigen aber bessere Pflege zu verschaffen, eine freiwillige Arbeits-Anstalt, eine Zwangs-Arbeits-Anstalt, und eine Rumfordische Suppen-Anstalt in dem Gebäude des ehemaligen Spitals und dem Platze, welchen das Zuchthaus und die Wollenmanufaktur nutzten, errichtet.

Das hiesige Stadtpolizey-Gericht wurde, durch Anstellung einer angemessenen Anzahl von Polizeydienern, in den Stand gesetzt, das Straßen- und Häuserbetteln zu verhindern.

Es wurden Armen-Tabellen entworfen *) und von Sr. Hoheit alle hiesige edelgesinnte, menschenfreundliche Innwohner zum freiwilligen Armenvater-Geschäfte aufgefodert. — Auf diese

*) Aus diesen Tabellen bewieß es sich, daß in hiesiger Stadt, inclusive der Vorstädte, der verschiedenen Spitäler und des Waisenhauses, sich 138 zur Arbeit ganz unfähige; 545 zur Arbeit nur zum Theile fähige Armen, und 348 solcher Armen befanden, welche sich, bei geschaffter Arbeit und Verdienst, ihren Unterhalt selbst verdienen können; so, daß ungefähr der achte Mensch arm ist.

Aufforderung meldeten sich 119 hiesige Innwohner zur freiwilligen Uebernahme genannter bei der neuen Armen-Versorgungs-Anstalt nothwendiger Armenväter-Stellen; diese wurden von Seiten des Fürstl. Oberfinanz-Collegiums, vermöge einer Bekanntmachung vom 12. Jänner 1804, öffentlich und namentlich proclamirt, ihnen von obiger Stelle im Namen hiesiger Armen für diesen rühmlichen Beweis ihres ausgezeichneten Wohlthätigkeits-Eifers der wärmste Dank gezollt, und die nöthige Instruktion über ihr Geschäft, vermöge 11 Artikeln, ertheilt.

Am nämlichen 12ten Januar 1803 erschien eine zweite, die Beiträge der neuen Armen-Versorgungs-Anstalt betreffende, Bekanntmachung; vermöge welcher Seine Hoheit, unser theuerster Landesvater, und Ihro Königl. Hoheit, unsere Durchlauchtigste Landes-Fürstin, mit dem ruhmvollsten Beispiele vorausgingen, und einen jährlichen Beitrag von 200 Fl. an Geld, 300 Mltrn Korn, 100 Mltrn Waitzen, 500 Kübeln Braunkohlen und 20 Klaftern Brennholz (als Beitrag seiner Hoheit, Höchstdero Durchlauchtigste Frau Gemahlin aber) 800 Fl. an Geld gnädigst zu bewilligen geruhten.

Den besoldeten Hof- und Staatsdienern und den Pensionisten wurde von einer Besoldung

oder Pension unter 500 fl. ½ pr. Cent; von jeder Besoldung oder Pension aber, welche über 500 fl. beläuft, 1 p. Cent als bestimmter Beitrag zum Institute abgezogen; und es sodann der Willkühr eines Dieners und Pensionisten ebenso wie dem freien Willen aller anderen Inwohner im Weiteren überlassen, wie viel ein Jeder von seinen übrigen Einkünften als freiwilligen Beitrag entrichten wolle. — Durch diese freiwillige Beiträge, zu welchen sich noch obgenannte sowohl, als die übrigen hiesigen Inwohner recht gerne verstanden, erwuchs im ersten Jahre eine Beisteuer von mehr als 3000 fl. an freiwilligen Geldern!

§. 129.

Unter dem nämlichen 12. Jänner 1803 erschien die dritte Bekanntmachung über die Verpfleg- und Heilung der kranken Armen in der hiesigen Residenzstadt. Da dieselbe zur wörtlichen Mittheilung zu groß ist, und in 28 Punkten besteht, und diejenigen, welche sie nicht selbst schon besitzen, zu wenig interessirt, und da sie auch selbst nicht in den geschichtlichen Theil unserer Armen-Anstalten gehört; so muß ich mich lediglich auf dieselbe beziehen.

Am 20. Februar 1804 erschien die eigentliche Verordnung über die Organisation des hie-

sigen Armenwesens, welche in der Bekanntmachung über die Unterstützungsart der hiesigen Armen, und dem weiteren Geschäfte der Armenväter besteht, und deren wörtliche Mittheilung ebenfalls außer meinem Plane liegt.

Im Jahre 1806 endlich am 22. April wurde, zur Beseitigung der bei der Krankenpflege der hiesigen Stadtarmen sich bisher eingeschlichenen häufigen Mißbräuche und Unordnungen, die unterm 12. Jänner erlassene Verfügung durch eine neue Bekanntmachung über die künftige Verpfleg- und Heilung der kranken Stadtarmen abgeändert, alle zeither entdeckte Fehler verbessert, und eine neue Klassifikation der Armen verfertigt. Es wurde ein Verzeichniß gedruckt, welches alle Armen in der Stadt, Floren- Löhers- Peters- und Schleifersgassen enthielt, welche nach der erneuerten Klassifikation noch zur Zeit ständig unterstützt werden. Nach diesen Verordnungen nun wurde unser Armenwesen eingerichtet, und besteht itzt bereits im dritten Jahre; man ist täglich noch bemüht, die entstandenen Fehler zu verbessern, und, wie es bei jeder neuen Einrichtung geschieht, Aenderungen über Sachen zu treffen, über welche man sich weder bei der ersten Errichtung vorgesehen hatte, noch selbst hatte vorsehen können.

II. Pfründehäuser. Waisenhaus.

§. 130.

Nebst diesem eben beschriebenen Institute und dem Hospitale für Kranke, haben wir in unserer Stadt eigentlich noch vier Pfründehäuser: 1) Das heil. Geist-Hospital, 2) das St. Katharinen-Hospital, 3) das Städtische- und 4) das Hinterburger Gotteshaus.

Nur ersteres, welches mit dem Arbeitshause unter einem Dache ist, und die Bestimmung zur Aufnahme der veralteten, marasmatischen, verarmten oder pflegelosen Bürger hat, verdient einer näheren Erwähnung. Es ist zur Aufnahme von dreißig Pfründnern oder Hospitalisten beiderlei Geschlechtes gewidmet, welche in getrennten Sälen nach dem Geschlechte, oder wenn sie ganz alt und krank sind, in besonders bestimmten Zimmerchen wohnen; besser als die Arbeitshäusler gehalten werden, und einer bestimmten Ordnung in der Lebensweise sowohl, als Aufführung, Pflege und allen physischen Nothwendigkeiten unterworfen sind; welche, wenn sie nach der gesetzmäßigen Vorschrift gehalten werden, wirklich glückliche Tage genießen. Auch werden nicht allein alte, sondern auch jüngere Leute, welche durch Krankheit,

heit, z. B. Epilepsie oder ein anderes Uebel ihrer Familie ganz zur Last sind, in dieses Hospital aufgenommen, und daselbst lebenslänglich erhalten. Der Fond dieses Spitals besteht in 26500 Fl. Kapital, und 150 Fl. an Lehnschaften. — Das St. Katharinen-Hospital ist für blos weibliche alte und unbrauchbare Menschen von einer geringen Anzahl bestimmt, und dem heil. Geist-Spitale untergeordnet. Sein Kapitalstock ist 9000 Fl. stark, und der Werth seines Gutes beträgt fast eben so viel. — Die zwei Gotteshäuser, welche unbedeutender als dieses sind, und ebenfalls nur Alte, weiblichen Geschlechts, zur Pflege enthalten, stehen unter gleicher Verwaltung.

Hiezu gehört nun endlich noch das Waisenhaus mit einem 105000 Fl. starken Fond, welches 12 Waisen in einem in der Vorstadt gelegenen, von dem letzten Fürst-Bischoffe, Adalbert III, eigends dazu eingerichteten Gebäude, 13 Waisen aber gegenwärtig noch außer diesem, erhält, und bis zur näheren Cultur eines Handwerkes für Buben, oder andern Dienstes für Mädchen erzieht.

III. Kranken-Hospital. Irrenhaus.

§. 131.

Im ganzen Lande hatten wir (einige Siech- und Gotteshäuser in den Munizipalstädten aus-

genommen, welche zugleich für ihre Kranken das Spital waren) ein einziges vor der Residenzstadt gelegenes Hospital, zum heiligen Nikolaus genannt. Und dieses, welches 1580 errichtet wurde, ist selbst nur als Siechhaus und nicht als Hospital angelegt worden. Man wird sich freilich wundern, daß ich dieses, an einem schlechten Platze gelegene Gebäude von 12 Zimmern oder vielmehr Zimmerchen, ein Hospital, und zwar das einzige des Landes nenne; allein es war nun einmal so, und es läßt sich hieraus schließen, daß entweder in der Vorzeit, da unsere Urväter und ihre Generationen von altdeutschem Schrot und Korn waren, ein größeres Landes-Hospital nicht nöthig hatten, oder die Heilkunst in Fulda so wenig im Flore war. Beides läßt sich aus den vorhergehenden Abschnitten dieses Werkes beantworten; und ich finde daher weiter nichts mehr darüber zu sagen nöthig, sondern versichere nochmals, daß dieses Spital nicht mehr als 12, nach den Aposteln genannte Zimmer hatte, tief, und von freier Luft wenig bestrichen, lag und von einem geringen Bezirke war. In dasselbe wurden alle diejenige (doch nicht incurable) aufgenommen, welche arm und familienlos waren. Ein hauptsächliches Vorrecht zur Aufnahme hatten indessen die kranken Handwerks-Gesellen und Dienst-

bothen der Residenz. Der Fond war so gering, wie das Hospital. Ihm stand zu letzteren Zeiten ein Arzt, der zugleich der Wundarzt und Verwalter des Hospitals war, vor; und zur Bedienung der Kranken war ein verheiratheter Krankenwärter mit seiner Familie. Manchmal wurden sogar Wahnsinnige in ein elendes Zimmer auf dem Erdgeschosse so lange in diesem Hospitale aufgenommen, als sie noch curabel schienen. War aber der Wahnsinn zu heftig und die damit behaftete Subjekte unbändig wüthend, oder gar gefährlich; so brachte man sie der besseren Verwahrung wegen in die Privatzimmer des Zuchthauses, und von da in das allgemeine Irrenhaus des Landes, nach Hammelburg; wo sie entweder, wenn sie vermögend waren, gegen Bezahlung, oder im Nichtfalle auf Landeskosten lebenslänglich außer den Stand der Schädlichkeit gebracht, oder wenn ihre Geisteszerrüttung geheilt werden konnte, wieder entlassen wurden.

§. 132.

Nicht lange nach dem Antritte seiner Regierung sah Fürst Wilhelm Friedrich die höchste Noth in diesem Punkte ein, und zufolge eines höchsten Rescripts vom 18ten August 1804 wurde von Höchstdenselben das vormalige Ka-

puziner-Kloster zu einem Kranken- Irren- und Accouchierhause aus landesväterlicher Huld zum Wohl der leidenden Menschheit bestimmt, und zu dessen innerer Einrichtung eine Summe von 33900 Fl. aus Höchstdero eigenem Vermögen großmüthigst verwilliget. Nebst diesem großen Opfer haben auch Se. Hoheit noch zur ferneren Unterhaltung dieses löblichen Instituts nicht nur die Fonds des Nikolai-Hospitals und der ehemaligen Anna-Bruderschaft, sondern auch die sämmtlichen Revenüen des ehemaligen Collegiatstifts zu Hünfeld, jedoch mit der Uebernahme der noch zur Zeit hierauf haftenden Pensionen, huldreichst angewiesen.

Schon im Jahre 1804 behandelte man einzelne Kranken in diesem neuen Wilhelms-Hospitale. Am 13. Oktober 1805 aber, wurde erst der eigentliche Anfang mit der Krankenbehandlung gemacht, und bis zu Anfang des Septembers 1806 sind schon über zweihundert Kranke in demselben ärztlich und wundärztlich behandelt worden.

Man ist gegenwärtig im Begriffe dieses Hospital durch einen ganz neuen Bau zu verschönern, und wirklich wird daran gearbeitet. Wenn der Bau nach dem vorgelegten Risse von Herrn Posessor Coudray (welcher zugleich

auch die Direktion hat) gut ausgeführt wird; so muß es ein herrliches Krankenhaus werden.

Uebrigens werden gegenwärtig schon keine Kosten gescheut, den armen Nothleidenden aller Art Hülfe zu leisten.

Ich zweifle nicht, daß in der Zukunft dieses Landkrankenhaus einmal von dem dasselbe dirigirenden Arzte ausführlich und ex professo beschrieben werden wird.

Nebst diesem hat noch das hiesige Militär ein eignes und gut eingerichtetes Hospital, von seiner Anzahl angemessener Größe und Beschaffenheit.

IV. Gefängnisse.

§. 133.

Geringere Verbrecher werden, wenn nur die Absicht eines kurzen Arrestes erzweckt werden soll, entweder auf einige Zeit in einem Behälter an dem Stadtschultheisenamte, oder Centoberamte als Arrestanten gestraft. Ist ihr Arrest über 24 Stunden bestimmt, so kommen sie auf die Thorwachen, oder bei Verbrechen von gröberer Art auf die Hauptwache; wohin auch, für die erste Aufbewahrung, eingebrachte gefesselte Arrestanten eingeliefert, und von dem Militärcommando bewacht werden. Auf eben dieser

Hauptwache im obern Stocke, ist auch das Gefängniß für Honoratioren und leichte Verbrecher des Staates.

Diese Hauptwache ist überhaupt der Ort für Polizey- und andere Arrestanten, welche noch in der Untersuchung begriffen sind. Bettelvolk, gröbere, und die gröbsten Verbrecher aber, werden in folgende Gefängnisse untergebracht: In das

A Arbeitshaus.

§. 134.

Dieses ist nun zweifach, das freiwillige, und das Zwangs-Arbeitshaus. Daß ersteres nicht zu den Gefängnissen gehöre, folglich außer meinem Betrachtungspunkte liege, bringt schon dessen Name mit sich; ich gehe daher gleich zu dem Zwangsarbeitshause über. Dieses besteht in zween großen Arbeitssälen, in welchen die männlichen und weiblichen Zwangshäusler, unter der Aufsicht der gesetzten Aufpasser und achthabenden Personen, aufs strengste zu verschiedenen Arbeiten, welche hauptsächlich in Wollen, Blößen, Wolfen, Spinnen und dergleichen für die hiesige Wollenmanufaktur und Fabrique bestehn, angehalten werden.

Alle Taugenichtse, Vagabunden, oft auch Bettler und geringe Verbrecher werden in diesem Hause aufgenommen, und zur Correktion zur Arbeitsamkeit angehalten; die mehrsten werden daher auch nach einiger Zeit wieder entlassen. Die Zwangs-Arbeitsleute haben einen eigenen zwilchernen Anzug, ordentliche Rumfordische Verköstigung, ihre bestimmte Arbeits- und Ruhestunden, sind einer moralischen und physischen Zucht unterworfen; das Arbeitshaus ist daher als öffentliches Correktionshaus zu betrachten.

Zu einer näheren Erörterung der Einrichtung dieses Gebäudes ist dasselbe noch viel zu neu, und mehreren Veränderungen unterworfen, bis es ausführlich beschrieben werden kann. Ich kann mich daher hier weder auf die Beschreibung, noch auf dessen Einfluß auf die Gesundheit der daselbst untergebrachten Personen einlassen; sondern muß nur im Vorbeigehn bemerken, daß die eingebrachte Zwangs-Arbeitsleute, wenn sie unsauber, oder mit sonst einem Fehler behaftet sind, so lange Contumaz halten müssen, bis sie ohne Nachtheil zu den andern gesteckt werden können; folglich sind ansteckende Krankheiten nicht so leicht daselbst möglich. Im vergangenen Winter waren indessen doch viele der Arbeitshäusler heftig krank, das immer gegen

neue Anstalten etwas aufgebrachte Publikum von gemeiner Art gab dem Braunkohlen = Gestanke, der durch die Feuerung in den Sälen noch vermehrt wurde, und sich mit dem bösen Geruche der Wolle verband, dem neubezogenen Baue und dergleichen die Ursache.

B Zuchthaus.

§. 135.

Schwere Verbrecher, und jene, welche härtere Strafe verdient haben, kommen entweder jahrelang, oder auf ewig, in das Zuchthaus. Arbeits- und Zuchthaus machen einen und zwar den linken und mittleren hintern Querflügel des Hospitalgebäudes aus, und ersteres, welches den untern Flügel desselben einnimmt, ist von dem Arbeitshause, obschon beide unter einem Dache stehen, doch getrennt. Der Platz des Zuchthauses, dessen Lage, Befestigung, Einrichtung und Fond, sind so gering, daß es gar den Namen Zuchthaus nicht verdient. Es hat gegenwärtig, da es durch das neuerrichtete Arbeitshaus sechs Zimmer verloren hat, nebst der Wohnung des Zuchtknechtes, vier Behältnisse für Züchtlinge, welche weder geräumig, noch gesund, sondern im strickteften Sinne wahre Löcher sind, und es ist zu bewundern, daß, ohn-

geachtet manchmal daselbst mehrere Menschen sind, die zusamengesperrt leben müssen, keine Krankheiten und frequentere Todesfälle entstehen.

Man ist schon jahrelang bemüht gewesen, ein neues Zuchthaus zu errichten: und da dieses auch der ernste Wille Sr. Hoheit ist; so wurden schon mehrere Vorschläge deßhalb gemacht, aber noch zur Zeit keiner genehmiget.

C Stockhaus.

§. 136.

Die Aufbewahrung derjenigen Inquisiten, welche größerer Verbrechen wegen viele und die nächsten Anzeigen gegen sich haben, und jene der wirklichen Delinquenten, ist dem Stockhause bestimmt. Dieses liegt mitten in der Stadt und an der Judengasse, ist aber von eben der schlechten Condition, wo nicht noch schlechteren, als das Zuchthaus. Da dessen neue Einrichtung ebenfalls in dem Plane des neuen Zuchthauses mitbegriffen ist; so verdient es auch, wie jenes, keiner näheren Erwähnung.

V. Fernere physische Wohlfahrts-Anstalten.

§. 137.

Hierher gehören nun eigentlich die mehrsten Polizey-Ordnungen und Einrichtungen unserer

Stadt, von welchen zum Theile schon in den vorigen Abschnitten Meldung geschehen ist, theils auch der Weitläuftigkeit wegen, nicht ausführlich gehandelt werden kann; sondern nur zu bemerken ist, daß Fulda, ehemals sowohl als gegenwärtig, mehrere der schönsten Polizeygesetze und Verfügungen hat.

In Rücksicht der Gesundheits-Polizey gehören die Viehbeschauer, Weinvisitatoren, Brau- und Becker-Gesetze und Scalen, die schon von alten Zeiten her wohl eingerichteten Feuer- und Brand-Ordnungen, welche durch die unter gegenwärtiger Regierung errichtete Brandassecuranz noch mehr verherrlichet worden ist. Kurz, unsere jetzige Regierung war zeither nicht allein bemüht, die alten ehemaligen Gesetze für die Wohlfahrt der Unterthanen zu erneuern und wieder einzuschärfen; sondern es erscheinen auch von Zeit zu Zeit neue Verordnungen und Einrichtungen, welche die immediate Tendenz für die physische Wohlfahrt der Unterthanen haben. Zum Beweise meines Satzes will ich hier nur einige letztere Verordnungen ausheben, welche ohnehin in diesem Abschnitte einen Platz verdienen.

A. Landesherrliche Verordnung über die gegen das gelbe Fieber zu nehmende Maaßregeln.

Von Gottes Gnaden Wir Wilhelm Friedrich, Erbprinz von Oranien-Nassau, Fürst zu Fulda und zu Corvey, Graf zu Dortmund, Herr zu Weingarten 2c. 2c. 2c.

Es sind zwar gegen die Verbreitung des in Spanien, Italien und Amerika die schrecklichsten Verwüstungen anrichtenden gelben Fiebers, sowohl in den an die infizirten Gegenden angrenzenden Staaten, als auch insbesondere in den südlichen deutschen Reichslanden bereits die zweckmäßigen Vorkehrungen getroffen worden. Indessen fodert uns doch die Wichtigkeit des Gegenstandes, und da bei einer so leicht ansteckenden und gefährlichen Krankheit nie mit zu vieler Vorsicht zu Werke gegangen werden kann, auf, für Unsere sämmtliche Lande als Vorsichts-Maaßregeln Folgendes zu verordnen:

1. Alle die Ansteckung leicht fortpflanzende Waaren, als Seiden, Wollen, Baumwollen und Pelzwaaren, ungegerbte Häute 2c. dürfen bei Strafe der Vernichtung in Unsere Lande weder ein- noch durchgeführt werden; es könnte dann glaubhaft bescheiniget werden, daß sel-

bige weder direct noch unmittelbar aus inficirten Gegenden kämen.

2. Dagegen soll den die Ansteckung an sich nicht verbreitenden Waaren, als Zucker, Kaffee, Farbmaterialien, Gewürzkörner, Wein, Früchte, Oel u. s. w., wenn die Schiffsgefäße und das aus jenen Gegenden direct ankommende Fuhrwerk die gewöhnliche Garantaine gehalten haben, zwar der Eingang verstattet, jedoch zur Abwendung einer möglichen Gefahr, von den betreffenden Grenz-Polizey-Behörden einer Reinigung unterworfen werden; dergestalt, daß sie unter gehöriger Aufsicht ausgepackt, durchlüftet, und die Emballagen, mit Ausnahme der hölzernen Fastagen, auf der Stelle verbrannt werden.

3. Sollten Reisende, welche aus den angesteckten oder diesen naheliegenden Provinzen kommen, bis an die Grenzen unserer Lande durchgeschlichen sein, und sich nicht mit neuen glaubhaften Gesundheitspässen legitimiren können; so sind selbige von der betreffenden Grenz-Polizey-Behörde alsbald zurückzuweisen, und ihnen der Eintritt in unsere Lande zu untersagen.

Es haben sich also hiernach nicht nur alle Unsere Unterthanen, welche diese Verordnung angeht, zu achten, sondern auch hauptsächlich die Polizey-Behörden, die Fiscale und andere

Gemeinheitsvorsteher auf deren pünktlichste Befolgung mit dem erforderlichen Nachdruck zu halten.

Berlin, den 21. Februar, 1805.

Wilhelm Friedrich.

§. 138.

B. General-Rescript an sämmtliche Justiz- resp. Polizeyämter, vom 3. April 1805.

Um dem allzufrühzeitigen Beerdigen vorzüglich der Besorgniß, Scheintode zu begraben, wo möglichst vorzubeugen, wird mit höchster Genehmigung verfügt, daß

1) Vom Tage der Bekanntmachung dieser Verfügung an gerechnet, keine Leiche mehr früher, als nach Verlauf von 48 Stunden bei Strafe-Vermeidung zur Erde bestättigt, jedoch in dem Falle, wenn die Verwandten oder sonstigen Angehörigen des Verblichenen, ein glaubhaftes Zeugniß eines recipirten Arztes oder Wundarztes über die volle Gewißheit des Todes dem betreffenden Pfarrer überbringen werden, die Beerdigung auch vor Ablauf dieser 48stündigen Frist vorgenommen werden dörfe.

2) Sollte die heisse Sommerzeit, der nahe Uebergang des Körpers zur Fäulniß, oder sonst eine hinreichende Ursache erfodern, daß die Leiche vorm Ablaufe der vorbestimmten Zeit begraben werden müsse; so darf dieselbe dennoch nicht eher, als bis nach einem vom Arzte oder Wundarzte aufgestellten, und dem betreffenden Pfarrer überlieferten Zeugnisse beerdigt werden.

3) Diejenigen Aerzte oder Wundärzte, welche dergleichen Zeugnisse ausstellen, und den Verstorbenen in der Kur gehabt haben, sind verbunden, diese Atteſtate unentgeldlich auszufertigen, dahingegen auch

4) im entgegengesetzte Falle, wenn nämlich der Arzt oder Wundarzt den Verblichenen nicht zu bedienen gehabt hat, berechtiget, eine billige Vergütung und zwar 45 Kr. für die Ausstellung eines solchen Zeugnisses zu fodern, in sofern der Verblichene nicht arm gewesen, und in der Armenklassifikation nicht eingeschrieben stand. Sämmtliche Fürstl. Justiz- und resp. Polizeyämter werden sonach angewiesen, vorstehende Verfügung gehörig bekannt machen zu lassen, und, wie dieses geschehen, anher zu berichten.

§. 139.

C. Das Regulativ-Rescript vom 22. May 1805, welches den Physikern und Wundärzten befiehlt, sich nicht ohne Anzeige bei Amte und ohne Erlaubniß aus ihren Bezirken zu begeben, und bei einer ausländischen Reise nebst der Amtsanzeige auch noch dieselbe dem Direktorium des Fürstlichen Medizinal-Collegiums zu machen; die Aufmunterungen zur Kuhpockenimpfung; die Verordnungen gegen Olitätenkrämer und Ungarn und ihren Arzneyverkauf und noch mehrere andere gehören ebenfalls hieher.

Von den Einrichtungen in epidemischen Krankheiten, und deren Verfügungen bei uns habe ich schon das nöthige im zweiten Abschnitte §. 62 gesagt; und zu älteren Zeiten war man schon bedacht, über schwere Krankheiten das Volk durch eigene Schriften zu belehren;*) theils ein solches noch kürzer im Kalender oder Wochenblatte zu thun. Für Scheintodte und Leute, welche in plötzliche Lebensgefahr geriethen, ward in-

*) Ich besitze unter andern ein hieher gehöriges Schriftchen: Medizinisches Bedenken über das in Deutschland und auch in dahiesigen und angränzenden Gegenden sich äußernde Faulfieber. Fuld, gedruckt mit Stahelischen Schriften 1772. Dessen Verfasser wahrscheinlich Herr Leibarzt Weikard war.

dessen, in der Vozeitr und der unsrigen, wenig oder gar nichts gethan.

Es wäre für uns sehr nöthig, daß nicht allein gehörige Wiederbelebungs-Geräthschaften für verschiedene Theile und Gegenden des Landes angeschafft; sondern auch die Medizinalpersonen derselben angehalten würden, sich bei jeder vorkommenden Gelegenheit diesem Geschäfte mit der vorgeschriebenen Behutsamkeit, Präzision und Fleiß zu unterziehen. Ueberhaupt dürfte ein ganz neuer und leicht ausführbarer Plan zu einer Rettungs-Anstalt für Scheintodte und plötzliche Unglücksfälle, nebst einem populären Unterrichte und den Entwürfen zu den nöthigen Verordnungen von unserm Medizinal-Collegium veranstaltet, und als eine der ersten Nothwendigkeiten unseres Staats höchsten Orts vorgelegt werden.

§. 140.

Ein noch sehr nöthiges Requisit für Fulda wäre eine Verbesserung der zeither unter geringer Aufsicht der Polizey gestandenen Badhäuserchen, deren einige am Fuldaflusse stehen, aber ziemlich schlecht eingerichtet sind. Ueberhaupt vermissen wir eine förmliche, für beide Geschlechter abgesonderte und ordentlich eingerichtete Badeanstalt, und ein Badehaus, in welchm man

man zu jeder Jahrszeit nach Belieben baden könnte. — Nichts erhält die Reinlichkeit des Körpers, diesen Grundpfeiler der Gesundheit, so vollkommen, als das Baden; es erfrischt und belebt die Hautorganisation, und ertheilt derselben ein großes in der jetzigen Generation wankendes Gut, Ton, Festigkeit und natürliche Wirksamkeit auf ihre Verrichtungen. Kein Mittel ist so sehr im Stande, Stockungen aufzulösen, Unordnungen der Circulation zu verbessern, Leben und Thätigkeit in alle, auch die entfernsten Organe und Funktionen, folglich Harmonie ins Ganze zu verbreiten, als das Baden. Und doch folgt man heut zu Tage dem Beispiele der alten Griechen, Römer und unserer deutschen Voreltern so wenig, und läßt das Baden gar nach und nach abkommen. Statt daß jede Familie ein gemeinschaftliches Bad, jedes Haus ein eignes gut eingerichtetes Badzimmer haben sollte; so haben wir nicht einmal für die ganze Stadt ein solches. An dem Fuldaflusse, eben an dem unschicklichsten Orte, wo das Wasser sehr stark strömt, und auch bei der größten Hitze zuletzt warm wird, sind gegenwärtig zwei unbequeme Badhäuschen; was können diese bei einem starken Zuspruche nützen? Die mehrsten Innwohner sind daher genöthigt, an verschiedenen Stellen des Flusses in das offe-

ne Bad zu gehen, und müssen theils die öffentliche Ehrbarkeit beleidigen, oder sie sind anderntheils, wenn sie dieses verhüten wollen, verschiedenen Ungemächlichkeiten ausgesetzt. Es lohnte sich daher gewiß der Mühe, hierauf besser bedacht zu sein; ja, es ist nicht allein eine nothwendige Sache der Polizey, sondern sogar eine Finanz-Speculation. Für Fulda müßten wenigstens 12. Badhäuserchen errichtet werden. Kein Platz ist hiezu bequemer, als das von der Hornungs- gegen die Wiesenmühle gelegene Rosenbad, welches nahe und gehörig tief ist, und weder stehendes noch geschwind fließendes Wasser hat. Würde mitten durch die fürstliche Wiesen ein Weg, am Flusse die Häuschen, und nebst diesen noch einige Gebäulichkeiten angelegt, in welchen der Aufseher wohnen, und man nach dem Bade Erquickungen haben könnte; so wäre für uns nicht allein eine nützliche, sondern auch eine unterhaltende Anstalt und Einrichtung mehr, woran wir überhaupt in Fulda keinen Ueberfluß haben.

Verbesserungen.

Durch Versehen ist in dem Beilagsbogen Seite 5, (welche eigentlich Seite 8 stehen müßte) versetzt worden, man ersucht daher die Herrn Leser, diese Seite erst nach der 4ten Tabelle S. 8 zu lesen, und mit dieser zu vergleichen. Ferner lese man

Seite 47,	Zeile 12,	statt	§. 23: 13.
= 51,	= 15,	=	die städtische: die vorstädtische.
= 82,	= 12,	=	der gemeint: der gemeine.
= 156,	= 3,	=	würksamste: wirksamste.
= 191,	= 26,	=	Hämorrhoignen: Hämorrhagien.
= 202,	= 11,	=	Ob.: Ol.
= 282,	= 1,	=	gesetzmätziger: gesetzmäßiger.
= —	= 10,	=	verfertigtigt: verfertigt.
= 287,	= 14,	=	Antomie: Anatomie.
= 288,	= 10,	=	könnte: konnte.

G 495
sch
erel
chen

BSB Bayerische StaatsBibliothek
MDZ Münchener DigitalisierungsZentrum Digitale Bibliothek

Schneider, Johann Joseph,

Versuch einer Topographie der Residenzstadt Fulda und ihrer zunächst liegenden Gegend

Fulda 1806

Med.g. 431 m
urn:nbn:de:bvb:12-bsb10086315-6